

Tages Woche

Freitag 16.5.2014 4. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

20 4001 Basel

T 061 561 61 61

5-



ALLE GEGEN WESSELS

Basels Baudirektor treibt
seine Gegner zur Weissglut.
Und steht am Ende fast
immer als Sieger da.

FOTO: KEYSTONE

Seite
6

Fall Snowden

Glenn Greenwald deckte
die NSA-Affäre auf –
ein exklusives Treffen.

Seite
18

ANZEIGE



Die überraschten Masken: JAMES ENSOR

CREDIT SUISSE
Partner des Kunstmuseums Basel

Aus dem Königlichen Museum für Schöne Künste Antwerpen
und Schweizer Sammlungen

16.2. – 25.5.2014

kunstmuseum basel



Darstellungskraft Selbst in der kleinsten Veränderung liegt grosses Potenzial – **USM Möbelbausysteme** verleihen dem Wandel Ausdruck.

Fragen Sie nach detaillierten Unterlagen im autorisierten Fachhandel.

Alinea AG Showroom City, Kirschgartenstrasse 5, 4007 Basel
Telefon 061 690 97 97, www.alineabasel.ch

Wohnbedarf AG Aeschenvorstadt 48, 4010 Basel
Telefon 061 295 90 90, www.wohnbedarf.com

Wohntip AG Gelterkinderstrasse 28, 4450 Sissach
Telefon 061 975 40 70, www.wohntip.ch

USM
Möbelbausysteme

INHALT

Glenn Greenwald FOTO: REUTERS



Er machte den NSA-Mitarbeiter Edward Snowden weltbekannt: Wer ist Glenn Greenwald, der die Praktiken der US-Geheimdienste aufdeckte? Ein Porträt.

Seite 18

Medien und Migranten FOTO: NILS FISCH



Ausländervoten sind selten, darunter leidet auch die politische Debatte.

Seite 22

Monster-Woche FOTO: KEYSTONE



H. R. Giger hinterlässt mit «Alien» ein gruseliges Erbe.

Seite 36

Blocher & Co.

Spotten über das Parlament hat bei rechten Politikern Tradition.

Seite 16

Bestattungen
Kulturflash
Sie, er, es
Impressum
Kultwerk
Wochenendlich
Zeitmaschine

S. 12
S. 39
S. 43
S. 43
S. 44
S. 45
S. 46

ANZEIGE

"Schöne Neue Welt"
- jenseits der Fiktion?

Öffentlicher Kongress
Aula Uni Basel
17. Mai 2014
09.15 - 16.00

Infos und Tickets:
www.logos-forum.com



Remo Leupin
Leiter Print

Der kleine Machiavelli

Ist Hans-Peter Wessels seinen notorisch mäkelnden Gegnern wirklich so überlegen, wie es nach aussen hin scheint? Oder ist Basels Baudirektor bloss ein gewiefter Politfuchs, der die Spielregeln der Macht aus dem Effeff kennt und zielsicher für seine Zwecke einsetzt – wie es Peter Noll und Hans Rudolf Bachmann in ihrem ironisch-bösen Büchlein «Der kleine Machiavelli» (1987) beschrieben haben?

Wir werden es wohl nie erfahren. Sicher ist: Mit seiner offensiv zelebrierten Leichtigkeit des Seins und seiner rhetorischen Raffinesse schafft es der SP-Magistrat immer wieder, das ödeste Podium, die biederste Ausstellung, die langweiligste Grundsteinlegung zum geselligen Anlass zu machen. Und aggressive, auf den Mann gespielte Attacken perlen an ihm wie an Teflon ab.

Derlei Nonchalance provoziert im Politbetrieb. Und sie kann auch als arrogant empfunden werden. Wie etwa in den Wirren um die Basler Verkehrsbetriebe, wo Wessels Personalentscheide lange vor sich herschob und sich dem Verdacht aussetzte, alte Copains zu protegieren. Im Falle anderer «Unterlassungen» und «Fehlleistungen» entlarven sich seine Gegner dagegen mit allzu billiger und vordergründiger Kritik oft selbst.

Zum Beispiel in der Debatte über das – je nach politischer Couleur – zu lasche oder zu strenge Verkehrskonzept oder in Fragen der Stadtentwicklung. Natürlich wollen die Baslerinnen und Basler immer und überall mobil sein. Natürlich möchten sie billigen Wohnraum und eine belebte Stadt mit vielen Freizeitangeboten im Freien. Das alles aber ohne neue Häuser, Verkehr und Ausgehlärm vor der Haustür, bitte!

An dieser Quadratur des Kreises scheitert jeder Baudirektor. Das wissen auch Wessels' Gegner. Doch ausserhalb des Glashauses lässt es sich halt bequem Steine werfen und sein eigenes politisches Süppchen kochen.

tageswoche.ch/+qptzk

×

Ursula Reichlin

von Mara Wirthlin

Ursula Reichlin war über 30 Jahre unterwegs auf dem Rhein. Heute ist die 50-Jährige nautische Leiterin bei der Personenschiffahrt und hat sich in einem Männerberuf durchgesetzt.

Urban, schau mal, die Metallbestückung löst sich.» Ursula Reichlin tippt beim Vorbeigehen mit ihren Schuhen an eine Schiebetür und macht den Kapitän Urban Grossholz auf den Makel am Schiff aufmerksam. Es ist ihr Job, bei den drei Schiffen Christoph Merian, Lällekönig und Basler Dyybli nach dem Rechten zu schauen. Seit Beginn dieses Jahres ist die 50-Jährige nautische Leiterin der kleinen Personenschiff-Flotte auf dem Rhein.

Die Hochsaison der Personenschiffahrt ist von Mai bis Oktober, hat also eben erst begonnen. Das Wetter könnte allerdings besser sein, denn es ist regnerisch-trüb. «Das ist vielleicht gar nicht schlecht», meint Reichlin, «das zeigt den Leuten, dass wir auch an solchen Tagen draussen auf dem Wasser sind.» Reichlin hat sich schon als Jugendliche für ein Leben auf dem Fluss entschieden – und dabei eine erstaunliche Karriere hingelegt.

«Als ich mein Patent machte, war ich schweizweit die allererste Kapitänin.»

Alles nahm seinen Anfang, als sie sich als 17-Jährige in einen Matrosen verliebte. Sie hatte eben eine Servicelehre abgeschlossen, aber dieser Beruf habe ihr «nicht gepasst». So war die Gelegenheit günstig, mit ihrem Matrosen loszuziehen. «Ich entschied mich kurzerhand für ein Leben, das mich mehr «gluschte» als die Arbeit in einem Restaurant oder Hotel. Diese Entscheidung habe ich nie bereut.»

Ihr Freund, der mittlerweile ihr Mann und der Vater ihres Sohnes geworden war, arbeitete sich schnell hoch. 1985 war er bereits Kapitän – die beiden kauften sich ein Tankschiff und gründeten eine Transportfirma in der Binnenschiffahrt. Reichlin begann, sich autodidaktisch das Know-how der Schiffahrt anzueignen.

«Die Familiengründung war für uns ein Scheideweg», erinnert sich Reichlin, «die Frage drängte sich auf, wie wir die Schiff-

Weiterlesen, S. 6



«Schuld an allem»,
tageswoche.ch/
+j9fey

Online



tageswoche.ch/
themen/
Hans-Peter
Wessels



Die Liebe zu einem Matrosen trieb Ursula Reichlin aufs Wasser – und schliesslich auf den Kapitänsposten.

FOTO: LIVIO M. STÖCKLI

fahrt und die Familie vereinen können.» In den ersten Jahren wuchs ihr Sohn auf dem Rhein auf, teilte das Wasserrattenleben seiner Eltern. Irgendwann stand aber fest: Das Kind musste an Land und zur Schule. Es kam für sie nicht infrage, dass sie als Mutter alleine an Land gehen würde: «Da geht die Ehe einfach in die Brüche, man muss sich nichts vormachen», meint Reichlin.

Sie entschieden sich also, ihren Sohn im Schifferkinderheim unterzubringen. «Es hat ihm dort eigentlich gut gefallen, und in den Ferien nahmen wir ihn so oft es ging mit aufs Schiff.» Allerdings wolle er bis heute nichts mit der Schifffahrt zu tun haben, erzählt Reichlin schmunzelnd.

Reichlin und ihr Mann entschieden sich für ein Leben auf dem Fluss, 1995 machte sie das Patent und wurde ebenfalls Kapitänin.

Es lief gut in der Firma, auch mit der Familie schien es zu funktionieren. Doch es gab andere Gründe, die das Paar schliesslich an Land holten. Die Binnenschifffahrt sei ein hartes Pflaster geworden, erklärt Reichlin, die Regeln wurden immer restriktiver. 2012 löste das Ehepaar die Firma auf, verkaufte den Tanker nach Afrika und kam, erstmals seit über 30 Jahren, für längere Zeit an Land.

Konter gegen Klischees

Eine grosse Umstellung sei das gewesen. Mittlerweile haben sich die Ehepartner allerdings auch als Landratten etabliert. Ihr Mann Rolf Reichlin ist technischer Direktor bei einer Schifffahrtsfirma, und Ursula Reichlin kam bei der Basler Personenschifffahrt unter: «Anfangs fiel es mir schwer, mir Dinge von einem Vorgesetzten

sagen zu lassen. Über Jahrzehnte hinweg waren wir die Chefs.»

Ursula Reichlin ist die einzige Frau in ihrem Team bei der Basler Personenschiffflotte. Trotzdem fühle sie sich als «Frau Kapitän» nicht mehr exotisch. Dabei gilt sie als Vorreiterin des Einzugs der Frauen in den Kapitänsberuf: «Als ich im Basler Hafen mein Patent machte, war ich schweizweit die allererste Kapitänin.» Noch immer begegnet Reichlin Menschen, die gerne ein männliches Kapitänsklischee bedienen würden. Doch real benachteiligt fühlte sich Reichlin nie. Deshalb kann sie die Kommentare mancher Passagiere mit Humor nehmen. «Ich kontere meistens mit einem Spruch, frage zum Beispiel, ob der Herr mir dann beim Parkieren helfen könne.»

tageswoche.ch/+a16vv

×

Kritiker werfen dem Baudirektor vor, alles falsch zu machen. Wirklich? Eine Annäherung an Basels umstrittensten Politiker.

SCHULD AN ALLEM



Von Renato Beck

Für die Angestellten am Münsterplatz 11 ist leicht auszumachen, wann der Chef im Haus ist. Dann hallt donnerndes Gelächter durch die Gänge, heisst es. Die Beamten wissen: Wessels ist da.

Er ist immer noch da, er lacht immer noch oft und gerne und hin und wieder an der falschen Stelle. Hat dieser Wessels nicht kapiert, dass die Leute ihn satt haben, weil alles, was er anfasst, schlecht sei, wie jüngst ein Schnitzelbänggler namens Richard Hubler auf Telebasel sagte?

«Was soll an diesem Projekt schlecht sein?», fragt der Basler Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels. Er geht den türkisgrünen Filzteppich hinunter, der auf den Grund der tiefen Baugrube am «Schällemätteli» führt, wo das neue Biozentrum gebaut wird. Fahnen aller möglichen Länder zieren die Betonwände, ein Chor der Universität singt südafrikanische Lieder, ein dankbarer Tag für einen Politiker.

Politisch schwer verortbar

Eben ist Grundsteinlegung zu diesem gewaltigen Bauprojekt, das über 300 Millionen Franken kostet. «Das ist die grösste Kiste momentan im Baudepartment – und sie ist völlig unbestritten», sagt Wessels, um den Vorwurf zu entkräften, er sei ein politischer Irrläufer. «Weitere Beispiele gefällig?» Wessels legt nach: «Grosser Rat diese Woche: 100 Millionen Franken für die

Sanierung des Bäumlihofschulhauses. Unbestritten. Neugestaltung des jahrzehntealten Zankpfels Kaserne. Unbestritten. Hafenplanung. Weitgehend unbestritten.»

Geht man die Projekte durch, die Wessels in seinen bislang sechs Jahren im Amt entwickelt hat, fällt auf, dass praktisch alle von einer politischen Mehrheit getragen waren – entweder im Parlament oder vom Volk, auch die heute hoch umstrittenen. Das Volk verlangte, dass er den Autoverkehr in der Stadt drastisch reduziert, dass Elisabethenstrasse und Wasgenring aufgerissen und umgestaltet werden.

Weshalb lanciert also das Lokalfernsehen in vollem Ernst eine Debatte, ob Wessels bei den nächsten Wahlen chancenlos ist, bloss weil an der Fasnacht über ihn gewitzelt wurde? Wie konnte sich die Überzeugung festsetzen, der Mann politisiere am Volk vorbei?

Vielleicht, weil Wessels schwer politisch zu verorten ist. Umweltschutz ist ihm wichtig (was ihn zum Linken macht), ebenso wirtschaftsliberale Prinzipien (rechts), ein starker Arbeitnehmerschutz ist keines seiner Anliegen (rechts), dafür eine faire und progressive Migrationspolitik (links). Es war das Gefühl einer erlittenen Ungerechtigkeit, das Wessels politisierte.

Als Sechsjähriger kam er in die Schweiz, nach St. Gallen, da stand gerade die Schwarzenbach-Initiative zur Abstimmung, die eine radikale Begrenzung des

Ausländeranteils in der Schweiz verlangte. In seiner Schule galt Wessels als Ausländer, die anderen Kinder fragten ihn, ob er Montag nach Annahme der Initiative gedenke, nochmals zur Schule zu kommen.

Die ersten Lebensjahre hatte Wessels in Kanada verbracht, wo sein Vater als südafrikanischer Handelsattaché für das Apartheid-Regime im diplomatischen Dienst stand. Nach dessen Tod – Wessels war damals vierjährig – kehrte die Mutter mit den beiden Kindern in die Schweiz zurück. Mit 19 trat er dann im Zuge der aufkeimenden Umweltbewegung den Sozialdemokraten bei. «Umweltschutz und Migrationspolitik sind die Themen, weshalb ich mich bei der SP gut aufgehoben fühle», sagt er.

Ein Regierungsrat als Kumpel

Auf den Tag der Grundsteinlegung im neuen Biozentrum hat er sich gefreut, er trifft dort auf alte Kollegen aus seinen Studienzeiten. Wessels hatte ursprünglich Biochemie studiert.

Die Zeremonie bietet aber auch eine gute Gelegenheit, sich als Politiker in Szene zu setzen. Gleich vier Regierungsräte aus der Stadt und vom Land nutzen gemeinsam mit Bundesrat Johann Schneider-Ammann die Bühne, um ihre Tatkraft unter Beweis zu stellen. Sie schaufeln Zement in ein Loch, die Kameras klicken. Der frisch am Knie operierte Basler Bildungsdirektor Christoph Eymann reicht einem Assisten-



Stellt seine Tatkraft unter Beweis: Hans-Peter Wessels bei der Grundsteinlegung des neuen Biozentrums.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

ten seine Stöcke, die würden sich auf dem Bild nicht gut machen. Schneider-Ammann gibt sich zupackend und schaufelt den halben Haufen eigenhändig weg. Wessels blickt nach ein paar Schippen hoch zu SVP-Grossrat Joël Thüring, der am Rand der Grube steht. «Jetzt bist du dran, Joël!», ruft Wessels einem seiner härtesten politischen Gegner zu und bricht in schallendes Gelächter aus.

Ist Wessels jener Politclown, als den ihn die «Basler Zeitung» charakterisiert, wenn sie von seiner «flapsigen, unangebrachten

Art» schreibt, die es ihm nicht einfach mache, «als seriöser Magistrat ernst genommen zu werden»?

Antwortsuche beim erfahrenen SP-Politiker Ruedi Rechsteiner. Seine Erklärung für Wessels viel diskutiertes öffentliches Auftreten: «Er will kein abgehobener Regierungsrat sein, will sich nicht hinter seinem Amt verstecken, er will den Leuten als normaler Bürger begegnen.» Weil das Angriffsfläche bietet, habe ihm Rechsteiner geraten, mehr Zurückhaltung zu üben: «Manchmal wirkt er wie ein Kumpel, dabei ist er Regierungsrat.»

Als Wessels sich im Fernsehen verteidigen musste, nachdem der damalige Chef der Basler Verkehrsbetriebe anzügliche SMS an eine Untergebene verschickt hatte, impfte ihm seine Kommunikationsabteilung ein, ja nicht im TV zu lachen. Wessels hielt sich daran. Auch wenn es nicht seiner Art entspricht, Ernsthaftigkeit zu mimen, wie er selber sagt. Er sei eine Frohnatur, ein Optimist: «Ich kann nicht mit nach unten gezogenen Mundwinkeln rumlaufen.»

Lockerheit kann auch ein Zeichen von Selbstbewusstsein sein. Und ein Signal an

die Kritiker, dass man sich nicht so schnell beeindrucken lässt. Von einer beispiellosen Berichterstattung etwa, die von der BaZ betrieben wird und die darin gipfelte, dass ein Reporter Wessels in Stockholm nachschlich, wo sich vor Kurzem die Geschäftsleitung des Departments zur Weiterbildung aufhielt. Vorausgegangen war ein aus Unterstellungen zusammengeschusterter Skandalbericht über das dekadente «Schwedenreisli».

Dazu sagt Wessels: «Es gibt eine Zeitung auf dem Platz Basel, die sich nicht entblödet zu fordern, wir dürften nicht andere Städte besuchen, die ähnliche Herausforderungen angehen, wie wir sie auch haben.» Er sei aber zuversichtlich, «dass die Leute erkennen, was für ein Blödsinn ein Grossteil dieser Berichterstattung ist». Sein Department schickt mittlerweile wöchentlich Richtigstellungen an die Lokalmedien, was ebenso beispiellos ist.

Kompromiss als Schwäche

Doch das Dauerfeuer der BaZ auf die Zielscheibe Wessels, dem in seinen Augen politische Motive zugrunde liegen, verfängt. Er selber hat beobachtet, «dass durch die mediale Berichterstattung die Hemmschwelle sinkt». Tiefpunkt sei ein Statement von LDP-Grossrat Felix Eymann gewesen, der die Mitarbeiter des BVD wörtlich als «Pack» beschimpfte, nachdem diese vor der Fasnacht neben der Theodorskirche mobile Toiletten aufgestellt hatten, was Eymann für respektlos hielt. «Natürlich hat mein privates Umfeld unter den ständigen Attacken gelitten», sagt der Vater von zwei Kindern, «vor allem aber meine Mitarbeiter.»

Wer auf Wessels schießt, glaubt die Mehrheit im Rücken zu haben. Unlängst richtete Bundesrätin Doris Leuthard scharfe Vorwürfe an ihn, weil er den Ausbau der Stadtautobahn verzögere. Kurz darauf forderte der Grüne Michael Wüthrich seinen Rücktritt, weil Wessels die Ziele zur Verkehrsreduktion in der Stadt verwässere.

«Wer von links und von rechts beschossen wird, kann nicht alles falsch machen», wertet Wessels die Kritik. Und wahrscheinlich liegt hier einer seiner Schwächen: Wessels sucht immer den Kompromiss. Damit gewinnt er Mehrheiten, loyale Freunde findet er keine. In der eigenen Partei ist der Rückhalt geschwunden. «Er hat bei den Bürgerlichen oft Konzessionen gemacht, die wir nicht schätzen», sagt Rechsteiner. «Er ist sicherlich kein linker Giftzahn.»

Er ist jedenfalls als Politiker in Basel unverwechselbar. Als die Zeremonie auf dem «Schällemätteli» zu Ende und Bundesrat Schneider-Ammann längst abgereist ist, beklagt sich der Chef der für die Biozentrum-Baustelle zuständigen Sicherheitsfirma über den Baustopp auf dem Gelände. Eine österreichische Firma hat gegen den Zuschlag an einen Konkurrenten als Generalunternehmer Rekurs eingelegt und blockiert damit den Baubeginn. Wieso er sich denn aufrege, will Wessels laut herausprustend von dem Sicherheitsmann wissen: «Sie haben drei Monate länger bezahlte Arbeit!»

tageswoche.ch/+j9fey ×



Die Ära Wessels im Überblick

Die Arbeit eines Baudirektors ist physisch wahrnehmbar – dies sind die wichtigsten Projekte von Hans-Peter Wessels.

von Matthias Oppliger

Achtung, Baustelle!

Wenn das Baudepartement von Hans-Peter Wessels tätig wird, dann fahren Bagger auf, werden Löcher gegraben und der Verkehr wird umgeleitet. Kein Wunder, steht er im Fokus der öffentlichen Kritik wie kein anderer Basler Regierungsrat. Die folgende Auflistung zeigt die grössten, umstrittensten und meistdiskutierten Bauprojekte unter Wessels' Ägide.

1 St.-Johanns-Park
Im Rahmen der Quartieraufwertung im St. Johann sollte auch der Park verschönert werden. Den Umbau der Parkanlage finanzierte die Stadt, den Pavillon die Christoph Merian Stiftung.
Planungsbeginn: 2007
Bauzeit: Januar bis Juni 2012
Kosten: 2,6 Millionen Franken (Park), 2,2 Millionen (Pavillon)

2 Tramlinie 8
Statt wie bisher in Kleinhüningen wird die Tramlinie 8 bald in Weil am Rhein enden. Damit soll die grenzüberschreitende Mobilität gefördert und gleichzeitig das Quartier vom Verkehr befreit werden.

Planungsbeginn: 2007
Bauzeit: 2008 bis Dezember 2014
Kosten: rund 104 Millionen Franken (mit Beteiligung durch Deutschland, EU und die BVB)

3 Erweiterungsbau Kunstmuseum
Die älteste öffentlich zugängliche Kunstsammlung der Welt benötigt mehr Platz. Dazu wird das Kunstmuseum auf dem Burghof-Areal um einen Neubau erweitert.

Planungsbeginn: 2010
Bauzeit: 2012 bis 2016
Kosten: 100 Millionen Franken

4 Luzernerring/Wasgenring
Die Anwohner der beiden Ringstrassen leiden unter extremer Verkehrsbelastung. Mit einer Umgestaltung und einer Reduktion der Fahrspuren auf dem Wasgenring soll die Situation

verbessert werden. Dank einem Kreisell soll der Verkehr weiterhin flüssig verlaufen.

Planungsbeginn: 2006
Bauzeit: 2012 bis voraussichtlich Mitte 2015
Kosten: rund 45 Millionen Franken

5 Neubau Schulhaus Sandgrube
Im Wettsteinquartier entsteht eine neue Sekundarschule. Bereits 2015 hätte das «Leuchtturmprojekt» (Christoph Eymann) in Betrieb genommen werden sollen, die Fertigstellung verzögert sich jedoch um ein Jahr.

Planungsbeginn: 2012
Bauzeit: 2014 bis Juli 2016
Kosten: 60 Millionen Franken

6 Hafen- und Stadtentwicklung
Im Kleinhüninger Hafen soll ein neuer Stadtteil entstehen. Dies soll nicht zulasten der Hafenlogistik geschehen, die für Basel noch immer von grosser Bedeutung ist. Deshalb sind unter anderem ein neues Hafenbecken und ein Containerterminal vorgesehen.

Planungsbeginn: 2005
Bauzeit: ab 2015 auf unbestimmt
Kosten: bis zu 1,5 Milliarden Franken
tageswoche.ch/+l0ogl ×



Der grüne Grossrat mag es radikal – und fordert den Rücktritt von Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels.

«Wessels ist der falsche Mann»

«Wo ich etwas ändern kann, mache ich es»: Michael Wüthrich.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



von Yen Duong

Es gibt nur wenige Politiker in Basel, die derart energisch über das Thema Verkehr sprechen können wie Michael Wüthrich. Und noch weniger, die sich so darüber nerven können, wie es der Grüne immer wieder tut. Vergangene Woche regte sich der 54-Jährige dermassen auf, dass er sogar seinen Rücktritt als Grossrat ins Auge fasste. Er entschied sich aber doch dagegen und forderte stattdessen den Rücktritt von SP-Regierungsrat Hans-Peter Wessels.

Grund für Wüthrichs Ärger ist die Haltung der rot-grün dominierten Basler Regierung, insbesondere von Bau- und Verkehrsdirektor Wessels, zur Verkehrsreduktion in Basel. Demnach gibt die Regierung das Ziel vor, bis im Jahr 2020 den motorisierten Individualverkehr um zehn Prozent zu senken, welches vor vier Jahren vom Volk als Gegenvorschlag zur Städte-Initiative beschlossen wurde. Da immer mehr Menschen – trotz anderweitigen Bemühungen der Verwaltung – mit dem Auto unterwegs sind, will Wessels eine Fristverlängerung um fünf Jahre. Für Wüthrich ist dies «inakzeptabel» und «undemokratisch», er spricht von einem «Versagen». Wessels sei «der falsche Mann am richtigen Ort» und nehme seinen Auftrag nicht wahr.

Wahlversprechen nicht eingehalten

Wüthrich mag schon viele böse Sachen gesagt haben, aber so weit aus dem Fenster gelehnt hat er sich noch nie, schon gar nicht gegen das eigene Lager. Seine Rücktrittsforderung hält er nicht für übertrieben oder polemisch. Ganz wohl sei ihm schon nicht dabei, aber es gehe nicht mehr anders. Wüthrich sagt: «Wenn ein CEO eines Unternehmens sechs Jahre vor Zielerreichung schon sagt, dass er es nicht schafft, dann muss er auch ohne Wenn und Aber gehen. Hans-Peter Wessels respektiert den Willen einer Volksmehrheit nicht.» Er halte seinen Kopf für möglicherweise unpopuläre Entscheide nicht hin, sei eine Fahne im Wind.

Der Vater dreier erwachsener Töchter zeigt sich enttäuscht von seiner eigenen rot-grünen Regierung. Diese habe nun zum dritten Mal versagt, nachdem sie schon die Umsetzung der Parkraumbewirtschaftung und des Verkehrskonzeptes Innenstadt verschleppt habe. «Die rot-grüne Regierung hat in den Wahlen 2004, 2008 und 2012 versprochen, dass sie den Verkehr reduzieren will – nichts davon ist umgesetzt. Wenn eine Regierung mit rot-grüner Mehrheit Volksentscheide umkippt und von dieser Linie abweicht, dann kann ich nicht mehr dazu stehen.» Man müsse sich nicht mehr wundern, wenn die Politik an Glaubwürdigkeit verliere, sagt der Lehrer am Gymnasium Leonhard.

Autofahren ist für den Klimatologen in den allermeisten Fällen eine böse Angelegenheit. Es gebe keinen Grund, jeden Tag

Wessels-Gegner Christophe Haller



Der Präsident des TCS beider Basel und FDP-Politiker Christophe Haller wirft Hans-Peter Wessels immer wieder vor, eine autofeindliche Politik zu betreiben und den motorisierten Individualverkehr aus der Stadt verbannen zu wollen – sei es mit der Reduktion von Parkplätzen, mehr Tempo-30-Zonen oder zahlreichen Baustellen. So sagte Haller der TagesWoche einst: «Unser Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels hat zwar zwei Augen, leider sieht er damit aber nur die Velofahrer. Einem das Autofahren zu vermiesen, scheint das oberste Ziel zu sein.» Heute will der Grossrat den SP-Regierungsrat nicht mehr direkt angreifen und auf den «Mann spielen». Lieber spricht er von einer «ideologisierten Politik». «Das Bau- und Verkehrsdepartement hat sich einen grünen Dogmatismus angeeignet. Ich erwarte bei Verkehrsthemen eine pragmatische Haltung. Es braucht diesbezüglich eine starke Hand.» Kritik von Haller musste Wessels auch schon wegen der Stadtbildkommission einstecken – und für die Familiengarten-Initiative. 2011 weichte Wessels einen Gegenvorschlag des Grossen Rates zu dieser Initiative derart auf, dass Haller den Willen des Parlaments gebrochen sah.

Wessels-Gegner Eduard Rutschmann



Eduard Rutschmann hat als Präsident der SVP Riehen vor Kurzem Strafanzeige gegen Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels eingereicht. Er wirft dem Regierungsrat vor, wegen «massiven Verkehrsbehinderungen» auf dem Strassennetz des Kantons Basel-Stadt eine Gefährdung von Menschenleben in Kauf zu nehmen. Grund für Rutschmanns Ärger: Die Zufahrten von Riehen in Richtung Stadt, insbesondere auch die Autobahnzubringer Richtung Deutschland oder Schweiz, würden durch massive Verkehrsbehinderungen stark beeinträchtigt. Kilometerlange Staus «bis weit über die Grenzen und in die Stadt» seien die Folge. Die Autofahrer würden auf die Quartierstrassen ausweichen, was wiederum gefährlich für die Schüler sei. «Eine ganze Region leidet unter der Verkehrspolitik von Wessels, er gefährdet Leben. Wenn ich über Rotfahre und zusätzlich jemanden gefährde, habe ich auch zu Recht eine Strafanzeige am Hals», sagt der Grossrat. Der Regierungsratskandidat für die Ersatzwahl von Carl Conti am 18. Mai bestreitet vehement, dass er die Anzeige gegen Wessels aus wahlkampftechnischen Gründen eingereicht hat. «Die Anzeige ist kein Jux. Die ganze Sache schadet mir mehr, als sie mir etwas bringt.»

Wessels-Gegner Jörg Vitelli



Jörg Vitelli zählt in der SP zu den schärfsten Kritikern Wessels'. Vor allem bei Verkehrsthemen geraten die beiden regelmässig aneinander. So warf Vitelli Wessels schon vor, den Konflikt mit den Autofahrern zu scheuen. Kritisch steht er auch dem Verkehrskonzept Gundeli gegenüber, das eine neue Route für den 36er-Bus vorsieht. Ebenso unglücklich ist er mit Wessels' neustem Vorschlag, die Umsetzung des Gegenvorschlags zur Städte-Initiative um fünf Jahre zu verlängern. «Ich kann das nicht nachvollziehen. Wenn man 2020 merkt, dass die verlangte Verkehrsreduktion nicht erreichbar ist, kann man die Frist immer noch verlängern – aber nicht schon jetzt.» Es sei falsch, bereits jetzt zu kapitulieren. «Die Massnahmen müssen sofort umgesetzt werden, es braucht keine langen Diskussionen mehr», sagt Vitelli. Geht es nach dem SP-Grossrat, könnten Wessels und sein Departement überhaupt schneller vorwärtskommen bei Verkehrsprojekten. Wenig anfangen kann Vitelli auch mit der Stadtbildkommission des Bau- und Verkehrsdirektors, die in der Vergangenheit mehrmals Solaranlagen auf Dächern ablehnte. Er warf Wessels letzten Herbst Mutlosigkeit im Umgang mit dieser mächtigen Kommission vor.

im eigenen Auto aus der Agglomeration nach Basel zu fahren, sagt Wüthrich. «Weniger Autoverkehr bedeutet mehr Lebensqualität. Dafür setzte ich mich ein.» Seit 2005 tut er dies im Grossen Rat und eckt immer wieder an. Für nicht wenige ist er eine Nervensäge, ein Fundamentalist, ein Ideologe. Einer, der den Menschen vorschreiben will, wie sie zu leben haben, ihre Freiheit einschränken will.

Führerschein und Pilotenschein

Wüthrich kann dies nicht mehr hören: «Ist es denn Freiheit, wenn die Autofahrenden einem Teil der Bevölkerung aufoktroieren, was mit dieser Erde und der Lebensqualität zu passieren hat?», fragt er.

Wenn man nicht handle, gehe es dem Klima auf der Erde schlecht; dies sei zwar vielen egal – er habe es aber noch auf dem Radar. «Und dort, wo ich etwas ändern kann, mache ich es.»

Wüthrich hält seine Ansichten nicht für radikal. «Ich will das Autofahren ja nicht verbieten, aber dort, wo man einfach darauf verzichten kann, soll man es. Ich verstehe Behinderte, das Gewerbe und Familien, die auf das Auto angewiesen sind.»

Michael Wüthrich, der auf dem Bruderholz lebt, hat selber einen Führerschein (sogar den Pilotenschein hat er aus seiner Militärzeit). Das letzte Mal fuhr er vor zwei Jahren in Sardinien Auto. Ohne

schlechtes Gewissen, wie er sagt. «Es gab keinen ÖV, also nahmen wir das Mietauto.»

Der ehemalige Verwaltungsrat der BVB sieht sich nicht als Machtmenschen. Eine Regierungsratskandidatur kann er sich aber vorstellen, auch wenn er wohl zu geradlinig dafür sei. «Sollte Wessels zurücktreten, würde ich sofort für das Bau- und Verkehrsdepartement kandidieren. Dann würde ich wohl nach vier Jahren nicht mehr wiedergewählt, aber immerhin würde dann die Fahne stetig in grüner Richtung wehen.» Wüthrich sagt das lachend, es klingt trotzdem wie eine Drohung.

tageswoche.ch/+gb47r

×

Basel-Stadt und Region

Basel

Anzalone-Palmeri, Cataldo, geb. 1924, aus Italien (Bruderholzstrasse 104). Wurde bestattet.

Bichsel-Thoma, Robert, geb. 1924, von Basel BS (Kaltbrunnenstrasse 39). Wurde bestattet.

Bill-Capeder, Bruno, geb. 1936, von Kernried BE (Strassburgerallee 125). Wurde bestattet.

Borer-Wegmann, Claudia Verena, geb. 1955, von Basel BS und Büsserach SO (Pfeffin-

gerstrasse 88). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Brodbeck-Kohler, Hildegard Charlotte, geb. 1920, von Liestal BL (St. Jakobs-Strasse 395). Wurde bestattet.

Burkhart-Arnold, Lisa, geb. 1920, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Buser, Rita Hilda, geb. 1942, von Basel BS (Leonhardsgraben 8). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Diriwächter-Groh, Hans-Jörg, geb. 1925,

von Basel BS (Wettsteinallee 119). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Grieder-Hänggi, Emma, geb. 1917, von Basel BS (St. Johannis-Vorstadt 51). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Gübeli, Anton Josef, geb. 1944, von Eschenbach SG (Rebgasse 16). Trauerfeier Donners- tag, 22. Mai, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Jovic, Dragan, geb. 1993, aus Bosnien und Herzegowina (Bläsi- ring 43). Trauerfeier Dienstag, 20. Mai,

10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kretzer-Altarmatt, Yvonne Margrite, geb. 1920, von Basel BS (Leimenstrasse 67). Trauerfeier Dienstag, 20. Mai, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lagler-Hediger, Hermann, geb. 1923, von Basel BS (Dorfstrasse 26). Trauerfeier Diens- tag, 27. Mai, 11 Uhr, ref. Dorfkirche, Dorfstrasse 39, Kleinhüningen.

Lutz-Steinmetz, Helene Marie, geb. 1928, von Basel BS (Grienstrasse 24). Trauerfeier Freitag,

16. Mai, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mamie-Ascar, Michèle, geb. 1936, von Basel BS und Bonfol JU (Birsig- strasse 82). Trauerfeier im engsten Familien- kreis.

Mottarelli-Zimmermann, Primo, geb. 1923, von Basel BS (Mülhauserstrasse 35). Wurde bestattet.

Müller-Lindau, Anna Hilde, geb. 1929, von Alt- büron LU (Leimenstrasse 67). Trauerfeier Mon- tag, 19. Mai, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Niederberger-Goetschy, Franz, geb. 1921, von Basel BS (Luzer- nerring 76). Wurde bestattet.

Regenass-Hossmann, Christine, geb. 1923, von Niederdorf BL (Hirz- brunnenstrasse 50). Trauerfeier Freitag, 16. Mai, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Roth-Schlup, Elisabeth, geb. 1930, von Riehen BS und Melchnau BE (Luzernerring 68). Wurde bestattet.

Schmutz-Dannenhauer, Karl Richard, geb. 1918, von Basel BS (Paradieshofstr. 73). Trauerfeier Mittwoch, 21. Mai, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Soltermann-Frisch- knecht, Gertrud, geb. 1929, von Vechigen BE (Klingentalstrasse 58). Wurde bestattet.

Spitteler-Walser, Erika, geb. 1927, von Bennwil BL (Pfeffingerstrasse 61). Wurde bestattet.

Vitale-Grazioso, Antonio, geb. 1942, aus Italien (Horburgstrasse 45). Trauerfeier Freitag, 16. Mai, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zimmermann-Furler, Ruth Elisabeth, geb. 1932, von Wattenwil BE (Allmendstrasse 40). Wurde bestattet.

Riehen

Casari-Stierlin, Peter Paul, geb. 1931, von Riehen BS und Basel BS (Auf der Bischoffhöhe 9). Wurde bestattet.

Isenmann, Judita, geb. 1921, von Basel BS (Schützengasse 66). Wurde bestattet.

Sigl, Irene Rosmarie, geb. 1937, von Arbon TG (Hellring 7). Trauer- feier im engsten Fami- lienkreis.

Stöckli-Budmiger, Rudolf Joseph, geb. 1931, von Luthern LU (Bäumlihofstrasse 437). Trauerfeier Montag, 19. Mai, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zipperer-Lengwenus, Heinz, geb. 1931, aus Deutschland (Grien- bodenweg 25). Wurde bestattet.

Allschwil

Bächler-Ittner, Emil Xaver, geb. 1939, von Rechthalten FR (Sand- weg 30). Trauerfeier und Beisetzung Frei- tag, 16. Mai, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Arllesheim

Dombois, Eugen, geb. 1931, von Arllesheim BL (Im Lee 29). Abschieds- feier Mittwoch, 4. Juni, 14 Uhr, ref. Kirche Arllesheim.

Gast-Klein, Nelly Anna, geb. 1917, von Basel BS (Bromhübel- weg 15). Abdankung Freitag, 16. Mai, 14 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel.

Hänggi-Meyer, Liliane Marguerite, geb. 1935, von Meltingen SO (Bromhübelweg 15). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Rahmen-Vollmer, Maja, geb. 1944, von Basel BS und Schwar- zenburg BE (Basler- strasse 10, Therwil). Wurde bestattet.

Schindelholz-Locher, Luzia, geb. 1925, von Escholzmatt-Marbach LU (Im oberen Boden 7). Trauerfeier Freitag, 16. Mai, 14.30 Uhr, Klosterkirche Dornach.

Lausen

Heinzelmann-Strub, Rosmarie, geb. 1942, von Liestal BL (Fabrik- strasse 2). Bestattung Dienstag, 20. Mai, 14 Uhr Friedhof Lau- sen, anschliessend Abdankungsfeier in der ref. Kirche, Lausen.

Münchenstein

Känzig-Bertschmann, Heidy, geb. 1934, von Wiedlisbach BE (Pumpwerkstrasse 3). Abdankung und Urnenbestattung Donnerstag, 22. Mai, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Mün- chenstein Dorf.

Soltermann-Strahm, Dora, geb. 1920, von Vechigen BE (Pump- werkstrasse 3). Abdan- kung und Urnenbestat- tung Donnerstag,

5. Juni, 14 Uhr, ref. Dorf- kirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Stalder-Schirm, Jean Paul, geb. 1930, von Rüeggsegg BE (Höhen- weg 8). Bestattung im engsten Familienkreis.

MuttENZ

Coigny-Bisig, Rosma- rie, geb. 1928, von

MuttENZ BL und 12 Champtaurouz VD (Unterwartweg 43). Wurde bestattet.

Eggimann-Oppliger, Ruth, geb. 1931, von MuttENZ BL und Gondiswil BE (Basel- strasse 118). Trauerfeier Freitag, 16. Mai, 15 Uhr, Königreichssaal der Zeugen Jehovas, Grabenmattstrasse 4, Pratteln. Beisetzung im engsten Familien- kreis.

Leder, René Walter, geb. 1925, von Basel BS und Schinznach AG (Tramstrasse 85, APH Zum Park). Urnenbei- setzung im engsten Familienkreis.

Oberer-Gogel, Jakob, geb. 1923, von MuttENZ BL und Pratteln BL (Schafmattweg 67 b, Binningen). Trauer- feier Dienstag, 20. Mai, 16 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast MuttENZ. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Seiler-Büchler, Fran- ziska, geb. 1924, von MuttENZ BL (Holder- stüdeliweg 41). Urnen- beisetzung und Trauer- feier im engsten Fami- lien- und Freundes- kreis.

Pratteln

Bernhard, Dieter Christian Silvius, geb. 1938, aus Deutschland (Bahnhofstrasse 40, c/o AH Nägelin). Abdankung und Bei- setzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Böhringer-Marelli, Dora, geb. 1928, von Basel BS und Dietikon ZH (Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnen- beisetzung Montag, 19. Mai, 10 Uhr, Fried- hof Fiechten, Reinach.

Chappuis-Sutz, Klara, geb. 1917, von Pringse GE (Pumpwerk- strasse 3). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Mittwoch, 21. Mai, 14 Uhr, Friedhof Fiech- ten, Reinach.

Ramuz-Rohrer, Charles, geb. 1927, von Sullens VD (Ober- biel 27, Reigoldswil). Bestattung im engsten Familienkreis.

Röschenz

Karrer, Gerhard, geb. 1930, von Röschenz BL (Laufenstrasse 25, mit Aufenthalt im Alters- zentrum Bodenacker, Breitenbach). Trauer- gottesdienst Dienstag, 20. Mai, 15.15 Uhr, röm.-kath. Kirche St. Anna, Röschenz, anschliessend Urnen- beisetzung.

vista point | gruppe

Traurig und betroffen müssen wir Abschied nehmen von der Gründerin unserer Firma, der Initiantin unseres Netzwerks und unserer Arbeitskollegin

Eva Bühler

Es war eine grosse Freude, mit ihr zusammen zu arbeiten. Eva Bühler wird uns als herausragende Gestalterin, ideenreiche Konzepterin, leidenschaftliche Querdenkerin unvergessen bleiben. Als engagierte Initiantin gemeinsamer Projekte sowohl im kulturellen als auch im gesellschaftspolitischen Bereich ist und bleibt sie uns ein Vorbild. Als langjährige Geschäftsfüh- rerin, wunderbare Kollegin und liebe Freundin werden wir sie sehr vermissen.

Die Angestellten und Netzwerkmitglieder der vista point | gruppe: Edith Spettig, Korinna Schuppli, Judith Stutz, Philipp Junker, Lukas Schmid und Dominique Spirgi

Die Trauerfeier findet am Montag, 19. Mai, um 14 Uhr in der Elisabethenkirche statt.

TagesWoche

Annahmestelle Todesanzeigen und Danksagungen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort, an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse. Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten:
Mo. bis Fr. von 8.30-12 Uhr und von 13-17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Das potente Unterbaselbiet sollte mit der Stadt fusionieren und den Rest des Kantons seinem Schicksal überlassen.

“

Endlich ist das Vorgeplänkel vorbei. Endlich beginnt die entscheidende Phase in der Auseinandersetzung um die Fusion der beiden Basel. Am Mittwoch haben sich im Grossen Rat mit Ausnahme der SVP alle Parteien freundlich bis begeistert über die Initiative geäussert. Am Donnerstag in einer Woche nimmt der Baselbieter Landrat Stellung, und auch in Liestal sieht es so aus, als käme der Gegenvorschlag durch, allenfalls in einer Variante und wahrscheinlich nur ganz knapp. Folgen werden: ein heisser Abstimmungskampf und – die Entscheidung. Am 28. September wird in beiden Kantonen abgestimmt.

Bis es so weit ist, wird wohl noch recht viel Sonderbares zu hören sein über das angebliche Wesen des Städters und des Landschaftlers.

Den ersten Irrtum haben jedenfalls schon mal die Basler in die Welt gesetzt: Sie sind überzeugt, dass sie es den Baselbietern mit ihrem Entgegenkommen in Form des Gegenvorschlags beziehungsweise der neuen Variante wesentlich erleichtert hätten, Ja zu einer gemeinsamen Zukunft zu sagen. Dabei werden beide Vorschläge auf dem Land höchstens eine zusätzliche Stimme bringen – jene des ehemaligen Staatsrechtsprofessors und FDP-Ständerrats René Rhinow, der sich für diese Lösung stark gemacht hatte.

Für konservative Verteidiger des Kantons ist Selbst- ständigkeit eine Herzensangelegenheit.

Alle anderen Fusions skeptiker und -gegner bleiben bei ihrem Nein, ob im geforderten Verfassungsrat gemäss Initiative nun 50 Prozent oder gemäss Gegenvorschlag proportional zur Bevölkerungszahl 60 Prozent Baselbieter sitzen sollen. Nicht einmal die Aussicht auf ein reines Baselbieter Gremium könnte sie noch umstimmen.

Für die konservativen Verteidiger des Kantons ist die Selbstständigkeit eine Herzensangelegenheit. Sie lieben ihren Kanton, so wie es ihn nun schon seit 1832/33



Michael Rockenbach ist Redaktor bei der TagesWoche.
tageswoche.ch/+eq8zt

und der Trennung gibt. Und sie definieren sich auch heute noch in erster Linie über den Gegensatz zu allem Städtischen, obwohl die Basler offensichtlich keineswegs mehr die arroganten Herren von Anfang des 19. Jahrhunderts sind, als sie die Landschaftler gerade in der Politik möglichst klein hielten. Sonst wären sie jetzt kaum dazu bereit, den Baselbietern die Mehrheit im Verfassungsrat zu überlassen.

Aber solche Überlegungen sind den Fusionsgegnern egal. Sie setzen auf die alten Bilder und einfachen Botschaften – so wie Florian Schneider, der mit seinem Rotstabilied durchs Land zieht, ein kleines Stückchen mit so viel Schwulst wie ein ganzer Abend im Musikantenstadl. «My Land, won i läb und won i härchumm mit Wälder und Täler und Hübel rundum, jo, dir heb i d Treui», sülzt Schneider, unterstützt von einer melodramatischen Geige – und die Leute in den Oberbaselbieter Beizen sind begeistert.

Diese Treue, diese Liebe, diese Überzeugung, das ist die Stärke der Baselbiet-Bewegten. Sie sind bereit, für ihre Liebe zu kämpfen. Sie verteilen Baselbiet-Sticker, Baselbiet-Käppis, Baselbiet-T-Shirts, Baselbiet-Kleber, seit Wochen und Monaten schon.

Und die Befürworter? Gute Frage. Sie sind bis jetzt weder zu sehen noch zu hören. Selbstverständlich ist bekannt, wer auf dieser Seite steht, die Städter, die Grünen, die SP und ein Teil der Mitte auch auf dem Land, die Wirtschaftsverbände, die Industrie. Aber offen dazu stehen und für die Fusion kämpfen – nein, das wäre den Befürwortern dann doch zu viel. Warum sollten sie auch?

Eigentlich ist ja zumindest das Unterbaselbiet schon längst mit der Stadt zusammengewachsen; eigentlich ist es ja schon längst üblich, in einen Kanton zu wohnen und im anderen zu arbeiten, zu shoppen

und in den Ausgang zu gehen. Und eigentlich ist es auch logisch, dass die Region in Sachen Verkehr, Spitalplanung und Kultur sehr viel besser weiterentwickelt werden könnte, wenn die alten Befindlichkeiten nicht ewig weiterkultiviert würden.

Aber eben, das sind alles Argumente der Vernunft. Und wie so häufig in Beziehungsfragen könnte auch in diesem Fall die Liebe stärker sein als die Vernunft.

Folgt daraus am 28. September 2014 das nächste Nein zur Wiedervereinigung, müssten die Befürworter vielleicht einen anderen Ansatz wählen. Zum Beispiel: Nur die Gemeinden mit der Stadt vereinen, die das auch tatsächlich wollen. Das wären die bevölkerungsstarken und auch wirtschaftlich potenten im Unterbaselbiet. Der Rest könnte die Treue zum Baselbiet weiter hochhalten – im neuerdings wohl ärmsten Kanton der Schweiz, der eher früher als später wohl keine andere Wahl mehr hätte, als sich doch noch der ungeliebten Stadt anzudienen.

So viel Vernunft müsste schon sein, gerade in dieser Beziehung, die so alt und kompliziert ist.

Es wäre natürlich schade, das prächtige Baselbiet auseinanderzureissen. Dennoch lohnt es sich, das Ganze zumindest einmal gedanklich durchzuspielen, um zu erkennen, wie stark das Oberbaselbiet und das Laufental schon jetzt auf Basel und dessen Agglomeration angewiesen sind – auch wenn die Autonomisten das Gegenteil behaupten.

So viel Vernunft müsste schon sein, gerade in dieser Beziehung, die so alt und kompliziert ist wie die zwischen Stadt und Land. x

”

Die Zivilisation frisst den Lebensraum vieler Wildtiere auf. Doch manche finden auch Gefallen an der Stadt.

Wilde Tiere in Basel

Neue Jagdgründe: Stadtfüchse schätzen das urbane Umfeld.

FOTO: IAN WADE



von Udo Theiss

In der Nacht des 28. April 2013 sass ein Biber vor dem Eingang des Basler Zolli. Ein Nachtwächter dachte, bei dem Plattschwanz handle es sich um ein ausgebüchstes Zootier, und liess ihn hinein. Was immer den Biber in den Zolli gelockt hatte, Heimweh war es nicht, denn es handelte sich um ein Wildtier, vermutlich aus dem Birsig. Dem Tier gefiel es offenbar im Zolli. Unverzüglich begann er, sich häuslich einzurichten, wie die Zoomitarbeitenden an angenagten Bäumen, Asthaufen und anderen Spuren der Vorbereitungsarbeiten zum Dammbau feststellen mussten.

Einige Tage später wurde der Eindringling von einem Wärter bei seinem emsigen Treiben gesichtet. Nach einer aufwendigen Suchaktion wurde das Tier am 6. Mai eingefangen und in einem nahe gelegenen Bibersiedlungsgebiet freigelassen. Die Basler Biberposse zeigt, wie flexibel manche Wildtiere bei der Wahl ihres Habitats sein können.

Käuzchen im St. Johann

In den letzten Jahren haben Wildbiologen herausgefunden, dass manche Grossstädte eine grössere Artenvielfalt aufweisen als landwirtschaftlich genutzte Gebiete. Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet der äusserst seltene Wanderfalke (gemessen an Exemplaren pro Quadratkilometer) am häufigsten in New York City vorkommt? In Berlin und Hannover lassen Wildschweine mittlerweile mitten im Stadtgebiet die Sau raus.

Solche Zustände drohen in Basel laut Sandro Gröflin, Wildtierbiologe und Geschäftsführer der Basler Wildtierforschung, kaum. «Wildschweine hat es bei uns momentan nur in den Wäldern von Riehen und Bettingen. Die Stadt Basel bietet grösseren Säugetieren keinen geeigneten Lebensraum. Berlin und New York, ja schon Zürich sind grosse Städte mit riesigen Parks, Wäldern und Seen.» Über das kleine, dichtbebaute Basel dürften daher die meisten grösseren Vögel hinwegfliegen. Nicht aber der kleine Turmfalke, der als Felsenbrüter im Stadtgebiet noch genügend Brutmöglichkeiten und Futter findet.

Doppelt so viele Arten

Nächtliche Begegnungen mit Käuzen und Schleiereulen sind insbesondere im St. Johann schon fast normal. Marder sieht man beinahe so oft wie Katzen. Im Verborgenen treibt Reineke Fuchs sein Unwesen. Allerdings sind die Basler Stadtfüchse Pendler im eigentlichen Sinne. «Die meisten Füchse haben ihre Bauten in umliegenden Grünzonen oder Familiengärten und kommen nachts in die Stadt zur Futtersuche», sagt Sandro Gröflin.

Laut dem wissenschaftlichen Kompetenzzentrum Biodiversity Schweiz, das seit gut zehn Jahren zum Thema Biodiversität forscht, belegen mehrere Studien, dass

sich in städtischen Siedlungsräumen eine ganz eigene, charakteristische Lebensgemeinschaft von Tieren und Pflanzen entwickelt hat und sich weiter entwickelt. Das dichte Nebeneinander von Gärten, Park- und Friedhofanlagen, Bachufern, Sportplätzen, Schotterplätzen, Bahnanlagen, Schutthalden und Mauerritzen bietet unterschiedlichsten Tieren und Pflanzen ideale Lebensbedingungen. Allein in Zürich ermittelte der emeritierte ETH-Professor Elias Landholt 1211 Pflanzenarten. Das sind fast doppelt so viele wie auf einem land- und forstwirtschaftlich genutzten Gebiet von ähnlicher Grösse im Mittelland.

Auch bedrohte Arten finden in der Stadt Zuflucht. Allein auf dem Gelände des ehemaligen Rangierbahnhofs der Deutschen Bahn im Basler Norden haben über 100 bedrohte Tier- und Pflanzenarten Zuflucht gefunden. Darunter die Sandschrecke, die Blauflügelige Ödlandschrecke und die Italienische Schönschrecke. Des Weiteren findet man hier sogar Schlingnattern und die vom Aussterben bedrohte Westliche Smaragdeidechse, die viele Zeitgenossen ihren Lebttag noch nicht in freier Wildbahn gesehen haben.

Wenn man in Kleinhüningen erzählt, dass die Saatkrähe noch vor wenigen Jahren vom Aussterben bedroht war, tippt man sich an den Kopf. «Ein grosser Teil der Rastatterstrasse ist für Menschen kaum noch benutzbar», klagt eine Anwohnerin. Die dortige Krähenkolonie hat die Allee weitgehend okkupiert.

Rabenkrähen nerven zwar die Anwohner, halten diesen aber auch die Tauben vom Hals.

Relativ neu ist die wachsende Population von Aas- oder Rabenkrähen. Diese deutlich grössere, nur paarweise nistende Krähenart ist noch nicht lange als Kulturfolger bekannt. Die prachtvollen Vögel mit dem typisch kräftigen schwarzen Schnabel haben lieber ihre Ruhe und zeigen ein ausgeprägtes Revierverhalten. In der freien Natur sind das oft ganze Täler, in der Stadt gibt sich ein Rabenkrähenpärchen mit einem Hinterhof zufrieden. Dort nerven die gefiederten Siedler zwar die Anwohner, halten diesen aber Tauben und zeternde Saatkrähenschwärme vom Hals. Und das Männchen, das im Morgen-grauen lautstark in alle vier Himmelsrichtungen krakeelt, erspart den Hahn oder Wecker.

Dank der Renaturierung der Wiese, in der es mittlerweile wieder kapitale Forellen gibt, tummeln sich am Ufer und im Wasser nicht mehr nur die immer gleichen Stockenten. Heute entdeckt man manchmal auch den schwarz-weissen Gänse-säger, die Brandente und die hübsche (und schmackhafte) Krickente sowie zahl-

reiche Taucher, Reiher. Wenige Hundert Meter entfernt leben Störche, die statt gegen Afrika zu ziehen, im Zolli überwintern. Selbst Kanada-, Grau- und ägyptische Wildgänse werden regelmässig gesichtet.

Basel ist für viele Wildtiere besonders attraktiv. Giebelhäuser und Hohlräume in Brücken oder Getreidesilos, ja sogar Storenkästen und unsorgfältig verlegte Wärmedämmungen bieten Nist- und Brutplätze für Segler, Schwalben und Fledermäuse, die quasi als Saisoniers mit Familiennachzug in der Stadt leben.

Begrünung der Flachdächer

Durch das spezielle Klima und die Bodenbeschaffenheit fühlen sich am Rheinknie Tier- und Pflanzenarten wohl, die es heiss und trocken mögen. Aber auch solche, die eher in Feuchtgebiete gehören. Doch herrscht in der Stadtbiologie laut Sandro Gröflin nicht nur eitel Sonnenschein: «Nur einige Tierarten profitieren vom städtischen Lebensraum. Viele Tierarten leiden nach wie vor unter der ständigen Landschaftszerstörung.»

Einige dieser Probleme wären allerdings recht einfach zu lösen. Biodiversity Schweiz fordert eine systematische Begrünung der Flachdächer mit Schotterwiesen. In Basel machen Flachdächer immerhin zehn Prozent der gesamten Brachfläche aus. Sie wären nicht nur wertvolle Lebensräume, sondern «Trittsteine» für die Tiere von einem Biotop ins andere – und sie würden laut Biodiversity das Klima der Stadt deutlich verbessern.

[tageswoche.ch/+laodr](http://www.tageswoche.ch/+laodr)

Weitere Informationen:

- Schweizerische Vogelwarte
- Verein Pro Chiroptera

Fledermausbeobachtung:
Freitag, 13. 6. 2014, ab 21 Uhr.
Infrarot-Live-Übertragung aus der
Wochenstube der Grossen Mausohren,
Baselstrasse 30, Zwingen:
www.fledermaus.ch



Seit 1980 wurden in Basel 15 Fledermausarten nachgewiesen, die auf der roten Liste stehen. Wo sie ihre Quartiere einrichten, ist weitgehend unbekannt.



Die ersten Steinmarder tauchten in Basel Anfang der Achtzigerjahre auf. Ausser auf Kabel und Schläuche haben sie es vor allem auf Mäuse und Ratten abgesehen.



Bei uns ist der Turmfalke mit 3000 bis 5000 Brutpaaren vergleichsweise verbreitet, auch wenn er seit den Sechzigerjahren wesentlich seltener geworden ist.

Mehr zu diesen und weiteren Tieren:
[tageswoche.ch/+laodr](http://www.tageswoche.ch/+laodr)

ANZEIGE

★ GLUBOS ★

die Brockenbude am Rappoltshof 12 **061 681 81 04**

Mo 14.00-18.30 / Di-Fr 10.00-12.00 & 14.00-18.30 / Sa 10.00-16.00
mit dem Erlös unterstützen wir die Frauen-Oase Basel

WIR HOLEN ALLES BRAUCHBARE KOSTENLOS AB UND
MACHEN WOHNUNGS- UND HAUSRÄUMUNGEN

Christoph Blocher redet das Parlament schlecht. Das ist bedenklich – aber nicht neu für die politische Rechte.

Die verhasste «Schwatzbude»

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Es kommt immer wieder mal vor, dass Parlamentarier mitten in der Legislatur zurücktreten, weil sie ihre Prioritäten neu regeln wollen oder müssen. 2012 hat das zum Beispiel der thurgauische SVP-Nationalrat Peter Spuhler getan, weil er sich ganz auf sein florierendes Bahn-Unternehmen konzentrieren wollte. Spuhler tat dies aber, ohne sich über das Gremium, dem er seit 1999 angehört hatte, nachträglich noch abfällig zu äussern.

Christoph Blocher dagegen meint, das Parlament – nach immerhin rund 26 Jahren Zugehörigkeit, wenn auch mit häufigen Absenzen! – jetzt nicht mehr zu brauchen und darum pauschal schlechtreden zu dürfen. Das muss man ernst nehmen, aber man sollte es auch nicht zu ernst nehmen.

Nicht allzu ernst darum, weil schon viel Widersprüchliches von dieser Seite zu hören war. Widersprüchlich ist etwa, dass Blocher weiterhin an SVP-Fraktionssitzungen dieses unnützen Parlaments teilnehmen möchte. Widersprüche gab es auch im Umgang mit der Masseneinwanderungs-

Der SVP-Tribun Christoph Blocher hält die parlamentarische Arbeit für überflüssig – ein riskantes Spiel mit dem Feuer. FOTO: KEYSTONE



initiative. Vor der Abstimmung hiess es, das werde mit dem Binnenmarkt schon vereinbar sein, nach dem Sieg kam dann das Bekenntnis zum wirklichen Ziel: den Ausstieg aus dem Binnenmarkt.

Gesagt wird, was im Moment nützt, auch wenn vorher und nachher wieder etwas anderes gesagt wird. Die Volkssentscheide zu den Bilateralen und zu Schengen sind jetzt ja auch nicht mehr von Bedeutung, obwohl sie mit «sakrosankten» Volksmehrheiten zustande gekommen waren.

Aber etwas muss man der jüngsten Ausfälligkeit des Volkstribuns zugute halten: Man kann jetzt – oder könnte wieder einmal – dank des offenen Wortes erkennen, wes Geistes Kind dieser Mann ist.

Helvetischer Antiparlamentarismus

Das Parlament ist der Ort, wo über Dialog die in pluralen Gesellschaften nötige politische Auseinandersetzung stattfindet. Die Verständigungs- und Lernfunktion mag im Plenum weniger ideal zum Zug kommen, weil ein grosser Teil der Meinungen bereits gemacht ist. Wichtige Dialogarbeit wird aber in den Kommissionen und Wandelhallen geleistet. Da ist zu Recht von Knochenarbeit die Rede. Diese ist jedoch dem Politstar zu viel, weil er sich bereits im Besitze abgeschlossener Wahrheiten wähnt und dank der übertriebenen Medienaufmerksamkeit keine Mühe hat, über viele Kanäle seine stereotypen Botschaften zu verbreiten.

Es gibt auch Gründe, die Verlautbarungen von Teleblocher ernst zu nehmen. Dass Blocher den parlamentarischen Betrieb als Zeitverschwendung abtut, hat nicht nur mit seinem bekanntermassen fehlenden Anstand zu tun. Und es ist nicht bloss eine späte Abrechnung mit einer Institution, die ihn 2007 als Bundesrat abgewählt hat. Die Abqualifizierung des Parlaments entspringt einer tieferen Einstellung des politischen Segments, das Blocher vertritt, und das ihn – fast unbegreiflicherweise – immer wieder unterstützt. Es ist eine Einstellung, die in der Schweiz und im Ausland ihre Geschichte hat.

Schon in den 1930er-Jahren wurde das Parlament von der politischen Rechten und einer rechtslastigen Mitte heftig infrage gestellt. Es erstaunt nicht, dass die Frontisten (als helvetische Variante des Faschismus) gegen die «Schwatzbude» polemisierten, wie sie auch, sich selbst als dynamische «Bewegung» verstehend, gegen das als zu statisch kritisierte «System» der klassischen Parteien schimpften.

Erstaunlicher war, dass der Landesring der Unabhängigen (LdU), den es in den Jahren 1935 bis 1999 als organisierte Kraft gab, 1940/41 mit der sogenannten Pfändler-Initiative eine Sanierung des angeblich schwer kranken Parlamentsbetriebs forderte. Mit einer erheblichen Reduktion der Mitgliederzahl, Amtszeitbeschränkung und sofortigen Neuwahlen sollte der Zeitverschwendung, der Leerschwätzerei und Disziplinlosigkeit ein Ende bereitet werden. Otto Pfänder war Schulmeister.

Diese Attacke wurde von den meisten als «gefährliche Aushöhlung des demokratischen Fundaments» und deren Abwehr als «ein Stück demokratischer Staatsschutz» eingestuft. Im Mai 1942 wurde die Initiative mit über 65 Prozent Nein-Stimmen und mit nur einer halben Kantonszustimmung (Appenzell Ausserrrhoden) deutlich abgelehnt.

In den 1930er/40er-Jahren gab es eine Phase, in der gemäss der zeittypischen Sehnsucht nach einem starken Mann die Idee herumgeisterte, dass das Land einen gesamtschweizerischen Landammann brauche, eine Art eidgenössischen Führer oder Duce. Ein solches Amt hatte es, allerdings unter anderen Umständen und mit anderer Bedeutung, schon in der Zeit der Mediation von 1803 bis 1814 gegeben.

Der Mann aus Herrliberg würde gewiss gerne ein gesamteidgenössischer Landesvater sein, sofern das Volk nach seinen Vorgaben spuren würde. Aber mindestens so gerne ist er auch ein politischer Feldherr bloss eines Teils der Schweiz, sofern dieser ihm wie am 9. Februar eine 50,3-Prozent-Mehrheit bringt.

Der Kampf gegen eine starke, seinen Feldzug beflügelnde Gegnerschaft gehört zu seinem Szenario und seiner Motivation. Nicht zufällig wird von «Kampftruppe» und «Kriegskasse» gesprochen. Das hohe Ziel der Unabhängigkeit des Vaterlandes scheint diese Militanz zu rechtfertigen.

Blocher hat schon einmal einen angeblichen Vertrag mit dem Volk abgeschlossen.

Bis zu einem gewissen Grad ist aber auch eine umgekehrte Kombination am Werk: Weil man so gerne militant ist, pflegt man eine die Kampfkultur rechtfertigende Zielsetzung.

Ganz nach Blochers Gusto ist dagegen das Ritual einer direkten Partnerschaft zwischen Führer und Basis. Schon einmal ist auf seine Veranlassung hin – die meisten dürften es längst wieder vergessen haben – über teure Inserate ein angeblicher Vertrag mit dem Volk «abgeschlossen» worden. Dies jenseits des bereits bestehenden Grundvertrags, nämlich der geltenden Bundesverfassung. Und dies ebenfalls unter typischer Umgehung oder Ausschaltung des Parlaments.

Akklamation des Führers

Das kennt man insbesondere vom Regierungsverständnis des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle. Nach ihm hielten es die Nachfolger Pompidou, Mitterrand und Chirac ähnlich: Inszenierung eines Plebiszits, wenn man der Akklamation sicher war. Diesen fast harmlos erscheinenden Praktiken war im 19. Jahrhun-

dert bereits Napoleon III. vorausgegangen. Im Dezember 1852 riss er mit einem Staatsstreich ausserordentliche Vollmachten an sich, aber erliess die diktatorischen Kompetenzen wie auch den Kaisertitel in Volksbefragungen absegnen. Die gut inszenierten Plebiszite ergaben überwältigende Mehrheiten von 92 und 97 Prozent. Verlierer waren die Kammern der Volks- und Ständevertretung, also die mittleren Kräfte («pouvoirs intermédiaires») zwischen unten und oben.

Autoritäres Verständnis

Was Napoleon III. betrieb, war Populismus pur. Dieser wird in der Literatur – etwa vom Basler Historiker Jacob Burckhardt – auch als Cäsarismus bezeichnet. Der konservative Basler hätte Blocher nicht gemocht. Er warnte in den 1860er-Jahren beinahe prophetisch vor künftigen Massenbewegungen und ihren modernen Cäsaren und mahnte, dass jede Generation «Probe halten» müsse.

Während in früheren Zeiten (man kennt das vielleicht aus Historienfilmen) die Soldaten mit ihren Schwertern auf ihre Schilde trommelten, wenn sie ihren Feldherrn per Akklamation auf «den Schild» hoben, begnügt sich die Spätform mit der Abgabe der Stimm- und Wahlzettel. Dabei werden Person und Sache derart miteinander verquickt, dass beides sich gegenseitig potenziert: Die Anhängerschaft ist im vorliegenden Fall gegen die europäische Integration, weil sie für Blocher ist, der sich gegen die europäische Integration stemmt. Schon im letzten, allerdings «abverheiten» Wahlkampf hiess es «Blocher stärken» und – die mit der Schweiz gleichgesetzte – «SVP wählen!». Oder umgekehrt.

Sonderbar ist bloss, dass eine solche Tendenz in einem Ländchen möglich ist, das sich als die älteste Demokratie der Welt verstehen will. Der sogenannte Kampf um die Unabhängigkeit des Landes geht Hand in Hand mit dem Kampf für ein autoritäres Gesellschaftsverständnis. Und vieles, was von der scheinbar so föderalistischen SVP kommt, fördert zudem eine zentralistische Tendenz.

Gemäss Wikipedia gelten als cäsaristische – und entsprechend umstrittene – Figuren neben dem namensgebenden Caesar auch Alexander der Grosse, Cromwell, Napoleon I., der Zulukönig Shaka, Napoleon III., Lenin (offenbar nicht Stalin, weil noch ein Grad despotischer), aber Atatürk, Mussolini, Hitler, Mao Zedong und Gaddafi.

In dieser Aufzählung sind, wie man sieht, richtigerweise auch die charismatischen Führer der Faschisten und Nationalsozialisten dabei. Was soll deren Erwähnung in unserem Zusammenhang?

Es geht hier nicht um eine billige, bloss Diffamierung betreibende Gleichsetzung. Es geht um einen ernsthaften Hinweis, dass man an diesen Figuren erkennen kann, wie gefährlich einerseits die Verachtung des Parlamentarismus und andererseits die stille und gefügige Hinnahme dieser Geringschätzung ist – oder wäre.

tageswoche.ch/+1b832

×

Wer ist der Mann, der vor einem Jahr die Snowden-Dokumente veröffentlicht hat? Was treibt ihn an, wer tröstet ihn?

«Ich tat alles, um es zu vermässeln»

von Ed Pilkington / «The Guardian»

Die Hunde können Glenn Greenwald riechen, lange bevor sie ihn sehen. Als wir den Hügel hoch zu seinem Haus fahren, empfängt uns ohrenbetäubendes Gebell. Es lässt mich an die Führungsspitze der National Security Agency (NSA) denken, die Greenwald seit nunmehr einem Jahr in Atem hält. «Sie beißen nicht», sagt Greenwald. Inzwischen sind wir umringt von einer Meute von Strassenhunden, die er und sein Partner, David Miranda, gerettet haben. Wenig später ergänzt er: «...solange du keine Angst zeigst.»

Ich bin nicht sicher, ob er spast. Ein unangenehmes Gefühl angesichts dieser zwölf Hunde, vom 40 Kilo schweren Berner Sennenhund bis zum Zwergpinscher. Das Bild von Greenwald und seinen Hunden ging um die Welt. Nachrichtenmedien zeigten es immer wieder, seitdem seine ersten NSA-Enthüllungen vor einem Jahr beim «Guardian» veröffentlicht worden waren.

Schon vor den Enthüllungen war Greenwald ein Autor mit treuer Gefolgschaft. Nun steht er noch stärker im Rampenlicht. Besonders in den USA, wo er für sein Markenzeichen – angrifffiger, aktivistischer Journalismus – geliebt und gehasst wird.

Ihn so von seinen Hunden umringt zu sehen, erschreckt einen trotzdem. Es unterstreicht, wie dramatisch das Internet den Journalismus und das Wesen von Redaktionen revolutioniert hat.

Nehmen Sie dieses legendäre Bild von Bob Woodward und Carl Bernstein, 1973 auf dem Höhepunkt der Watergate-Affäre. Sie sitzen da an ihren Schreibmaschinen, im Neonlicht des Redaktionsbüros der «Washington Post». Das Bild verkörpert die Macht der Institutionen – die Macht ihrer Zeitung genauso wie die des Weissen Hauses, das sie durchleuchtet haben.

«Viele Leute denken, ich sei ein abscheuliches, ausfälliges arschloch.»

Und nun vergleichen Sie das mit dem Ort, wo ich gerade stehe. Glenn Greenwalds Zufluchtsort, zugewachsen von Zitronenbäumen und Bananenstauden, wo Affen täglich vorbeischaun und gerade gestern eine faustgrosse tödliche Spinne im Badezimmer aufgetaucht ist. Das ist die Redaktion anno 2014, 5000 Meilen entfernt von Washington DC, das Dschungelbüro jenes Journalisten, den sich der ehemalige NSA-Auftragnehmer Edward Snowden als Verbindung zur Aussenwelt ausgesucht hat.

Bald ein Jahr ist es her, seit Greenwald am 5. Juni 2013 beim «Guardian» seine erste Exklusivgeschichte veröffentlichte, die enthüllte, dass die NSA Telefondaten

von Millionen Amerikanern gesammelt hat. So langsam scheint sich sein Leben wieder etwas beruhigt zu haben. Er nimmt sich Zeit, nach diesen stressigen Monaten wieder in Form zu kommen, macht Yoga im Garten und isst kalorienreduzierte Fertiggerichte, um die zwölf Pfund wieder loszuwerden, die er zugenommen hat.

Seine Arbeitstage nun als gewöhnlich zu beschreiben, wäre dennoch verkehrt. Während ich bei ihm bin, gibt er ungarischen und polnischen Medien Interviews; zeichnet eine Dankesrede auf für einen Redefreiheit-Preis; spricht eine dreiviertelstündige Ansprache an die University of East London auf Band.

Bald wird er aufbrechen zu einer Lese-reise mit seinem neuen Buch, zuerst in die USA, dann weiter nach Frankreich, in die Niederlande, nach Deutschland, Italien, Spanien. Um ein Land macht die Tour ganz bewusst einen Bogen – jenes Land, von dem Greenwald sagt, es sei das einzige auf der Welt, das er unter keinen Umständen besuchen werde: Grossbritannien.

Zu tief ist die Wunde, dass die Briten im letzten August seinen Partner Miranda am Flughafen Heathrow in London gestützt auf das Anti-Terror-Gesetz neun Stunden festgehalten haben. Miranda war unterwegs nach Rio de Janeiro von Berlin, wo er die Filmemacherin Laura Poitras getroffen hatte, die mit Greenwald an den NSA-Dokumenten arbeitete. Das Flugticket war



Privat ein ganz charmanter Kerl: Glenn Greenwald.

FOTO: KEYSTONE

vom «Guardian» bezahlt. Die Beamten stellten sich auf den Standpunkt, dass er auf einer Festplatte 58 000 geheime britische Dokumente mit sich führe.

«Ich vertraue nicht darauf, dass sie mich nicht festhalten, verhören oder sogar verhaften. Ihr Verhalten war so extrem, und Politik und Medien stützten es derart, dass ich mich in diesem Umfeld nicht sicher fühle», sagt Greenwald. Er betont, dass er keine Animositäten gegenüber Grossbritannien habe. «Aber je mehr ich erfahren habe, desto beunruhigender wurde es.»

Sein neues Buch «Die globale Überwachung» beginnt mit Greenwalds Schilderung, wie er, Poitras und der «Guardian» die wohl bedeutendste Geschichte des Jahrzehnts ins Rollen gebracht haben. Rückblickend verblüfft es, wie nahe Greenwald daran war, die Geschichte zu verpassen. Das scheint mir ein geeignetes Thema, um unser Gespräch zu eröffnen, als wir uns im Herzen von Rio treffen.

Die Riesenstory beinahe verpasst

«Von Verschlüsselung hatten Sie keinen Schimmer», sage ich, in der Annahme, dass einer, der den Konflikt nicht scheut, den verbalen Schlagabtausch schätzen wird. «Ich bin deutlich besser geworden, ehrlich!», platzt es aus ihm heraus. Seine Antwort ist so offenherzig, dass ich den Mann sofort neu bewerten muss.

Dieser Gegensatz ist typisch für Greenwald. Auf Twitter oder in seinem Blog ist er ein erbitterter Kämpfer, trifft man ihn persönlich, ist er höchst charmant. Als ich das später erwähne, stimmt er zu: «Viele Leute denken, ich sei ein abscheuliches, ausfälliges Arschloch.»

Aber es stimmt. Greenwald hatte keinen Schimmer von Verschlüsselung. Wie die meisten Journalisten wusste er nicht umzugehen mit jenen digitalen Werkzeugen, die es ermöglichen, mit Quellen zu kommunizieren, ohne dass es die NSA oder sonst jemand mitbekommt.

Im Dezember 2012 hatte Snowden zum ersten Mal mit Greenwald Kontakt aufgenommen. Unter dem Pseudonym Cincinnati drängte er ihn dazu, PGP-Verschlüsselung zu aktivieren, damit sie gesichert kommunizieren könnten. Greenwald las das E-Mail, antwortete aber nicht. «Nichts in diesem E-Mail war für mich verlockend genug», schreibt er in seinem Buch.

Sieben Wochen verstrichen – sieben! –, aber Snowden liess nicht locker, bat Greenwald eindringlich, die nötigen Vorkehrungen zu treffen, damit sie ungehindert chatten könnten. Greenwald bekommt eine der grössten Enthüllungen der US-Geschichte serviert – und machte monatelang einfach nichts. «Ich muss einen Überwachungs- oder Journalismus-Schutzengel gehabt haben», sagt er. «Ich tat wirklich alles, was ich tun konnte, um es zu vermässeln.»

Einen grossen Teil des Buches widmet Greenwald seinen Ausführungen, warum die NSA-Geschichte von Bedeutung ist. Er beschreibt die Bedrohung durch Massenüberwachung und die Notwendigkeit von

Das Buch zur Geheimdienst-Affäre



Die englische Fassung von Glenn Greenwalds Buch («Good Feeling. No Place to Hide») ist am 13. Mai 2014 bei Hamish Hamilton erschienen. Lesen Sie online einen Auszug daraus auf Deutsch: «Der Tag, an dem Edward Snowden weltbekannt wurde» (tageswoche.ch/+au0is).

Privatsphäre präzise und erstaunlich flüssig für einen Journalisten, der bekannt ist für einen sehr dichten Stil.

«Die Beweisführung ist nicht einfach», sagt er. «Privatsphäre wird gegen eine viel instinktivere, tief sitzende Angst ausgespielt: dass Terroristen Sie und Ihre Kinder in die Luft sprengen. Menschen sind getrieben von Angst – das können Sie nicht beiseitewischen, wenn Sie ein abstraktes Prinzip hochhalten wollen.»

In seinem Buch versucht er, dieses Prinzip ins Konkrete zu übersetzen, indem er zeigt, dass Privatsphäre ein unverzichtbares Element einer freien Gesellschaft ist. Sie sei es, die es uns erlaubt, zu experimentieren, ein Risiko einzugehen, alberne Dinge zu tun, unsere Grenzen auszuloten.

Zu seiner Freude lieferte die NSA eines der besten Beispiele dafür gleich selbst. Im Buch gibt es eine Grafik aus den Snowden-Dokumenten, die Greenwald fast zum Lachen brachte, als er sie entdeckte. So surreal ist sie. Unter dem Titel «Neue Haltung zur Datensammlung» beschreibt die NSA ihre Ambition verblüffend offen: «Alles ausschneffeln, alles wissen, alles verarbeiten, alles ausnutzen, alles weitergeben.»

«Die NSA hat das so geschrieben, weil sie dachten, niemand würde sie beobachten», sagt Greenwald. «Sie haben sich in einer Art und Weise ausgedrückt, wie kein Beamter jemals sprechen würde, würde er ahnen, dass man ihn hören könnte. Genau darum ist Privatsphäre so wichtig.»

Nichts von alledem beantwortet mir jedoch die entscheidende Frage zur NSA-Geschichte: Warum er, warum Greenwald? Wie kommt er dazu, sich derart hinge-

bungsvoll der Sache zu widmen, sich unerbittlich ab 2005 in seinem Blog an einem Thema abzuarbeiten, das die meisten Leuten bis zu den Snowden-Enthüllungen für unbedeutend oder schleierhaft hielten?

Nichts in seinem Lebenslauf deutet darauf hin, dass er sich zu einer Geisel überbordender staatlicher Macht entwickeln würde. Er wuchs in einem unscheinbaren Teil von Florida auf, seine Mutter war Hausfrau, sein Vater ein den Republikanern zugeneigter Buchhalter. Er selber sagt, man habe damit rechnen können, dass er «irgendwo in einer grossen Stadt ein Firmenanwalt» werde. Was also ist geschehen?

«Ehrlich gesagt, mich hat gerettet, dass ich schwul bin. Meine Homosexualität hat mich konfliktfreudig und selbstbewusst gemacht – und zu einem Aussenseiter. Dafür bin ich ewig dankbar.»

Als wir den Hügel zu seinem Haus hochfahren, senkt er die Stimme. «Ich erinnere mich an dieses ständige Ringen, zwischen meinem achten und zwölften Lebensjahr. Ich spürte, dass da diese Sache in mir war, wie eine Erkrankung, die meinen ganzen Körper durchdringt, die ich geheim halten musste. Es fühlte sich an, als wäre etwas im Universum schiefgelaufen: Es ist doch nicht gedacht, dass das mit mir geschieht. Das geschieht mit anderen Menschen. Ich fühlte mich ständig fremd, dachte, ich müsse mein wirkliches Ich verbergen, weil es schlecht oder krank sei.»

Dann sagt er: «Aber irgendwann kommt der Punkt, an dem du dir sagst: Das ist doch beschissen, es wird dir ein komplett unzulässiges Urteil aufgedrängt. Und dann beginnst du, dagegen anzukämpfen.» Der Glenn Greenwald, den wir kennen, war geboren.

«Meine Homosexualität machte mich zum Aussenseiter. Dafür bin ich ewig dankbar.»

Ich möchte das Gespräch etwas auflockern, also spiele ich auf die berühmte Frage an, die «Guardian»-Chefredaktor Alan Rusbridger vor einem Parlamentsausschuss gestellt wurde. «Mister Greenwald, lieben Sie Amerika?» Er erkennt den Witz, antwortet trotzdem ernsthaft: «Amerika ist für mich eine Reihe von politischen Werten und Prinzipien, die in den Gründungsdokumenten verankert sind. Ich bin ein glühender Verehrer dieser politischen Werte.»

«Jetzt klingen Sie wie ein Mitglied der Tea Party», sage ich. «Aber es ist so. Ich habe hohe Achtung vor diesen Werten. Ich hasse es, dass meine Regierung sie so oft verletzt.»

Sein Beschwören der Gründerväter ist aufschlussreich, besonders für einen, der sich nicht gerne politisch schubladisieren lässt – er will weder links noch rechts sein, weder progressiv noch konservativ; das einzige Etikett, das er einigermaßen akzeptiert, ist das eines «Civil Libertarian»,

aber auch dies nur widerwillig. Es ist aufschlussreich, nicht wegen der Tea Party. Sondern weil es ein Paradox aufzeigt: Der Mann, der von seinen Gegnern als Anti-Amerikaner und Verräter verschrien wird, ist im Grunde so amerikanisch, wie es nur geht. Ein Teil davon ist, dass er nicht Traditionen und Institutionen vertraut, sondern Menschen – und sich selber. Darum hält er das Internet für so essenziell. Es verschiebt Macht von jener Redaktion der «Washington Post» in sein eigenes Dschungelbüro. Aus dieser Sicht heraus entschied er auch, den «Guardian» zu verlassen und sein eigenes Medium zu lancieren, «The Intercept».

Der Wechsel war mutig. Als ich ihn darauf anspreche, reagiert er nachdenklich. Er habe vielleicht nicht Reue, aber etwas wie Schuld empfunden, dass er den «Guardian» zu einem Zeitpunkt verliess, als die NSA-Enthüllungen noch voll im Gang waren. «Ich möchte es nicht Verrat nennen, das ist zu stark, aber mangelnde Loyalität...»

Auf eigenen Beinen

«The Intercept» wird finanziert von Pierre Omidyar, dem Gründer von Ebay. War es schlau, den «Guardian» zu verlassen, ein Medium ohne Besitzer, gestützt von einer Stiftung, in die Arme eines milliarden-schweren Technologie-Magnaten, der mit einem Scheck über 250 Millionen Dollar wedelt? Und ist er sich damit treu geblieben, er, der «big business» immer scharf kritisiert hatte? «Vielleicht war mein Urteilsvermögen etwas beeinträchtigt. Ich hatte nicht gehaut, wie es ankommen würde. Pierre ist nicht irgendein Geldgeber. Er ist der hundertstreichste Mensch der Erde. Er besitzt neun Milliarden Dollar, ein unvorstellbares Vermögen. Und er kommt aus genau jener Technologiebranche, die in die NSA-Geschichte verwickelt ist. Ich habe wohl zu wenig darauf geachtet, wie das wahrgenommen werden würde.»

Wahrgenommen? Ergibt sich nicht ein Problem für die journalistische Unabhängigkeit? «Nein», sagt Greenwald. «Wenn jemand versucht, in meine Arbeit einzugreifen, ist das der Moment, in dem ich aufhöre.»

«The Intercept» wird kritisiert, Sie hätten bisher entgegen Ihren Versprechen keine weiteren NSA-Enthüllungen präsentiert. Warum geht es so langsam voran? – «Ein Medium auf die Beine zu stellen ist anspruchsvoller, als ich gedacht habe», gesteht er ein. «Was ja auch logisch ist, da ich es zum ersten Mal mache. Meine Vorstellung war ganz einfach: Gebt mir eine verdammt Website und tretet beiseite.»

Es versteht sich, dass Greenwald nach den NSA-Enthüllungen nicht auf ausgerolltem roten Teppich voranschreiten kann. Gewiss, er hat profitiert: Bekanntheit auf der ganzen Welt, Auszeichnungen, in die Höhe geschossene Auftrittshonorare und nicht zuletzt die Filmrechte an der Geschichte, deren Details zurzeit mit Sony ausgehandelt werden (auf die Frage, welchen Schauspieler er sich für seine Rolle wünsche, antwortet er nur: «Das ist mir so was von komplett egal, wirklich.»)

Musste er auch Tribut zollen, einen Preis dafür bezahlen für alles, was er durchgemacht hat? Man kann nicht einige der mächtigsten Geheimdienste der Welt angreifen, ohne ihrem Druck ausgesetzt zu sein, selbst wenn man in einem Dschungelparadies lebt.

Seine Verletzbarkeit wurde ihm so richtig bewusst, als sein Partner David Miranda an jenem schicksalhaften Tag in Heathrow in die Mangel genommen wurde. Seinem Charakter hätte es entsprochen, sich lautstark zu wehren. Es wurde ihm aber geraten, ruhig zu bleiben. «Ich konnte nichts tun. Also habe ich haufenweise Junk Food gekauft und mich mit Doritos vollgefressen. In so einem Moment spürst du, was Macht ist. Sie hatten den Menschen, den ich mehr als alles andere liebe, in einen Raum geschlossen und hätten ihn ohne Weiteres verhaften und einsperren können. Diese Hilflosigkeit. Da fühlte ich mich zum ersten Mal verletztlich, weil ich machtlos war.»

Am meisten unterstützt an diesem langen und schwierigen Tag hat ihn Snowden. Die beiden kommunizierten den ganzen Tag, Greenwald – völlig ausser sich – in seinem Dschungelbüro, Snowden in seinem Asyl in Russland, das ihm zwei Wochen davor gewährt worden war. Es war ein ausserordentlicher, ergreifender Rollentausch: Die Quelle tröstet den Journalisten. «Snowden war so wütend und besorgt, als

er erfuhr, dass David festgehalten wurde. Ich war schockiert», sagt Greenwald.

«Seine eigene Lage war sehr unsicher zu dieser Zeit – ihm stehen 30, 40 Jahre im Gefängnis bevor, sollte er jemals zurück in die USA kommen –, und dennoch unterstützte er mich. Da habe ich realisiert, dass wir durch diese gemeinsame Sache für immer verbunden sein werden. Die meisten Journalisten mögen das nicht zugeben, ich habe kein Problem damit: Wir verfolgen dieselben Ziele. Wir haben eine Bindung, eine menschliche Bindung.»

«Snowden hat das grösste Opfer erbracht, und ich bekam dafür Geld und Bekanntheit.»

Bindung hin oder her, ich finde es interessant, dass Greenwald, sowohl im Buch wie im Gespräch, sein Gegenüber stets «Snowden» nennt, nie bei seinem Vornamen. Was hat es damit auf sich?

«Es ist total eigenartig. Ich kann ihn nicht Ed nennen. Lange Zeit nannten wir ihn einfach «die Quelle». Es fühlt sich einfach falsch an, ihn Ed zu nennen.»

Greenwald ist nicht Snowdens Aufpaser, ebensowenig ist er verantwortlich für

den Entscheid, die Dokumente zu leaken. Und doch sind sie bemerkenswert, die krass verschiedenen Schicksale der beiden Männer mit denselben Zielen. Greenwald wurde überhäuft mit Reichtum und Angeboten. Snowden stehen Jahre im Exil oder in Gefangenschaft bevor. «Ich bin mir dessen bewusst», sagt Greenwald in ungewohnt gekünsteltem Ton. «Er hat das grösste Opfer erbracht, und ich bekam dafür Geld und Bekanntheit. Darum denke ich täglich nach, wie ich dies so einsetzen kann, dass es dem gerecht wird, was er erreichen wollte, dass es die Sache voranbringt. Ich weiss, dass ich in seiner Schuld stehe.»

Bevor ich gehe, stelle ich noch eine letzte Frage. Wie würde ein Sieg für Glenn Greenwald aussehen? «Kein einzelnes Land soll das Internet in einer Art und Weise kontrollieren können, wie es die USA derzeit tun», sagt er. «Darüber hinaus geht es darum, dass die Leute ihre Sichtweise auf diese Themen verändern. Nicht nur Überwachung und Privatsphäre. Mythos und Realität, Propaganda, die Rolle des Journalismus.»

Diese Fragen müssen deutlich ernster debattiert werden. Ein Wandel des öffentlichen Bewusstseins – das wird der grösste Sieg sein.»

tageswoche.ch/+gh10y

×

Übersetzung: David Bauer

ANZEIGE

Jetzt aufsteigen und profitieren.

Im Verkaufspreis inbegriffen:
Fahrzeugprüfung, 3 Jahre Assistance-Versicherung und Kennzeichenhalter.



Qualität / Preis / Auswahl
www.landich.ch



Roller Tell Zahara 125
1 Zyl. 4-takt, 124,6 ccm, 6,3 kW, luftgekühlt, Kat. A1.
15506 1590.-



Roller Tell Logik 125
1 Zyl. 4-takt, 124,6 ccm, 8,9 kW, wassergekühlt, Kat. A1.
15508 1995.-



Roller Tell Silver Blade 250i
1 Zyl. 4-takt, 249,8 ccm, 15,5 kW, wassergekühlt, mit Einspritzsystem, Kat. A 25 kW.
15619 2990.-



E-Bike 28" Tell
5-stufige Unterstützung mit Frontmotor. Steuer-Display mit LCD-Anzeige. Inkl. LED-Beleuchtung. Farbe: Silber.
13257 Damen
13258 Herren



E-Bike 28" Tell
Mit Mittelmotor E-Novation (Trans-X). Samsung-Zellen im Akku. Steuer-Display mit LCD-Anzeige. Vredestein-Bereifung 28". Beleuchtung LED mit Shimano Nabendynamo.
13255 Damen Farbe: Weiss
13256 Herren Farbe: Schwarz



CULT Element High-End Mountainbike 26"
Robuste Aluminium Hohlkammer Diskfelgen mit 26" MTB Stollenbereifung.
11619 44 cm
Farbe: Mattschwarz/rot
11620 48 cm
Farbe: Mattschwarz/blau
11621 52 cm
Farbe: Mattschwarz/grün



CULT Shifty Kids Mountainbike 24"
Aluminium Hohlkammerfelgen mit 24" MTB Stollenbereifung. Höhenverstellbarer Aluminium Seitenständer. Schaltungsschutzbügel. Farbe: Weiss/grün. 11609

Migranten kommen in den Medien kaum zu Wort. Dies zu ändern, täte auch der politischen Debatte gut.

Ausländer bleiben den Medien fremd

Radio X ist mit seinen mehrsprachigen Sendungen eine Ausnahmerecheinung in der hiesigen Medienlandschaft: Moderatorin Tatiana Vieira.

FOTO: NILS FISCH



von Jacqueline Beck

Wer in der Region Basel abends das Radio auf der Frequenz 94,5 einschaltet, hört fremde Sprachen: Portugiesisch, Tamilisch oder Türkisch, bald auch Arabisch – und Deutsch mit Akzent. Was auf den Basler Strassen Alltag ist, kommt einem auf dem Äther irgendwie spanisch vor. Denn Radio X ist mit seinen mehrsprachigen Specials noch immer eine Ausnahmerecheinung in der Schweizer Medienlandschaft.

In «Hëvî», «X-tovka» oder «Kanton XL» stehen Menschen mit Migrationshintergrund hinter dem Mikrophon und machen das zum Thema, was sie persönlich interessiert. Da gibt es Interviews zur kurdischen Kulturwoche in Basel zu hören, einen Hinweis auf die Ausstellung des deutsch-serbischen Designers Konstantin Greic oder Statements der Sendungsmacher zur Frage, welche Emotionen das Ja zur Einwanderungsinitiative bei ihnen auslöst.

«Wir geben Leuten eine Stimme, die sonst nicht gehört werden», sagt Tatiana Vieira, Koordinatorin der Sendungen. «Und wir zeigen, dass es in Basel Bevölkerungsgruppen gibt, für die es sich lohnt, eine eigene Sendung zu machen.»

Brachliegendes Potenzial

Radio X teilt sich mit seinem Konzept eine Nische mit anderen Alternativradios wie Kanal K im Aargau, RaBe in Bern oder dem Zürcher LoRa sowie den sogenannten «Ethno-Medien» im Online- und Printbereich. Insgesamt gibt es in der Schweiz über 60 Publikationen und Sendungen, die sich an ein aus- und inländisches Publikum wenden. Bei ihren jeweiligen Zielgruppen erreichen manche beachtliche Reichweiten.

2012 haben sich 14 dieser Gefässe zum Verein «Ethno Media Swiss» zusammengenommen – darunter die Internet-Plattformen «Punto Latino» und «Tutto Italia» oder das türkischsprachige Magazin «Post» – mit dem Ziel, der Vielfalt in der Berichterstattung zum Thema Migration mehr Gewicht zu verleihen. «Migranten haben als Medien- und Kulturschaffende, aber auch als Fachexpertinnen viel zu sagen», betont Isabelle My Hanh Derungs vom Forum für die Integration der Migrantinnen und Migranten (FIMM), das den Verein mitinitiiert hat. Ein Potenzial, das in den Schweizer Mainstream-Medien mehrheitlich brachliegt.

Die gesellschaftliche Pluralität der Schweiz, in der über ein Drittel (34,7 Prozent) der Bevölkerung Migrationshintergrund hat und 42,3 Prozent aller in der Schweiz geschlossenen Ehen binational sind, kommt in den kommerziellen Medien nur begrenzt zum Ausdruck. Gemäss einer Studie aus dem Jahr 2008 beträgt der Anteil von Medienschaffenden mit Migrationshintergrund im öffentlich-rechtlichen und privaten Rundfunk lediglich sechs Prozent. Als Gesprächspartner kommen Migranten markant weniger zu Wort als Schweizerinnen und Schweizer. Das Thema Migration an sich machte

einen verschwindend kleinen Anteil von 6,4 Prozent aller Sendungsinhalte aus.

Aktuellere repräsentative Studien und Zahlen zu den Printmedien gibt es nicht. Inhaltsanalysen jüngerer Datums zeigen aber, dass Migration im Nachrichtenwesen selten als Normalität daherkommt, sondern tendenziell in negativen Kontexten wie Kriminalität, der Belastung von Sozialwerken oder der Konkurrenz um Arbeitsplätze erwähnt wird.

Während eines Abendessens beim Inder, bei mit Schweizer Buchpreisen ausgezeichneten Werken von Secondos und in der aktiv gepflegten Firmenkultur grosser Konzerne wird der interkulturelle Austausch als bereichernd erlebt. In der Medienbranche aber geniesst er noch immer erstaunlich wenig Aufmerksamkeit. «Diversity» hat bei den grossen Medienhäusern bisher weder in der Anstellungspolitik noch in den redaktionellen Leitlinien Niederschlag gefunden, eine gezielte Sensibilisierung der Mitarbeiter findet nach eigenem Bekunden von Redaktionsleitern nicht statt.

«Medien spielen als Multiplikatoren eine ganz wesentliche Rolle im Integrationsprozess», ist Güvengül Köz Brown, Redaktionsverantwortliche der Migrationszeitung «MIX», überzeugt. Die Kommunikationsberaterin stellt fest, dass die Gesellschaft noch stark in den Kategorien «Wir, die Einheimischen» und «Sie, die Einwanderer» denkt. Der Rückgriff auf altergebrachte Erklärungsmuster und stereotype Darstellungen im Journalismus festige dabei Vorurteile und erschwere den Wunsch der Migranten, Teil der Mehrheitsgesellschaft zu werden. «Das fängt schon bei der Wortwahl an», sagt Köz Brown: «Schreibt man über die erfolgreiche Muslima oder die unterdrückte Kopftuchträgerin?»

Wer immer negative Schlagzeilen erwartet, wird diese von den Medien auch erhalten.

Rund um das Thema Migration ist eine destruktive Debatte im Gange, die nicht alleine auf die Medien zurückgeführt werden kann, von diesen aber verstärkt wird. Wer immer negative Schlagzeilen erwartet, wird diese von den Medien auch erhalten. Wer stets Negatives über seinesgleichen liest, fühlt sich wiederum kaum zu einem positiven Beitrag ermuntert.

«Sprache ist mächtig», betont denn auch Isabelle My Hanh Derungs vom FIMM. «Medienschaffende sollten sich fragen, mit welchen positiven Bildern sie einen Beitrag zur Verständigung der Gesellschaft leisten können. Sie haben die Möglichkeit, nicht nur zu trennen, sondern auch zusammenzuführen.» Nach den Potenzialen von Migration zu fragen, bedeute aber nicht, unkritisch zu sein, betont Derungs: «Wer nach dem menschlichen Schicksal eines Drogendealers fragt, der mit seiner Tätigkeit

ein ganzes Dorf in seiner Heimat ernährt, muss sein Handeln nicht entschuldigen. Er kann aber zeigen, dass die Person aus der einen Perspektive Robin Hood, aus der anderen ein Krimineller ist.»

Die Macht der Emotionen

Für Migranten sind Schweizer Medien eine wichtige Referenz. Entgegen der Annahme, sie würden nur TV-Sendungen oder Online-Zeitungen aus ihrem Heimatland konsumieren, sind Personen mit Migrationshintergrund in der Regel gleich gut mit Schweizer Medien versorgt wie diejenigen ohne – entscheidend dafür, was konsumiert wird, sind bei beiden vor allem Bildungshintergrund und die Sprachkenntnisse.

«Mir sind Medien sympathisch, bei denen es auch Mitarbeiter gibt, die nicht Müller oder Bauer heissen», sagt Tatiana Vieira von Radio X. Und ihr Kollege Bojan Grgic vom Mehrsprachenspecial «X-tovka» merkt an: «Ich lese eine Zeitung, mit der ich mich persönlich identifizieren kann, bei der ich mich wohlfühle.» Dass derzeit nur wenige Identifikationsfiguren ausländischer Herkunft in den Redaktionen und auf den Bildschirmen bemerkbar sind, wird häufig mit den hohen Anforderungen an die Sprachkompetenz in diesem Beruf erklärt.

Auch wenn es wohl nur eine Frage der Zeit ist, bis noch mehr Nachkommen der Einwanderergenerationen im professio-

nellen Medienschaffen Fuss gefasst haben, sind Vertreter unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen in den Medien noch kein Garant für einen sensiblen Umgang mit Minderheiten und kultureller Vielfalt.

Einen Schwerpunkt legt die Arbeitsgruppe Kommunikation des FIMM denn auch auf das Angebot entsprechender Workshops. Interkulturelle Kompetenz ist ein wichtiger Bestandteil der Ausbildungskurse der Radioschule klipp+klang, mit der Sender wie Radio X oder Kanal K eng zusammenarbeiten. An anderen Medienausbildungsstätten ist das Thema jedoch noch kaum verankert. Wenige Journalisten stellen sich bewusst die Frage, welche Absicht sie mit einem Bericht verfolgen, sagt Isabelle My Hanh Derungs. «In unseren Workshops reflektieren wir, was ein Bericht auf emotionaler Ebene auslöst», erklärt sie. Derungs stellt dabei fest, dass viele Menschen Emotionen nicht mehr differenziert benennen können und sich stattdessen an symbolhaften Bildern und Wörtern festklammern.

Angesichts der Emotionalisierung von politischen Debatten und demokratischen Entscheiden wird dieses Phänomen zunehmend zum Problem. Es anzugehen, liegt nicht nur im Interesse der Migranten.

tageswoche.ch/+1v13a

×

Jacqueline Beck ist freie Journalistin in Basel.

ANZEIGE



4. BILDRAUSCH
FILMFEST BASEL
28.05-01.06.14

IM STADTKINO BASEL UND
KULT.KINO ATELIER
WWW.BILDRAUSCH-BASEL.CH



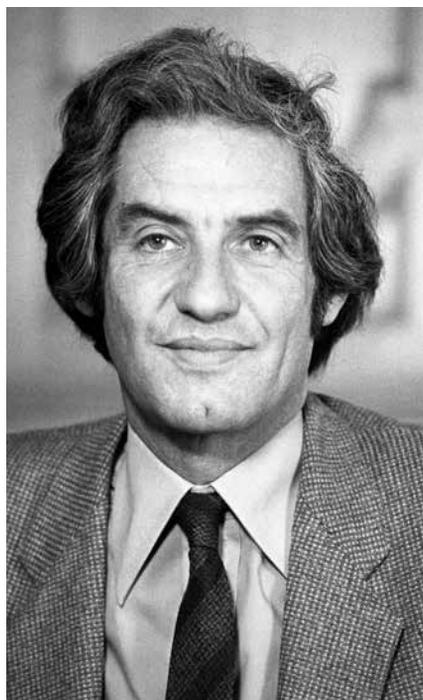
Andreas Gerwig war mehr als nur ein prägender Politiker. Er liebte die Menschen um sich herum und brachte ihnen viel Wertschätzung entgegen.

von Andreas Miescher

Am 30. April 2014 ist Andreas Gerwig im Alter von 85 Jahren gestorben. Er war in politischer, beruflicher und persönlicher Hinsicht eine der prägenden und weitem bekannten Persönlichkeiten in Basel.

Während vieler Jahre war er politisch erfolgreich für die SP tätig – von 1957 bis 1967 als Mitglied des Bürgergemeinderats, von 1964 bis 1970 als Mitglied des Grossen Rats, von 1960 bis 1964 und erneut von 1999 bis 2005 als Mitglied des Verfassungsrats (das erste Mal zur Ausarbeitung der Verfassung für einen wiedervereinten Kanton Basel, das zweite Mal zur Ausarbeitung einer baselstädtischen Verfassung). Von 1984 bis 1997 war er Mitglied des Erziehungsrats – und vor allem gehörte er von 1967 bis 1983 dem Nationalrat an.

Wo er mitmachte, engagierte er sich bedingungslos. In der zweiten Reihe zu stehen, lag ihm nicht. So war er auch im Nationalrat kein Hinterbänkler, sondern gehörte zur einflussreichen «Viererbande» der SP, die damals massgeblich die politische Agenda bestimmte. Der «Viererbande» ge-



Andreas Gerwig (1928–2014) gehörte von 1967 bis 1983 dem Nationalrat an, wo er zusammen mit Helmut Hubacher, Walter Renschler und Lilian Uchtenhagen die sogenannte «Viererbande» bildete, die die Parteipolitik der SP wesentlich prägte. Das Porträtbild stammt aus dem Jahr 1980.

hörten neben ihm auch Liliane Uchtenhagen, Walter Renschler sowie Helmut Hubacher an.

Ein grosser Erfolg war für Andreas Gerwig, dass das neue Eherecht in der Referendumsabstimmung vom Volk angenommen wurde. Die Entstehung des Eherechts hatte er als Präsident der nationalrätlichen Kommission jahrelang begleitet. Dem Politiker Andreas Gerwig und diesen wichtigen Stationen wurde in den letzten Wochen viel gedacht.

Er konnte in kurzer Zeit alles Wesentliche erfassen und verstand es, eine Atmosphäre menschlicher Wärme zu schaffen.

Gerwig war aber auch ein leidenschaftlicher, eigenwilliger und bisweilen eigenständiger Anwalt. Das Büro Gerwig genoss dank ihm einen guten Ruf. Viele Ratsuchende wandten sich gerade in schwierigen und sehr schwierigen Situationen ganz selbstverständlich an ihn – in der Überzeugung, da könne nur Andreas Gerwig helfen.

Andreas Gerwig wirkte in vielen Verfahren und Prozessen mit, fast immer auf der Seite der Schwächeren. So engagierte er sich schon früh auch als Anwalt im Kampf gegen das Atomkraftwerk Kaiseraugst. Er war ein mutiger Anwalt und scheute sich nie, gegen die Grossen und Mächtigen anzutreten.

Und da war mehr. Andreas Gerwig war auch ausgesprochen grosszügig. Er reduzierte schon Ende der 1970er-Jahre die Arbeitszeit seiner Sekretärinnen ohne Lohnkürzung auf 36 Stunden pro Woche, weil er überzeugt war, sich nicht als Politiker für eine Reduktion der wöchentlichen Arbeitszeit einsetzen zu können, ohne diese selber als Arbeitgeber umzusetzen.

Vor längeren Ferien erhielten seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein spezielles Feriengeld, weil ihm Ferien wichtig waren, einfach so. Viele durften in seinem Haus in Incella (TI) Ferien verbringen. Es freute ihn, dass auch andere Freude an dem schönen Haus hatten.

Teilen war für Gerwig selbstverständlich. Er beriet auch immer wieder Klientinnen und Klienten gratis und vertrat sie vor Gericht.

Andreas Gerwig war zudem ein begeisterter Tennisspieler. Er spielte lange Zeit in

einer Seniorenmannschaft, die seit den Fünfzigerjahren ein Team bildete.

Er war vielen Menschen über Jahrzehnte verbunden. Bis fast zuletzt traf er seine Jugendfreunde regelmässig zum Austausch im Restaurant Aeschenplatz. Als er vor zehn Jahren sein Büro aufgab, hatten seine Sekretärinnen während vierzig, dreissig respektive zwanzig Jahren bei ihm gearbeitet – und er behielt auch später einen guten Kontakt zu ihnen.

Freiräume waren ihm wichtig, und er verstand es geschickt, sich immer wieder von der täglichen Arbeit zu lösen. Über Mittag ging er praktisch immer nach Hause und genoss das. Im Sommer war er stets sechs Wochen in den Ferien. Sein Büro überliess er in dieser Zeit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, denen er vertraute und hinter denen er auch dann bedingungslos stand, wenn einmal etwas schiefging.

Andreas Gerwig liebte gutes Essen und war ein leidenschaftlicher Koch. Nachdem er vor zwanzig Jahren sein Arbeitspensum reduzierte hatte, bewirtete er jahrelang einmal pro Monat Gäste in seinem Haus. So kamen stets spannende Runden zusammen, mit dem Gastgeber im Mittelpunkt.

Am Wichtigsten für ihn waren die Menschen. Er selbst schrieb in seinem Lebenslauf, dass für ihn die Menschenwürde und ihre konkrete Ausgestaltung bei seiner politischen Arbeit im Vordergrund standen. Zur Menschenwürde gehörte für ihn soziale Sicherheit, die der Staat gewährleistet.

Vor allem hatte Andreas Gerwig stets ein offenes Ohr für seine Kinder und Enkelkinder, für seine Mitarbeitenden und für die vielen, die seinen Rat suchten. Er konnte in kurzer Zeit alles Wesentliche erfassen und verstand es, eine Atmosphäre menschlicher Wärme und Empathie zu schaffen, in der man sich einfach wohlfühlen musste. Dafür wird er nicht vergessen werden.

tageswoche.ch/+x4fdf ×

Andreas Miescher ist Rechtsanwalt und Präsident der Stiftung für Medienvielfalt, in deren Eigentum sich die TagesWoche-Herausgeberin (Neue Medien Basel AG) befindet. Miescher und Gerwig arbeiteten einige Jahre im selben Büro zusammen.

GESCHICHTEN UND MENSCHEN DER WOCHE

Bienensterben

Ein Altimker hält wenig vom neuen Aktionismus von Jungimkern.

Seite
26

Osttangente

Beim Ausbau der meistbefahrenen Strecke der Schweiz bahnt sich ein Kompromiss an.

Seite
27

Dreispietz

Die Grundsteinlegung für «Oslo Nord» ist ein weiterer Schritt für ein urbanisiertes Areal.

Seite
28

Neubau Biozentrum

Die Arbeiten bleiben blockiert, aber ein Bundesrat schaufelte wie kein Zweiter.

Seite
29

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.



Viktor Krummenacher ist seit 35 Jahren Imker.

FOTO: ALAIN APPEL

Bienenzucht Hobby-Imker richten grosse Schäden an

von Alain Appel

Für einen, der mehrere Völker unter seinen Fittichen hat, wirkt Viktor Krummenacher äusserst gutmütig. Der Imker spricht besonnen von seinen Bienen: «Will man Bienen verstehen, muss man sie als Teil des Ganzen wahrnehmen», sagt der 67-Jährige.

«Es ist nicht dasselbe, sich Bienen zuzutun, wie wenn man sich einen Hamster beschafft», sagt Krummenacher, der auch im Film «Der Imker» von Mano Khalil mitwirkt. Bienen faszinieren Krummenacher, denn sie wirken in einer ganz besonderen Dimension auf die Umwelt. Von den Tieren hängt ein grosser Teil des Ökosystems ab – und damit auch der Mensch und dessen Wirtschaft. Umgekehrt sind mittlerweile auch die Bienen vom Menschen abhängig.

Krummenacher imkert seit 35 Jahren. Am Anfang kümmerte er sich um drei Bienenvölker, jetzt sind es 17. Obwohl Krummenacher sich über den Honig freut, den

seine Bienen produzieren, betont er, dieser sei eigentlich nur ein Nebenprodukt. Die Biene bestäubt praktisch alle Obstbäume und Pflanzen, die Landwirte nutzen. Doch im Laufe der Industrialisierung der Landwirtschaft wurde ihr Leben durch Monokulturen und den Verlust der bienenfreundlichen «Unkräuter» immer mehr erschwert. «Durch die behütende Zuchthalung vieler Imker werden auch schwächliche Völker am Leben erhalten. Das wirkt sich auf die Widerstandskraft der Bienenvölker negativ aus. Auch Umwelteinflüsse, Pestizide und andere Verschmutzungen setzen den Tieren stark zu», sagt der Imker.

Angriff der Killermilben

Ruhig öffnet Krummenacher eine Imkerkiste, um die Bienen bei der Arbeit zu zeigen. Da entdeckt er eine sterbende Biene, die gerade von ihrem letzten Ausflug zum Pollensammeln zurückkam. «Keine Aufregung, die stirbt eines natürlichen Todes», sagt er. Leider kommt es seit einiger Zeit aber öfter vor, dass Bienen vorzeitig sterben. Am meisten leidet die Biene durch die importierte Varroamilbe. Der Parasit rafft seit 25 Jahren weltweit Unmengen von Bienenvölkern dahin.

Das Bienensterben sei ein erschreckend grosses Problem, doch Massnahmen für den Erhalt des erst seit vier Jahren anerkannten Nutztieres werden nur zögerlich ergriffen. «Das ist eigentlich grotesk, wenn

man bedenkt, welch grosse Bedeutung Bienen auch für die Menschen haben», sagt Krummenacher.

Die Tragik des Bienensterbens wurde der Öffentlichkeit 2012 mit Markus Imhoofs Film «More than Honey» vor Augen geführt. Viele Städter waren betroffen und fingen an, auf Terrassen, Dächern und in Gärten Bienenstöcke zu installieren. Krummenacher betrachtet den Aktionismus der Jungimker mit Vorbehalt: «Es ist zwar gut gemeint, doch man kann beim Imkern viele Fehler machen und sogar die Situation verschlimmern. Bienen haben einen Flugradius von mehr als drei Kilometern. Merkt ein Imker nicht, dass eines seiner Völker von der Sauerbrut befallen ist, können sich schnell viele Völker auch aus entfernten Standorten infizieren.»

Krummenacher findet deshalb: «Besser ist es, Pflanzen wachsen zu lassen, von denen sich Bienen ernähren können, als mit dem Halten von Bienen zu beginnen.» Dabei kann man nicht nur den Balkon nutzen. Seit einiger Zeit gibt es Guerilla-Gärtner, die Pflanzensamen in Erde einkneten. Diese «Seedbombs» werfen sie auf Vorspünge und Dächer, wo dann Pflanzen zu spriessen beginnen. «Daneben, dass es den Bienen hilft, wirds in der Stadt durch Guerilla Gardening auch gleich etwas grüner», sagt Krummenacher verschmitzt.

tageswoche.ch/+4gj0i

×

Erlenmatt-Tram

56,7

von Yen Duong und Florian Raz

Knapp 57 Millionen kostet das Erlenmatt-Tram pro Kilometer, sofern das Stimmvolk am Sonntag zustimmt. Das ist viel Geld, was mit der Bausituation über dem Schwarzwald-Tunnel zu tun hat. Im Vergleich mit anderen Infrastrukturprojekten wirkt die Tramlinie aber gar nicht so teuer. So kam das Tram Zürich West auf über 76 Millionen zu stehen. Und richtig teuer ist der Autobahnbau: Die Autobahn H2 schlug pro Kilometer mit über 104, die Nordtangente sogar mit über 428 Millionen zu Buche.

tageswoche.ch/+i4hsf

×



Die meistbefahrene Strecke der Schweiz soll ausgebaut werden.

FOTO: H.-J. WALTER

Osttangente

Basel will nur eine Richtung untertunneln

von Renato Beck

Letzte Woche warf Doris Leuthard bei einem Auftritt in Basel dem Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels vor, sein Departement blockiere den Ausbau der Osttangente. Was die Verkehrsministerin bei ihrer Attacke geritten hat, bleibt unklar. Im Departement sei man sehr erstaunt über diese Aussagen, sagt Sprecher André Frauchiger. Die Basler Vorschläge lägen seit einer ganzen Weile beim Bundesamt für Strassen (Astra) zur Prüfung vor. «Wir haben alle Dokumente übermittelt», versichert Frauchiger, «der Ball liegt ganz eindeutig beim Bund.»

Ein Tunnel – für zwei Spuren

Bis zu 150 000 Fahrzeuge verkehren täglich auf der Strecke zwischen der Verzweigung Hagnau und dem Schwarzwaldtunnel. Es ist der meistbefahrene Strassenabschnitt der Schweiz – und zunehmend vom Verkehr verstopft. Bis im Jahr 2030, so die Schätzung Leuthards, sind tägliche Stauzeiten von bis zu vier Stunden zu erwarten. Über einen Ausbau von vier auf sechs Spuren besteht deshalb längst Einigkeit. In welcher Art und Weise dieser geschehen soll, ob unter- oder oberirdisch, ist nach wie vor umstritten. Offenbar haben sich die Parteien aber mittlerweile angenähert.

Basel soll von der Maximalvariante einer vierspurigen Untertunnelung anstelle der Schwarzwaldbrücke abgerückt sein. Wessels hat demnach eine Kompromisslösung an das Astra geschickt. Gemäss dieser

soll einzig in Süd-Nord-Richtung ein zweispuriger Tunnel gebaut werden, auf dem vor allem der Transitverkehr abgewickelt würde. Über die Brücke würde weiterhin auf einer Spur der Lokalverkehr verlaufen und die Gegenrichtung bliebe komplett oberirdisch.

Bruno Keller, Präsident der Anwohnerinitiative «Ausbau Osttangente – so nicht!», wurde vom Bau- und Verkehrsdepartement (BVD) über diese Option informiert. «Seit einem Jahr liegt dieser Kompromissvorschlag beim Astra auf dem Tisch und wird geprüft», sagt Keller. Für ihn wäre es nur bedingt eine zufriedenstellende Lösung, weil es das Leiden der an die Autobahn angrenzenden Quartiere unter Lärm und schlechter Luft nicht lindert. Zumal sich das Astra laut Keller weigert, die gesetzlich geforderten Lärmschutzwände zu errichten, solange keine Einigung über den Ausbau besteht.

Resultat bis November erwartet

Keller glaubt aber, dass der Kompromiss mehrheitsfähig wäre: «Es ist sicher ein Schritt in die richtige Richtung.» Bis im November rechne das BVD mit einem Ergebnis der nun jahrelang laufenden Prüfung der Ausbauoptionen, sagt Keller. So sei ihm das kommuniziert worden. BVD-Sprecher Frauchiger bestätigt diese zeitliche Annahme, «aber das liegt letztlich in der Hand des Bundes». Noch liegt die Forderung eines vierspurigen Tunnels in Bern auf dem Tisch – neben weiteren Varianten, sagt Frauchiger. Realistischer ist indes, dass man sich in der Mitte findet.

Offen bleibt die Frage, was Leuthard zu diesem Frontalangriff auf Wessels verleitet hat. Die Antwort dürfte eine einfache sein, da in seinem Departement niemand ernsthaft glaubt, das Astra wolle einen komplett oberirdischen Ausbau durchsetzen. Es geht wohl schlicht ums Geld. Das Astra will eine höhere Kostenbeteiligung des Kantons durchsetzen – auch beim Teil-Tunnel.

tageswoche.ch/+jsvfe



Rüpel landen künftig im Netz.

FOTO: ALEX GRIMM/GETTY IMAGES

Fussballfans

Basler Justiz setzt auf den Internet-Pranger

von sda

Die Suche nach mutmasslichen Straftätern per «Internetpranger» geht in eine neue Runde. Die Basler Staatsanwaltschaft fahndet nach Fussballanhängern, die sich vor über sieben Monaten beim Spiel FC Basel gegen FC Schalke 04 in Basel gewalttätige Auseinandersetzungen geliefert haben.

Bilder von bisher nicht identifizierten Tätern werden ins Internet gestellt. Die Basler Staatsanwaltschaft verfährt nach einem Drei-Stufen-Modell, wie Mediensprecher Peter Gill am Montag sagte. Demnach werden die an den Ausschreitungen beteiligten Personen aufgerufen, in den nächsten Tagen bei der Staatsanwaltschaft vorstellig zu werden.

Ultimatum bis Ende Mai

Wer dies bis zum 26. Mai tue, könne damit rechnen, dass von einer Veröffentlichung abgesehen werde. Bilder von Personen, die sich nicht melden, würden nächstens gepixelt im Internet veröffentlicht. Ab Ende Mai würden die Fotos von nicht ermittelten Tätern ungepixelt publiziert, schreibt die Staatsanwaltschaft weiter.

Bei den Gewalttaten wurden am 1. Oktober 2013 mehrere Personen leicht verletzt. Einige Täter seien inzwischen identifiziert worden, heisst es weiter. Gegen sie laufe ein Verfahren wegen Angriff, Gewalt und Drohung gegen Behörden und Beamte sowie wegen Landfriedensbruch.

tageswoche.ch/+iun3h

Reaktionen aus der Community

von Grummel · Grauenhaft: Unverpixelt, nackt, wie der Herrgott ihre Gesichter schuf. Ich hoffe, sie singen nicht.



Die Baugrube, auf der das vierstöckige Gebäude stehen wird. FOTO: A. PREOBRAJENSKI

Dreispietz «Oslo Nord» soll mehr Leben bringen

von Daniela Gschweng

Ein «Katalysator zur Verwandlung des Dreispitz in urbanes Stadtgebiet» soll es werden, das Gebäude «Oslo Nord», dessen Grundstein letzten Dienstag am Nordende der Oslostrasse gelegt wurde. So bezeichnete es jedenfalls

ANZEIGE

**JUWEL EXPERT
PFAMMATTER**

Experte für Schmuck Edelsteine Diamanten Perlen
SCHÄTZUNGEN GUTACHTEN SEMINARE

**Schmuck und Uhren
geerbt?**

Tel. 061 701 96 42 079 299 80 37
Info@schmuckschaetzungen.ch
www.schmuckschaetzungen.ch

Felix Leuppi, Leiter Immobilien der Christoph Merian Stiftung (CMS). Er hoffe, dass am ehemaligen Standort eines Lager- und Kühlhauses für Eier auch in Zukunft «viel ausgebrütet» werde.

«Oslo Nord» soll die neue urbane Dreispitzstruktur abbilden, ein Zusammenspiel aus Arbeiten, Wohnen und Freizeit. Das ist auch im Sinne des Projektinitiators Zwimpher Partner, des künftigen Mieters Magnolia CMS und des Investors Helvetia, die bei der Grundsteinlegung vertreten waren.

Wohnungen werden eher teuer

Das Architekturbüro Zwimpher Partner ist übrigens selbst künftiger Mieter im «Oslo Nord» und wird damit quasi in einer eigenen Arbeitsprobe sesshaft. «Ein beruhigendes Zeichen», findet John Noorlander von Helvetia, dem Investor, mit einem Augenzwinkern.

Das Gebäude ist mit viel Glas und hohen, offenen Räumen nach aktuellen Minergie-standards geplant. Visuell soll es sich mit seinen vier Stöcken mit zwei Büro- und Wohntagen gut in die zukünftige Dreispitzlandschaft einfügen. Wobei sich die Preise der Wohnungen eher in der oberen Klasse bewegen dürften. Im Erdgeschoss ist der Loungebereich mit über vier Meter hohen Glasfenstern sehr grosszügig gehalten. Das Bauprojekt soll bis im Sommer 2015 fertig sein.

tageswoche.ch/+lxrks



Regierung gewährt Güterumschlag mehr Zeit. FOTO: H.-J. WALTER

Basler Verkehrsregime

Mehr Zeit für Güterumschlag in der Kernzone

von Tino Bruni

Die Basler Regierung weitet die im Verkehrskonzept Innenstadt vorgesehenen Güterumschlagszeiten in der Kernzone leicht aus, nämlich von Montag bis Samstag auf 5 bis 11 Uhr. Das ist täglich eine Stunde früher und am Samstag zwei Stunden länger als bisher vorgesehen. Gebe es keine Einsprachen, könnten die neuen Signale ab Spätsommer aufgestellt werden, hiess es in einer Regierungsmitteilung. Der Beschluss folge einem «politisch weitgehend unbestrittenen Bedürfnis».

Zu Vorstössen des Parlaments, die im April überwiesen wurden und teils «konzeptionelle Änderungen» am Verkehrskonzept forderten, will die Regierung noch vor den Sommerferien Vorschläge unterbreiten. Sie werde dazu dem Grossen Rat, der noch 2011 das Verkehrskonzept selbst beschlossen hat, bis zur Juni-Sitzung einen «integralen Bericht» vorlegen. Folge der Grosse Rat den Regierungsanträgen, würden die verlangten Änderungen realisiert. Andernfalls würde «unverzüglich die schon bestehende Verordnung» umgesetzt, hält die Regierung fest. Bis zur Neusignation gelten die bisherigen Zufahrtsregelungen. Das Rückkommen des Grossen Rats vom Frühjahr führe aber «in jedem Fall zu einer Verzögerung der fussgängerfreundlichen Innenstadt». Die verlangten Anpassungen indes würden so rasch wie möglich vorgenommen.

tageswoche.ch/+pwdtx



Sieger beim Wettschaufeln: Johann Schneider-Ammann.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Neubau Biozentrum

Keiner schaufelt besser als der Bundesrat

von Renato Beck

In der Baugrube stand extra ein Kranwagen bereit. Dieser hob die Metallurne in das Loch im Fundament, um die Grundsteinlegung zum neuen Biozentrum zu besiegeln. Und er hätte so beinahe darüber hinwegtäuscht, dass noch immer ein Rekurs das Bauvorhaben blockiert.

Die Grundsteinlegung liess sich offenbar nicht mehr verschieben. Schliesslich war eigens Bundesrat Johann Schneider-Ammann einbestellt worden, um ein paar schöne Worte für den Forschungsstandort Basel zu finden, wo unternehmerische und wissenschaftliche Ansprüche so vorbildlich verschmelzen würden. Will heissen: Das neue Biozentrum bindet die Uni noch stärker an die Pharmaindustrie.

Bühne frei für Baselbieter Regierung

Der Bund beteiligt sich mit 69 Millionen Franken am Neubau, die beiden Basel mit je 130 Millionen. Im Neubau werden neben dem Biozentrum auch das Universitätsrechenzentrum, Hörsäle und eine öffentliche Cafeteria untergebracht. 600 Mitarbeitende und rund 800 Studierende werden im Gebäude tätig sein. Im Herbst 2017 soll der Betrieb im Neubau aufgenommen werden.

Die Grundsteinlegung hatte vor allem symbolischen Gehalt. Die Basler Regierung, vertreten durch Hans-Peter Wessels und Christoph Eymann, überliess die Bühne ganz den Amtskollegen von der Landschaft. Damit wollte sie «das grosse Engage-

ment der Baselbieter würdigen» – und wohl auch im Hinblick auf die Fusionsinitiative ein wenig das Ego der Baselbieter streicheln. So durfte die Baselbieter Baudirektorin Sabine Pegoraro über den «städtebaulichen Beitrag» des Neubaus und die Auswirkungen auf die Basler Skyline referieren und Bildungsdirektor Urs Wüthrich über den internationalen Wettbewerb, der diese Investition nötig mache. Als Wüthrich später seine Gabe in die Urne legte, die am Ende im Fundament eingegossen wird, rätselte man als Beobachter über deren symbolischen Gehalt: Während die Kollegen Erinnerungsobjekte vergangener Nutzungen, Pläne und Verträge beilegte, hatte sich Wüthrich für eine Petrischale entschieden, bestückt mit einem Schlüssel mit Baselbieterstab und einer Oris-Uhr. Dazu gabs ein Ricola-Kräuterzucker, die Perle der biomedizinischen Forschung im Landkanton.

Den besten Eindruck hinterliess an diesem Tag aber Bundesrat Johann Schneider-Ammann. Beim Bedecken der Urne mit frischem Zement überzeugte er mit seiner Schaufeltechnik: Schaufel ansetzen und rückschonend mit dem Fuss in den Zement stossen. Hopp und weg, hopp und weg. Eine Fuhre nach der anderen.

tageswoche.ch/+eccyx

Josip Drmic



17 Tore, ein Wechsel und ein Flugticket

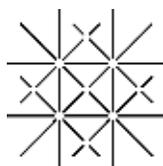
von Roland Zorn

Nationalspieler Josip Drmic erklimmt die nächste Stufe: Er wechselt vom 1. Nürnberg zu Bayer 04 Leverkusen. Bayer lässt sich den Transfer des 17-fachen Torschützen 8,5 Millionen Franken kosten. Dass der 21-Jährige «kein Schnäppchen» war, wie es der Bayer-Manager ausdrückte, erstaunt wenig. Nach nur einem Jahr in der Bundesliga hat sich der Zürcher in der höchsten deutschen Liga etabliert. Und nicht nur das: Während Eren Derdiyok die WM 2014 im TV verfolgen muss (tageswoche.ch/+v3ryr), musste sein neuer Mitspieler um seinen Platz im Kader für Brasilien nicht mal zittern.

Für Drmic dürften damit gleich zwei Träume in Erfüllung gehen. Vorgenommen hat er sich viel: «Ich will mit Bayer in der Bundesliga-Spitze mitspielen und in den Play-offs im August endgültig die Champions League erreichen.» Einen Platz dürfte er unter dem neuen Trainer Roger Schmidt (bisher RB Salzburg) auf sicher haben. Drmic passt zum Fussball von Schmidt mit den Stärken, die Sportdirektor Rudi Völler gesehen hat, nämlich «schnell, durchsetzungsfähig und flexibel».

tageswoche.ch/+wmucg

ANZEIGE



UNI
BASEL

Für eine **wissenschaftliche Studie der Universität Basel** suchen wir gesunde Frauen und Männer im Alter zwischen 20 und 35 Jahren.

Die Studie Dauert ca. 7 Stunden (inkl. Pausen) und findet an einem einzelnen Tag an der Fakultät für Psychologie in Basel statt. Die Studie wird komplett am Computer durchgeführt wobei verschiedene Entscheidungen getroffen werden müssen. Die Daten werden vertraulich behandelt.

Aufwandsentschädigung: ca. **105 Franken plus Bonus.**

Für weitere Informationen senden sie bitte eine eMail an decision-ep@unibas.ch

Bildstoff**360°**

tageswoche.ch/360

Moskau

Siegesfeier mit Nebengeräuschen: Während Raketen am Moskauer Himmel über einem Denkmal für Holocaust-Opfer explodieren, platzt dem Westen allmählich der Kragen, weil Kremlchef Putin die Krim besucht.

REUTERS/
ARTUR BAINOZAROV

**Slaviansk**

Für eine Handvoll Stimmen: Bürger beteiligen sich in einem Stimmlokal am Referendum über die Abspaltung der Ostukraine von Kiew.

REUTERS/BAZ RATNER

**Cannes**

Grosse Tradition: Zum 67. Filmfestival in Cannes installieren Arbeiter das riesige offizielle Poster mit Marcello Mastroianni aus Federico Fellinis Filmklassiker «8 1/2».

REUTERS/ERIC GAILLARD



Aproz

Walliser Schwingköniginnen: Während der traditionellen Combats de Reines ringen die einzigartigen Eringerkühe um einen guten Platz in der Herden-Hierarchie.

KEYSTONE/
JEAN-CHRISTOPHE BOTT

**Argentinien**

Mutig, mutig. Schwer zu beurteilen, für wen es in dieser Kurve enger wird: für den norwegischen Rally-Fahrer Andreas Mikkelsen und seinen Co-Piloten Mikko Markkula aus Finnland oder für die waghalsigen Schaulustigen und Fotografen?

AP PHOTO/
NICOLAS AGUILERA



Glencore fördert in Kolumbien Kohle und verschmutzt dabei Plantagen und Strände. Wer sich wehrt, lebt gefährlich.

Ein Leben zählt wenig

Es ist heiss und trocken, nur die Brise vom Meer sorgt für ein wenig Kühle. Doch das ist nicht das Einzige, was sie hier in der kolumbianischen Provinz Magdalena von der Karibikküste mitbringt. Ciro Ortiz streicht mit seiner Handfläche über ein Bananenblatt. Sie wird schwarz. «Das ist Kohle», sagt er resigniert.

Kohle findet er auch andernorts auf seiner Obstplantage am Rand der Küstenstadt Ciénaga – in den Schalen der Mangos, auf den Limonen und sogar in seinem einfachen Holzhaus, in dem der 66-Jährige mit Frau und Tochter lebt. Die Innenwand des kleinen Badezimmers bedecken schwarze Schlieren, die vom Regenwasser übrig geblieben sind, das durch kleine Spalten im Holz eingedrungen ist.

Einen Steinwurf entfernt donnert einer der Verursacher vorbei. Waggons der Eisenbahngesellschaft Fenoco bringen Steinkohle aus den 300 Kilometer land-

Der Tod ist allgegenwärtig im Alltag der Bergbaukumpels: Begräbnis von Minenarbeitern im kolumbianischen Amaga. FOTO: REUTERS



einwärts liegenden Tagebauminen. Dort brechen internationale Kohlekonzerne schwarzes Gold aus dem Boden und lassen es in schier endlosen Waggonreihen offen bis ans Meer transportieren – rund 160 000 Tonnen pro Tag. Zwei der Hinterland-Minen gehören dem Schweizer Rohstoffkonzern Glencore Xstrata. Dessen Tochtergesellschaft Prodeco ist auch zu 40 Prozent am Schienenunternehmen beteiligt.

Das Rohstoffgeschäft brummt. Kolumbien baut heute mehr als doppelt so viel Kohle ab wie noch vor 15 Jahren. Mit rund 85 Millionen Tonnen (2013) ist das südamerikanische Land die siebtgrösste Kohleförderung der Welt. Rund die Hälfte davon geht nach Europa – vor allem nach Dänemark, Deutschland und Grossbritannien.

Glencore ist in diesem Business die Nummer eins. Neben der Beteiligung an Cerrejon, der grössten Tagebauminen der Welt, etwa eine halbe Tagesreise südöstlich von Cienaga, die dem Konzern rund elf Millionen Tonnen bringt, will Glencore 2014 aus den eigenen Minen weitere 20 Millionen Tonnen herausholen – so viel wie noch nie. Die Transporte an Ortiz' Plantage vorbei werden weiter zunehmen.

Alle 15 bis 30 Minuten geht es wieder los: Jagen die mehr als 100 Waggonen zwischen den Plantagen hindurch, wird jedes Gespräch unmöglich, geht das Geschrei exotischer Vögel im Schienendonnern unter. «Der Kohlenstaub bedeckt die Blüten, die entweder absterben oder viel kleinere Früchte austreiben als normal», ruft Ortiz, als es allmählich stiller wird.

Eine Lunge wie ein Kettenraucher

Wie zum Beweis zeigt er auf seine Limonen, die – obwohl ausgereift – nicht viel grösser sind als Mürmeln. «Früher konnte ich 18 Säcke im Jahr ernten, heute sind es noch sieben.» Das sind 700 Kilo Zitrusfrüchte oder umgerechnet 400 Dollar weniger – ein herber Einschnitt für den Bauern, dem seine Tropenplantage zwischen 2500 und 3000 Dollar im Jahr einbringt.

Glencore geht es besser. Der Konzern weist im Geschäftsbericht 2013 für das kolumbianische Kohlegeschäft einen Gewinn von Abschreibungen, Zinsen und Steuern von 343 Millionen Dollar aus – mehr als doppelt so viel wie im Vorjahr.

Ciro Ortiz leidet nicht nur unter sinkenden Ernten. Er holt einen grossen Papierumschlag und zieht eine Röntgenaufnahme mit dem Abbild seiner Lunge hervor. Er deutet auf die vielen verwischten Stellen auf dem Foto. «Die Ärzte haben mir gesagt, dass dort meine Lunge so geschädigt sei, dass ich kein langes Leben mehr haben werde. Sie meinten, ich müsse Kettenraucher sein, dabei rühre ich keine Zigaretten an.»

Seine Augen werden feucht, als er Gott dafür dankt, dass er immer noch lebt. Ob die Ärzte auch den Kohlenstaub als eine Erklärung für die Atemwegsverstopfungen genannt hätten? Ja, sagt er stockend, das hätten sie.

Glencore will davon nichts wissen. Eine Studie habe ergeben, dass das Verbrennen von Gummi oder Holz oder das Leben in der Nähe von Müllkippen für die Atemprobleme verantwortlich sei, heisst es in einer Stellungnahme.

«Die Kohle beeinflusst unser Leben, ohne dass wir etwas von dem Reichtum abbekommen», sagt Rafael Pancheco.

Ausserdem bekämpfe die Firma die Staubentwicklung mit der Asphaltierung von Strassen. Die Kohlewaggons müssten hingegen ohne Abdeckung durchs Land fahren, um eine etwaige Selbstentzündung in geschlossenen Zügen zu verhindern. Vor der Beladung wird die schwarze Erde befeuchtet und komprimiert, doch auch das kann die Emission von Staub auf der mehrstündigen Fahrt unter der glühenden Sonne kaum verhindern.

Rafael Pancheco kennt die Sorgen von Bauern wie Ciro Ortiz. Er ist verantwortlich für die ländliche Entwicklung bei der Diözese von Santa Marta, der Hauptstadt Magdalena, und verbringt viel Zeit mit ihnen, hat ein offenes Ohr für ihre Sorgen und wirtschaftlichen Nöte. «Die Kohle beeinflusst unser Leben, ohne dass wir etwas von dem Reichtum abbekommen.»

Zum einen sei da die Gefahr für Leib und Leben durch den Kohlestaub oder tödliche Unfälle an den Strecken. Zum anderen seien da die massiven Umweltschäden. Kaum eine Meldung Wert etwa war Prodeco Anfang April ein Unfall, bei dem einige Waggonen kurz nach Verlassen der Minentore entgleisten und mehrere Hundert Kilo des Energierohstoffs in einen Fluss stürzten.

Noch eklatanter sind aber die Folgen des Kohlerauschs für das Meer. «Immer wieder geht bei der Verladung Kohle verloren», sagt Pancheco. «Sie senkt sich auf die Pflanzen am Meeresboden und erstickt alle Organismen.» Seit Jahren klagen Fischer aus der Bucht von Santa Marta über deutlich reduzierte Fanggründe, berichten Einwohner der Hauptstadt von Hunderten toter Fische und Kohleklumpen an den einst paradiesischen Karibikstränden.

Auf der Todesliste der Paramilitärs

Ihre Sorgen blieben ungehört, bis 2012 der kolumbianische Journalist Alejandro Arias eine Havarie der Kohlebarkassen des US-Konzerns Drummond mit der Kamera dokumentierte und ins Internet stellte. Daraufhin verbot die Regierung die Beladung der Schiffe auf offenem Meer über Barkassen – eine Praxis, die Glencore mit dem Bau eines neuen Terminals bereits zuvor beendet hatte. Verschmutzungen hatten die Firmen aber stets abgestritten.

Für Arias hatten die Ereignisse Folgen, erzählt er bei einem Geheimtreffen im

baufälligen ersten Stock der Diözese, einem alten Krankenhaus mit sakralen Bildern an den Wänden. Tauben fliegen durch die offenen Fenster herein. Der leere Gang lässt seine Stimme hallen. «Wegen meiner Arbeit erhalte ich schon seit Jahren anonyme Drohungen. Doch seit der Kohlegeschichte ist es ernst geworden.» Seitdem werde er mit dem Tode bedroht, stehe er auf einer Todesliste der Ex-Bürgerkriegspartei der Paramilitärs ganz oben. Arias verlässt das Haus nur noch mit Leibwächtern und kugelsicherer Weste.

Die an der Karibikküste besonders mächtigen Paramilitärs, die für unzählige politisch und wirtschaftlich motivierte Morde in Kolumbien verantwortlich sind, verdienten über Jahre am karibischen Kohlegeschäft kräftig mit. Das legt eine Reihe von Interviews und Verhörprotokollen von einst hochrangigen Vertretern der rechtsgerichteten Organisation nahe, die Arias zeigt. Dabei ging es zwar vor allem um Drummond. Doch auch der Name der Glencore-Tochter Prodeco taucht auf. Kriminelle Machenschaften der Kohlekonzerne? Arias zuckt nüchtern mit den Schultern: «Dafür gibt es viele Anhaltspunkte.»

Man spricht lieber über Soziales

Glencore widerspricht vehement: «Weder Prodeco noch Glencore haben jemals Verbindungen zu paramilitärischen Verbänden unterhalten.» Die Paramilitärs würden vor Gericht jeden und alles beschuldigen, nur um von den eigenen Missetaten abzulenken, ist aus Kreisen der Firma zu hören.

Glencore scheint es leid, immer die gleichen Dementis auszugeben. Dafür redet man lieber über Dorf- und Sozialprojekte. Die helfen allerdings nur wenigen, sagt Pancheco ungerührt. Bei Ciro Ortiz etwa seien die Einzigen, die vonseiten der Kohlekonzerne jemals vorbeigeschaut hätten, die Wachtrupps der Kohletransporte gewesen. Aber nicht um zu helfen, sondern um die Bauern vor Sabotage zu warnen.

tageswoche.ch/+pbgdk

×

ANZEIGE

CANTATE BASEL KAMMERCHOR

FRÜHJAHR 2014
CROWN JEWELS

Sa 17. Mai 2014, 19³⁰

MORGEN

So 18. Mai 2014, 17⁰⁰

Martinskirche Basel

Krönungsmusik aus zwei Jahrhunderten
von William Child, Thomas Tallis,
Orlando Gibbons, Henry Purcell, John Blow
und George Frideric Handel

Cantate Consort auf historischen Instrumenten
Christoph Rudolf Konzertmeister
Tobias von Arb Leitung

Fr. 48.- | Fr. 38.- | Fr. 28.- Ermässigungen für
Schüler und Studenten
Vorverkauf: Bider & Tanner, T 061 206 99 96
www.cantatebasel.ch | Abendkasse

Zu ein bisschen Anstrengung müsste sich jeder überwinden, findet Ramon Gysin – zum eigenen Wohl.

«Krafttraining sollte für jeden Pflicht sein»

von Kevin Rossiter

Ramon Gysin könnte Ihre Waschmaschine in die Höhe heben. Problemlos. Oder Ihren Smart umkippen. Er stemmt Dinge, die so schwer sind, dass sie fast einer Verankerung gleichkommen. Was schwer ist, hat für ihn Gewicht.

Aus der Liebe für das Schwere und Gewichtige resultierten bis zur Stunde drei Weltmeistertitel im Powerlifting, einer Art Dreikampf des Kraftsports, bestehend aus Kreuzheben, Bankdrücken und Kniebeugen. In letzterer Teildisziplin hat Gysin erst vergangenes Wochenende seinen eigenen Weltrekord auf 274 Kilogramm verbessert. Hinzu kommen diverse Schweizer-Meistertitel im Powerlifting, im olympischem Gewichtheben und in Strongman, einer Mischung aus Autos-Anheben und Zementblöcke-Transportieren.

Daneben ist Gysin der Propagierer der Crossfit-Kultur im deutschsprachigen Raum. Die US-amerikanische Fitnessbewegung arbeitet mit ganzheitlichen Übungen alter Schule – also Klimmzügen, Kniebeugen oder Schwüngen mit Kugelhanteln, sogenannten Kettlebells.

Die Teilnehmer machen dabei in der Gruppe oft individuelle Grenzerfahrungen. Crossfit ist aber nicht bloss Training, sondern auch Wettkampfsport. Und auch hier hat Gysin bereits seine Spuren hinterlassen. Im Jahr 2012 fand sich niemand in Europa, der bei der Disziplin Snatch Ladder (minütlich erhöhtes Gewicht, das über den Kopf gerissen wird, kombiniert mit doppelten Seilsprüngen) mehr Punkte erzielte als er. Um beim gesamten Crossfit-Wettkampf aber nach ganz vorne zu kommen, fehlt ihm ein bisschen der lange Atem.

Ramon Gysin, sind starke Menschen bessere Menschen?

Zum einen hat ein starker Mensch körperliche Vorteile, und zum anderen

spiegelt sich die physische Verfassung oft auch in der psychischen. Wer stark ist, fühlt sich auch stark. Am Krafttraining wächst man auch geistig. Was ein besserer Mensch ist, ist natürlich eine Frage der Definition.

Aber habe ich irgendwelche Vorteile, wenn ich stark bin? Ich muss ja mein Auto nicht zuerst aus dem Parkplatz heben, bevor ich damit zur Arbeit fahren kann.

Ein stärkerer Mensch ist robuster gegenüber jeglichen Einflüssen. Er nimmt die Anstrengungen der alltäglichen Aktivitäten weniger wahr, er verletzt sich weniger schnell, ist widerstandsfähiger. Ältere Menschen, die Krafttraining machen, sind länger selbstständig und gehen schneller. Wer Krafttraining macht, hat eine bessere Körperhaltung – was dann eben auch schnell auf die Psyche übergehen kann. Es gibt eine ganze Reihe von Gründen, Krafttraining zu machen.

Und wieso machen es trotzdem eher wenige?

Wir machen nur dann etwas, wenn es uns schadet, nichts zu tun. Es bestehen einfach nicht genügend Anreize, uns fit zu halten. Und wir haben die Fähigkeit verloren, für etwas hart zu arbeiten. Meiner Meinung nach ist es für jeden Menschen eine Pflicht, Krafttraining zu machen.

Man wird die Menschen wohl kaum an die Hanteln zwingen können.

Die tatsächlichen Konsequenzen des Nichtstuns kommen meistens erst sehr spät. Man müsste also bei der Krankenkasse ansetzen und jene belohnen, die etwas für ihre Gesundheit machen.

Benachteiligt das nicht Menschen, die einen schweren Zugang zu Sport haben?

Ich glaube, jeder erwachsene Mensch ist selbstverantwortlich genug, um sich ein wenig fit zu halten. So viel braucht es gar nicht. Und es geht auch nicht nur ums

Finanzielle. Ein gesunder Lebensstil wirkt sich auf die ganze Lebensqualität aus.

Max Muster hat am 3. Januar ein Fitnessabo gemacht und trainiert zweimal pro Woche. Dabei trainiert er die grossen Muskelpartien an den Geräten und macht am Schluss noch eine halbe Stunde Ausdauer.

Sagen wir es so: Es ist besser, als auf der Couch zu sitzen. Falls Max Muster nicht gerne Sport treibt, dann ist es nicht besonders ökonomisch, weil er in relativ viel Zeit nicht besonders viel erreicht. Das Training ist bei den meisten Max Musters nicht intensiv genug. Falls Max Muster gerne Sport treibt, dann gäbe es Herausfordernderes.

Nämlich?

Beim Crossfit arbeiten wir fast ausschliesslich mit freien Gewichten, also z. B. Langhanteln oder Kettlebells. Mit ganzheitlichen Bewegungen trainieren wir den Körper als Gesamtes und nicht nur einzelne Puzzleteile. Wenn ich nur den Bizeps trainiere, bringt mir das für meine Fitness ziemlich wenig. Zudem sollte das Training abwechslungsreich sein – aber nicht willkürlich. Wenn man immer das gleiche Programm abspult, gewöhnt sich der Körper schnell daran. Beim Training geschehen Anpassungen an neue Reize. Also muss man auch immer wieder neue Reize setzen.

Ist Crossfit nicht einfach ein Fitness-trend wie etwa Tae Bo oder Zumba?

Dann wäre es aber ein wirklich langanhaltender Trend. Es gibt mittlerweile fast 10 000 Affiliates auf der ganzen Welt, Tendenz steigend. Crossfit hat «Training» mit messbaren Leistungssteigerungen zurück in die Fitnessbranche gebracht. Ich denke, dass es wie olympisches Gewichtheben, Powerlifting, Strongman oder Bodybuilding auf lange Zeit populär bleiben wird. Und falls es nur ein Trend sein sollte, glaube ich, dass das, was ich anbiete, nämlich korrektes und intensives Krafttraining, auch in zehn Jahren noch funktioniert.

«In den letzten fünf Jahren habe ich drei Beziehungen aufgegeben. Der Kraftsport ist Selbstzweck und Beruf.»

Sie persönlich sind weiter gegangen, als ein bisschen abwechslungsreich zu trainieren: Sie sind dreifacher Weltmeister. Was opfern Sie dafür?

Nahezu alles. Ich habe in den letzten fünf Jahren nie mehr als drei Tage am Stück nicht mit Gewichten trainiert – und in dieser Zeit leider auch drei Beziehungen aufgegeben. Der Kraftsport ist der Mittelpunkt meines Lebens geworden. Er ist Selbstzweck und gleichzeitig mein Beruf. Aber wahrscheinlich habe ich auch ein gewisses Talent in die Wiege gelegt bekommen. Meine Mutter hat vor einiger Zeit auch angefangen, Kraftsport zu betreiben – und ist



«Wer stark ist, fühlt sich auch stark»: Ramon Gysin ist Anhänger der Crossfit-Kultur.

FOTO: NILS FISCH

nun in ihrer Alterskategorie Schweizer Meisterin im Kreuzheben.

Gewichtheben sieht auf den ersten Blick nicht nach grossem Spass aus.

Das Schöne am Kraftsport ist, dass man sich ein Ziel setzen kann und dieses dann mit aller Leidenschaft verfolgt. Ich glaube, das ist es, was einen Menschen glücklich macht: Ziele verfolgen. Das kann man natürlich auch im eigenen Garten oder in der Politik, aber im Kraftsport ist es sehr einfach zu überprüfen. Entweder du hebst das Gewicht oder nicht. Darin liegt für mich ein grosser Reiz. Zudem ist es für mich enorm befriedigend, wenn eine lange Planung aufgegangen ist und ich am Wettkampftag eine neue Bestleistung abrufen kann.

Hat die lange Zeit, in der Sie sich akribisch und teilweise monoton auf einen Wettkampf vorbereiten, nicht fast etwas Klosterhaftes?

Das weiss ich nicht. Aber es ist in der Tat so, dass ich während Wettkampfphasen einen sehr geregelten Tagesablauf habe. Mein Leben ist generell sehr einfach. Ich bin materiell mit sehr wenig zufrieden. Das Training mit den Gewichten und das auch

anderen Menschen weitergeben zu können, ist mein Reichtum. Sportlich hingegen gebe ich mich mit fast nichts zufrieden. Da will ich immer mehr.

Ihr Sport hat den Ruf, dass manchmal medizinisch etwas nachgeholfen wird.

Da muss man unterscheiden: Es gibt beim Powerlifting verschiedene Verbände. Die World Drug-Free Powerlifting Federation, in der ich bin, ist nicht nur der strengste Kraftsportverband, sondern überhaupt der weitaus strengste Sportverband der Welt. Wer einmal positiv getestet wird, wird lebenslang gesperrt, und all seine Resultate werden rückwirkend gelöscht.

Entsprechend sind die gestemmen Gewichte in den anderen Verbänden noch grösser?

Ja. Das hat aber zwei Gründe: Zum einen wird nicht ganz so rigoros getestet und bestraft wie bei uns. Und zum anderen ist bei manchen Verbänden noch eine Art Hilfsanzug erlaubt, der das Gewicht bremst. Dort liegt die Bestmarke etwa 40 Kilogramm höher.

Welchen Stellenwert hat Krafttraining im Spitzensport?

Auch im Spitzensport müsste man diese Kultur eines intensiven Krafttrainings stärker pflegen. In einigen Sportarten wird da zwar schon etwas gemacht, aber man könnte noch viel mehr tun. Als ich an der Eidgenössischen Hochschule für Sport in Magglingen war, habe ich gesehen, dass so mancher Spitzensportler im Bereich Kraft noch sehr viel Potenzial hat.

Und da können Sie helfen?

Ich glaube, dass die Rolle des Krafttrainings massiv unterschätzt wird. Einem jungen Athleten, der in ein Leistungszentrum kommt, müsste man unbedingt beibringen, wie man Kniebeugen macht und richtig mit einer Hantel umgeht. Und da habe ich schon anderes gesehen. Jeder Verband macht ein bisschen etwas für sich. Manche besser, andere schlechter.

Aber in professionellen Strukturen wird doch bestimmt richtig trainiert.

Nicht zwingend. Ich hatte einmal zwei Spieler des FC Basel hier. Die waren mit den leichtesten Kettlebells überfordert – und dem FC Basel kann man ja nicht Mangel an Professionalität vorwerfen.

tageswoche.ch/+phzvv

×

Interview: Gérald Personnier

Alien, Godzilla – wir sind gierig nach Monstergeschichten. Warum? Ein Psychotherapeut gibt Antwort.

«Der Wolf darf nicht siegen»

von Valentin Kimstedt

Monster ziehen. Der neue Godzilla ist bereits die 30. Verfilmung des japanischen Saurierstoffs, unser Bedürfnis nach immer neuen Grusel- und Katastrophengeschichten ist unersättlich. Woran liegt das? Oder anders gefragt: Wie macht man ein Monster so gut, dass es die Menschen nicht mehr loslässt?

Das wollten wir vom Schweizer Künstler H. R. Giger wissen, dessen Alien-Figur bei Fans den Status einer Ikone erlangt hat. Statt einer Antwort erreichte uns jedoch die Nachricht seines Todes am 12. Mai.

Wo der Riesensaurier Godzilla einer Katastrophe gleich einen Bombeneinschlag verkörpert, ist der Alien gerade darum grauenerregend, weil er dem Menschen so nah

ist. Er benutzt ihn als Brutstätte und bricht in einer unfassbar ekligen Geburt aus ihm heraus. Er hat menschenähnliche Gliedmassen, die er jedoch ausschliesslich dazu verwendet, Menschen zu zerstören. Pervertierte Ähnlichkeit – das dürfte der Grund sein, weshalb zwar jeder Gigers Alienfigur kennt, aber lange nicht jeder es schafft, den Film fertig zu schauen.

Warum ein aufgeklärtes Weltbild eben doch nicht vor Angst schützt, erklärt der Psychotherapeut Gérald Personnier, der im Kultkino Basel regelmässig die Filmreihe «Hinter dem Bild» veranstaltet.

Herr Personnier, kaum ein Erwachsener verspürt ernsthafte Furcht vor dem Übernatürlichen. Trotzdem kennt wohl jeder die Angst vor der dunklen Leere unter dem Bett. Wie kommt das?

Es gibt einen massgeblichen Aufsatz von Sigmund Freud, mit dem sich diese Angst erklären lässt. Etwas widerfährt einem, von dem man glaubt, dass es überwunden ist. Wir leben mit dem Selbstverständnis, vernünftige Kulturmenschen zu sein, während wir die Angst der Kindheit zuschreiben. Wenn einem so eine Angst widerfährt, zeigt sich jedoch, dass man immer noch Träger der kindlichen Gefühle ist. Manche Prägungen überwindet man nie. Die Frage ist: Warum ist es so schwierig, diese Ängste zuzulassen?

Monstermacher: Hansruedi Giger (Mitte) und Regisseur Ridley Scott bei den Dreharbeiten zu «Alien». FOTO: © H. R. GIGER, MIA BONZANIGO



Warum?

Es gibt eine Tyrannei des Logos. Es liegt eine grosse Faszination darin, alles rational zu erfassen und das Unheimliche auszu-schliessen. Selbst bei Freud ist es noch so, und er wurde dafür kritisiert: Indem er es versteht, hat er das Unheimliche überwunden. Auch bei ihm ist der rationale Mensch noch der bessere. Das Ergebnis ist, dass erwachsene Menschen über kindliche Ängste sagen: Das gehört nicht zu mir.

Warum bringt unsere Kultur dauernd Geschichten hervor, in denen immer neue Monster erfunden werden?

Die meisten Filmmonster sind mir nicht unheimlich.

Warum nicht?

Meist sind die Filme so fiktional, die Prämissen dieser Welt so klar, dass der Film nicht zu einer Täuschung der Realität wird. Daher lösen die Monster keine Unheimlichkeit aus. Unheimlich wäre etwa eine Fiktion, in der die Maschinen die Macht über die Menschen erlangen. Diese Möglichkeit liegt real in der Luft. Unsere Weltordnung würde auf den Kopf gestellt. So wie bei Ridley Scotts Film «Blade Runner». Am Schluss blitzt die Möglichkeit auf, dass der Held Harrison Ford selber eine Maschine ist. Das ist unheimlich, denn es ist plötzlich nicht mehr klar, was der Held für ein Wesen ist.

Harrison Ford scheint «heimlich», also vertraut, zu sein, doch weil er möglicherweise eine Maschine ist, wird er unheimlich.

Genau. Für junge Leute wäre es wahrscheinlich weniger unheimlich, wenn sie erfahren würden: Es gibt Wesen, die sind halb Mensch, halb Maschine. Sie wachsen in einer Zeit auf, in der diese Möglichkeit sehr viel näher liegt. Wer sagt uns, dass es nicht in 200 Jahren so weit ist? Oder Schönheitschirurgie. Das wäre vor 50 Jahren vielen unheimlich gewesen. Heute ist das der normale Wunsch einer 18-jährigen Amerikanerin.

Das Unheimliche wandelt sich.

Ja. Doch einiges bleibt. Wenn Sie an Freud denken: Der Tod bleibt immer unheimlich. Das ist ein undenkbarer Ort. Der Tod kann kein «Heim» sein.

Die aufgeklärte Überlegung, dass nach dem Tod einfach Schluss ist, reicht also nicht aus?

Im Gegenteil. Dass es mich nach dem Tod nicht mehr geben soll, ist eine narzisstische Verletzung. Der Glaube an Reinkarnation oder das esoterische Fernsehen, das seit einiger Zeit wieder boomt, das sind die Kontrapunkte zum rationalen Weltbild. Nicht der Tod ist beängstigend, sondern die Überlegung, dass nach dem Tod Schluss ist. Diese Leere ist zu unbekannt.

Nochmal: Warum haben wir so eine grosse Lust an unheimlichen Geschichten?

Wenn es eine pathologische Angst wäre, die wir beim Lesen oder Filmschauen empfinden, würden wir uns das nicht antun. Wenn das Beängstigende aber lustvoll ist, dann ist es ein Spiel. Die meisten Filme mit

Monstern oder solche, in denen die Zivilisation bachab geht, haben ein Happy End. Sie sind eine Form der Bestätigung, dass ich doch in einer sicheren Welt lebe. Am Schluss siegt nicht der Wolf. Und dieses Wissen ist wieder «heimlich».

Was ist aber zum Beispiel mit dem Film «No Country for Old Men»? Der Mörder, von dem niemand weiss, was ihn antreibt, wird nicht gefasst. Obwohl ein Mensch, ist er ebenfalls ein Monster, das von keiner Ordnung besiegt wird.

Ja. Und denken Sie an «Funny Games» von Michael Haneke. Das ist grauenhaft. Die beiden Jungs töten zum Spass eine Familie, und der Film endet, wie sie einfach zur nächsten gehen. Es nimmt kein Ende, und das ist unerträglich. Ich habe im Kino eine Filmreihe gemacht und auch solche Filme gezeigt. Sie wurden kaum besucht. Oder bei Pasolini, da verlassen die Leute scharenweise das Kino. Wenn uns eine solche Form der Unmenschlichkeit begegnet, die sich nicht als Fiktion oder Traum zu erkennen gibt, wird es unerträglich. Es gibt kein Schlupfloch, kein Versteck. Und dann kommen auch keine jungen Leute und sagen: «Geil, es gibt Haneke, den gehen wir schauen.»

«Nicht der Tod ist unheimlich, sondern die Überlegung, dass danach nichts kommt.»

Wenn Fiktion und Realität verschwimmen, ist das noch nicht notwendigerweise unheimlich. Es kann auch fantastisch sein. Oder lustig.

Es muss ein Gefühl angesprochen werden, von dem man glaubt, man müsste es als Erwachsener überwunden haben. Ein Beispiel wäre auch, wenn sich ein Mann in meinem Alter in ein 16-jähriges Mädchen verlieben würde. Er ist sicher, dass das nicht passieren wird, da er 55 ist und in einer gewissen Ordnung lebt, in der so etwas nicht passiert. Aber wenn es doch passiert und das Begehren einer Person, die für ihn noch ein Kind ist, ihn nicht mehr loslässt: Es wäre ihm unheimlich.

«Monstrare» heisst zeigen auf Lateinisch. Monster zeigen Dinge, die vielleicht gar nicht so weit weg sind von unseren Gefühlen, die wir verbergen, weil wir nicht zu ihnen stehen. Warum sind Ihnen Monster nicht unheimlich?

Das stimmt, es gibt Monster, in denen wiederkommt, was wir überwunden zu haben glauben. Und es ist gut, wenn wir Unheimlichkeit empfinden. Sie zeigt uns, dass es Gefühle gibt, die wir nicht überwunden haben.

Das Unheimliche hat also auch eine Funktion?

Natürlich. Wir können uns dann fragen, was wir damit machen wollen.

tageswoche.ch/+asf7p ×

H. R. Giger: Der sanfte Mann hinter dem Alien

Am Feierabend spielte der Monstermacher im Pub Klavier: Als dervor vier Tagen verstorbene Hansruedi Giger in den Shepperton Studios in London seine Arbeit beim Dreh zu «Alien» 1978 aufnahm, war die Filmcrew perplex. Ausgerechnet dieser unscheinbare Schweizer mit Wohnsitz Zürich-Oerlikon und einer Vorliebe für Blues und Boogie-Woogie sollte der Schöpfer der «Biomechanoiden» sein, dieser pervers ineinanderverkeilten Gebär- und Tötungsmaschinen?

Jemand, der diesen Herrn gut kannte, ist Christian Ragni. Er leitet seit 17 Jahren die Galerie Hilt und hat in dieser Zeit mehrere Ausstellungen mit und über H. R. Giger gemacht, die letzte im vergangenen Herbst. «Er war liebenswert und zurückhaltend» sagt Ragni in einem Gespräch, «fast schüchtern. Bevor ich ihn kennenlernte, fragte ich mich: Was muss das für ein Typ sein, der solche Sachen malt? Aber Giger kam ganz in Schwarz und nicht etwa ausgeflippt. Er inszenierte sich nicht. Er war normal und ruhig, dazu sehr professionell in der Vorbereitung der Ausstellung.»

Der grösste Bubentraum des 1940 geborenen Apothekersohns war eine eigene Geisterbahn. Mit 38 Jahren ging Gigers Wunsch in Erfüllung: Der britische Regisseur Ridley Scott plante mit «Alien» die ultimative Gruseltour durchs All, und Giger entwarf dazu ein Monster, das nicht schon auf den ersten Blick als Schauspieler in einem Gummi-anzug zu erkennen sein sollte.

Giger, der Industriedesign studiert hatte und in seinen Airbrush-Bildern selbst die Heckansicht eines Ochsner-Müllwagens ins Unheimliche verfremden konnte, war dafür genau der Richtige. Seine Kreatur, von Scott als dunkler Schemen gefilmt, war so tödlich und elegant konstruiert wie eine Waffe. Diesem Alien war alles Menschliche fremd, und dennoch trug er humanoide Züge – durch den transparenten Kopf des Monsters grinste ein Schädel.

Giger hat das Vertraute mit dem Fremden zusammengeführt, das Widerwärtige mit dem Schönen. Dazu kommt die Kreuzung von biologischen und technischen Körperteilen. «All das ist unser Zeitalter», sagt Ragni, «Giger ist ein Symbol für die Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg.»

Das Alien war so erfolgreich, dass es Giger anhaftete. Doch er blieb freundlich. Als er davon erfuhr, dass sich jemand sein Konterfei auf den Arm tätowiert hatte, wies er Christian Ragni verschmitzt darauf hin. «Dahinter steckte keine Eitelkeit», sagt Ragni, «er staunte einfach, dass jemand so etwas macht.» (*kim/mü*) tageswoche.ch/+2imyb ×

Godzilla

Zu seinem 60. Geburtstag kehrt das Monster der Königsklasse zurück. Es hat schon viele Reinkarnationen erlebt.

Bombe auf Beinen

von Hannes Nüsseler und Marc Krebs

Was hat die Filmgeschichte nicht an monsterrässigen Figuren hervorgebracht: Von Frankensteins Kreatur über King Kong bis zum Alien. Von den nicht minder monströsen Menschen wie Hannibal Lecter ganz zu schweigen.

Kein anderes Filmmonster aber wurde so oft rezykliert wie jenes Trampeltier, das im Original Gojira genannt wird und so

japanisch ist wie die Miso-Suppe. Seine globale Spur der Verwüstung hat das Meeresungeheuer aber unter seinem amerikanisierten Spitznamen gezogen: Godzilla. In bislang 30 Filmen ist dieser «König der Ungeheuer» durch Miniaturkulissen getrampelt, das schwache Hollywood-Remake von Roland Emmerich aus dem Jahr 1998 nicht mitgezählt.

Pünktlich zu seinem 60. Geburtstag jagt Gojira der Menschheit wieder Angst ein. Das Monster kehrt als 160-Millionen-US-Dollar-schwere Hollywood-Apokalypse auf die Leinwand zurück, und das imposanter denn je: mit mehr als 100 Metern ist die neuste Reinkarnation so hoch wie der Basler Messeturm.

Imposanter denn je

Doch wie mächtig Godzilla ist und dass es ihn noch gibt, das können wir lange Zeit nur ahnen in diesem Film. Denn Regisseur Gareth Edwards führt uns zunächst auf eine andere Fährte: Die Erde rumpelt, ein AKW vibriert, ein Kühlturm wackelt, eine nukleare Katastrophe bahnt sich an – und macht einen Wissenschaftler (Bryan Cranston, «Breaking Bad») zum Witwer. Denn seine Gattin (Juliette Binoche) wird von der Kernschmelze atomisiert. All das geschieht ausgerechnet in Japan – dort, wo wir Hiroshima verorten. Und, natürlich, auch Fukushima.

Im Fall des Films bleibt das Sperrgebiet überraschenderweise strahlungsfrei. Warum, das zeigt sich erst nach einigen Jahren: Weil da eine Kreatur radioaktive Strahlung absorbiert, sich quasi vom Atommüll ernährt. Wir lernen bald: Godzilla ist nur eines der Monster, die unsere Vorstellungskraft sprengen. Wie bei anderen Grosstieren nisten sich auch bei ihm Parasiten ein. Und die bedeuten für die Menschheit zusätzliche Gefahr, da es zum Kampf der Titanen kommt. Und zu einem Kinovergnügen, das bedeutend grösser ist als zuletzt in Emmerichs Version.

Zwar wirken auch hier Rahmen-geschichte und Dialoge mitunter cheesy.

Und der junge Hauptdarsteller (Aaron Taylor-Johnson) ist flach und austauschbar. Aber eben auch ohnmächtig angesichts dieser gigantischen Monster, dieser eigentlichen Stars des Films. Unvergesslich: Der Balztanz zweier Monster, bei denen sie sich mit einem Müntschli eine Atombombe überreichen wie wir Menschen ein Kirschstengeli.

Dass der Riesensaurier im Land der acht Millionen Götter, Erdbeben und Tsunamis erfunden wurde, leuchtet ein. Doch spielte der Westen eine entscheidende, wenn auch unruhmlische Rolle als Geburtshelfer des Ungeheuers.

Ishiro Honda, der Regisseur von «Gojira», hatte die zerstörerischen Folgen der Atombombe in Hiroshima mit eigenen Augen gesehen, und auch der blendende Blitz, der zu Beginn des Monsterfilms ein Schiff versenkt, hat eine Entsprechung in der Realität: 1954, im Entstehungsjahr von «Gojira», wurde bei Kernwaffentests der US-amerikanischen Armee das japanische Fischerboot «Glücklicher Drache V» verseucht.

Godzilla mit seinem radioaktiven Odem und der narbigen Haut eines Strahlenopfers verkörperte den unfassbaren Schrecken, der Japan während des Zweiten Weltkrieges versehrt und allen Nationalstolz eingegeben hatte: Zwar wird das Ungeheuer zuletzt mit noch mehr Technologie besiegt, doch – so der eindringliche Schlussappell – droht Gojira jederzeit zurückzukehren, falls die Waffentests fortgesetzt werden. Die heimliche Lust an der Selbstzerstörung ist nicht totzukriegen.

Um den kritischen Zeitkommentar an der US-Zensur vorbeizuschmuggeln, nutzte Honda die Filmsprache der amerikanischen Besatzer und studierte neben «King Kong» (1933) auch «The Beast from 20,000 Fathoms» (1953), in dem ebenfalls ein Riesenreptil durch Atomversuche freigesetzt wird – mit dem Schweizer Schauspieler Paul Hubschmid als federführendem Wissenschaftler. Beide Monsterfilme setzten auf die Technik der Stop-Motion, bei der Miniaturmodelle aufwendig Bild für Bild animiert wurden.

Aus Zeitgründen verlegte sich Honda deswegen auf die sogenannte «Suitmation»: Stuntman Haruo Nakajima stülpte sich ein über 100 Kilogramm schweres Kostüm über, mit dem er durch massstabsgetreue Kulissen stolperte – eine Rolle, die Nakajima fast 20 Jahre lang mit grossem Enthusiasmus und vollem Körpereinsatz spielte.

Dein Freund und Helfer

Der Erfolg von «Gojira» legte den Grundstein für eine ganze Flut von Nachfolgefilmen, in denen immer neue Absonderlichkeiten auftraten: Riesenmotten, dreiköpfige Drachen, sogar King Kong und Frankenstein. Diese sorgten optisch für Abwechslung und stellten den Publikums- liebling Godzilla zudem vor eine würdigere

ANZEIGEN

So 18.05. 20:00
«Bach im Spiegel» – Swiss Chamber Concerts

Do 22.05 & Fr 23.05. 20:00 – «Von Zeit zu Zeit»
«Super-8-Sänger» – Thélème und SoloVoices

T 061 683 13 13

www.garedu nord.ch

GARE DU NORD

Europäisches Jugendchor Festival Basel

9. Europäisches Jugendchor Festival
Basel

28. MAI BIS 1. JUNI 2014, AUFFAHRTSTAGE

19 CHÖRE AUS EUROPA UND EIN GASTCHOR AUS NEW YORK GEBEN
ÜBER 40 KONZERTE IN BASEL UND DER REGION.

VORVERKAUF BEI BIDER & TANNER, IHR KULTURHAUS MIT
MUSIK WYLER, WWW.BIDERUNTANNER.CH UND AN ALLEN
ÜBLICHEN VORVERKAUFSTELLEN.

FÜR ALLE OHREN

Es ist nie zu früh, auf sein Gehör zu hören.
Eine persönliche Beratung mit kosten-
losem Hörtest bei der HZ zeigt auf, was
Sie für Ihre Ohren tun können.
Rufen Sie uns an für einen Termin.

Hörmittelzentrale Nordwestschweiz – für alle Ohren
Tel. 061 269 89 89 info@hz-hoeren.ch www.hz-hoeren.ch



Mach mal Pause: Der erste Godzilla-Darsteller Haruo Nakajima am Set.

Herausforderung als die hilflosen japanischen Streitkräfte.

Mit den neuen Widersachern wandelte sich auch Godzillas Charakter. Ähnlich wie der Weltpolizist USA mutierte er zum Freund und Helfer, der Japan im Kampf gegen schuppige Invasoren beistand. So erstaunt es wenig, dass Gojira ein niedlicheres Aussehen annahm und nach einem

wohlverdienten Sieg auch mal ein Freundtänzchen hinlegte: Das Ungeheuer verabschiedete sich für längere Zeit ins Kinderprogramm.

1994 liess die japanische Produktionsgesellschaft Toho ihren Godzilla vorübergehend sterben, um den Weg freizumachen für Roland Emmerichs Hollywood-Kino-Adaption. Diese fiel bei eingefleischten Fans jedoch rundweg durch, weil das digitale Monster-Design den schusseligen Charme des Originals gänzlich vermessen liess. Sogar der Lizenzgeber Toho distanzierte sich von dem missglückten Experiment.

Die neuste Version dürfte wieder mehr Freunde finden. Und selbst wenn Gojira an den Kinokassen scheitern sollte, wird die Bombe auf Beinen weiterticken. Denn wer das atomare Feuer in sich trägt, muss einen Schuss in den Ofen nicht fürchten.

tageswoche.ch/+gcv3w

Monster-Woche

Godzilla und Gigers Alien sind nicht die einzigen Monster, von denen unsere Berichterstattung dieser Tage aufgefressen wird. Online erinnern wir auch an Franksteins Kreatur oder die flauschige «Monsters Inc.». Nicht zu vergessen das Basler Stadtmonster – der Basilisk. Alle Monsterthemen finden Sie hier: tageswoche.ch/themen/monsterwoche

Musik



Billy Cobham

Wer wissen will, wo Massive Attack ihre Trip-Hop-Grooves herhaben, der wird bei Billy Cobham fündig – und dessen Fusion-Sounds aus den 1970er-Jahren («Spectrum»). Der Schlagzeuger, den man auch von seiner Arbeit mit Miles Davis oder dem Mahavishnu Orchestra kennt, ist soeben 70 Jahre alt geworden. Und wirbelt noch immer auf der Bühne. ×

Metro, Grand Casino Basel, Flughafenstrasse. Do, 22. Mai, 20.30 Uhr.
• www.grandcasinobasel.com

Poetry Slam

Basler Schüler-Meisterschaften

Etrit Hasler hat am 1. Mai in Zürich vor 14.000 Leuten gesprochen, Hazel Brugger wurde grossformatig im «Tagi» porträtiert, Gabriel Vetter hat als Abfalldetektiv in der Fernsehsatire «Güsel» alle Herzen im Sack – als Slampoet kann man etwas werden. Warum nicht auch den Nachwuchs beäugen? Am Ende ist ein zukünftiger Bundesrat dabei. ×

Parterre Basel, Klybeckstrasse 1b, Dienstag, 20. Mai, 20 Uhr.
• www.slambasel.ch

Ausgehen

Mehr Tipps gibt es auf:
• tageswoche.ch/kulturflash

Eine Liste sämtlicher Kulturveranstaltungen der Schweiz finden Sie in unserer Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen») – täglich aktualisiert und nach Sparten aufgelistet.

WIE SO?

ÖFFENTLICHE
PUBLIKUMSVORTRÄGE
IN DEN UPK BASEL

SCHLAFLOS IN BASEL - WER UND WAS HILFT?

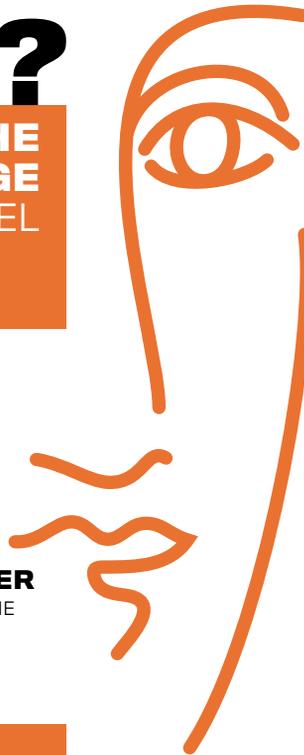
EIN REFERAT VON:

**PROF. DR. MED.
EDITH HOLSBOER-TRACHSLER**

CHEFÄRZTIN ERWACHSENEN-PSYCHIATRISCHE
KLINIK UND EXTRAORDINARIA FÜR KLINISCHE
STRESS- UND TRAUMAFORSCHUNG AN DER
UNIVERSITÄT BASEL

**DONNERSTAG
22. MAI 2014**

19-20 UHR
PLENUM 1, ÖKONOMIEGEBÄUDE
WILHELM KLEIN-STRASSE 27



[www.upkbs.ch/
veranstaltungen](http://www.upkbs.ch/veranstaltungen)

S&C

GESUND WOHNEN UND ARBEITEN MIT FENG SHUI

Möchten Sie aus
Ihrem Zuhause oder
Ihrem Büro einen
„Kraftort“ machen?

Mit einer Feng Shui-
Beratung unterstütze
ich Sie dabei gerne!
(Auch Abklärung von
Elektrosmog, Mobil-
funk und Erdstrahlen.)

ULRIKE MIX
DIPL. FENG SHUI -
BERATERIN SIEF

Tel. 061 /281 41 02
oder www.ulrikemix.ch

**Lukas
Engelberger**
in den
Regierungsrat.



«Offen und fair.»

Salome Hofer, Grossrätin Basel-Stadt

KOSMETISCHE AKUPUNKTUR,

nach traditioneller Chinesischer Medizin, eignet sich ideal für eine Falten-
behandlung im Gesicht ohne Nebenwirkung.

Diese Methode verhilft Ihnen nach kurzer Zeit, eine jugendlich strahlende
und straffere Haut zu erlangen.



Angela Faust Akupunktur & TCM Praxis

Kant. dipl. Akupunkteurin
Dipl. Naturärztin ANHK
Gerbergasse 40
4051 Basel
078 889 22 87
www.angela Faust.ch

Tages

Woche

Kundencenter Basel Mitte

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke
Rümelinsplatz/ Grünpfahlgasse.

Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50

Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30-12 und 13-17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Atelierhäuser

individuell und inspirierend

4.5 Zimmer, 149 - 157 m2 Wohnfläche in der Stadt Basel

Verkauf:

burckhardtimmobilien

Corinne Wenger, corinne.wenger@b-immo.ch
Tel. 061 338 35 50



Eine Projektentwicklung von **Implenia**

schoren **stadt**
urban natürlich wohnen

www.schorenstadt.ch

Das Ausstellungs-Highlight des Jahres startet am Samstag. Den Namen kennt fast jeder, wir liefern:

11 Fakten zu Gerhard Richter

von Karen N. Gerig

1 Seit 50 Jahren wurde Gerhard Richters Werk nicht mehr in einem Schweizer Museum gezeigt, dafür 2014 gleich zweimal: zuletzt im Kunstmuseum Winterthur, jetzt in der Fondation Beyeler.

2 Richter wurde am 9. Februar 1932 in Dresden geboren. Im selben Sommer wurde Richter als Baby auf dem Schoss seiner Tante fotografiert. 33 Jahre später malte er diese Fotografie ab: «Tante Marianne» gehört heute zu seinen bekanntesten und meistdiskutierten Werken. Vor allem, weil 1938 die Tante, Marianne Schönfelder, als «Geisteskranke» zwangssterilisiert und 1945 in der Tötungsanstalt Grossschweidnitz ermordet wurde. Es hiess immer, dass Richter nichts vom Schicksal der Tante wusste, als er das Bild malte. Unbewusst, so gab er kürzlich zu, habe er es aber wohl geahnt. Spekuliert wurde zudem, sein späterer Schwiegervater Heinrich Eufinger, ehemaliger SS-Arzt, sei an ihrer Sterilisation beteiligt gewesen. Auch ihn malte Richter mehrfach – bevor er von seiner Vergangenheit wusste.

3 Seit 1983 lebt Richter in Köln, inzwischen zum dritten Mal verheiratet. Er ist 86 Jahre alt und arbeitet seit nunmehr 60 Jahren als Künstler.

4 1961 war Richter aus Dresden nach Düsseldorf geflohen und damit dem sozialistischen Propagandaauftrag entkommen – er hatte zuvor eher widerwillig Staatsaufträge der DDR übernommen. Ideologien waren dem Maler immer zuwider – auch die neuen kunsttheoretischen, auf die er in der BRD traf. Er fragte sich: Wie diesen Zwängen entkommen? Wie eine neue, unheroische Kunst begründen? So begann Richter seine malerische Praxis im Westen mit einer kurzen Phase, in der er die unterschiedlichsten Stile der modernen Malerei erprobte. Viele dieser Werke hat er laut eigener Aussage verbrannt – im Innenhof der Staatlichen Kunstakademie in Düsseldorf.

5 Nummer 1 in seinem selbst erstellten Werkverzeichnis ist das Gemälde «Tisch», entstanden 1962, also im Westen. Die Bilder, die aus seinen DDR-Zeiten überlebten, verzeichnet er nicht. Das älteste Bild, das in der Fondation Beyeler hängen wird, ist «Acht Lernschwestern» aus dem Jahr 1966.

6 Seine gegenständlichen Motive fand Richter vor allem in Zeitschriften. Viele dieser Fotos schnitt er aus und malte sie auf Leinwand – fotorealistisch, aber leicht verwischt. «Zermalen» nennt er diese Technik. Dem Motiv sind keine Grenzen gesetzt: Glamour, Verbrechen, Krieg, eine Klorolle, alles hat seinen Platz. Das Malen geschieht ohne Hintersinn. «Ich bin mehr an Bildern interessiert als am Malen selbst», sagt Richter. Wie ein Bild technisch hergestellt werde, sei ihm egal. So nutzte er auch schon die Hilfe eines Computers, um seine «Strips» herzustellen, die diesen Frühling in Winterthur zu sehen waren.

7 Ende der Achtzigerjahre präsentierte Richter erstmals seinen Oktober-Zyklus, von dem einige Bilder nun auch in Riehen ausgestellt werden. Es wurde ihm unterstellt, er befördere mit diesen Bildern, die direkte und damit zusammenhängende Geschehnisse des Todes von führenden Terroristen der Baader-Meinhof-Gruppe zeigen, eine Art Terroristenkult. Dabei war Richter nie ein politischer Künstler.

8 Richter sammelt akribisch. Seit 1962 arbeitet er an seinem «Atlas», einem heute 802 Tafeln umfassenden, gerahmten Bildarchiv und Materiallager: ein Fundus an möglichen Motiven, bestehend aus vielen Tausend Fotos, dazu Skizzen, Zeichnungen und Collagen. Der Atlas wird heute im Lenbachhaus in München verwahrt und wächst weiter.

9 In den letzten Jahren hat Richter ausschliesslich abstrakt gearbeitet. Er habe die Lust auf das gegenständliche Malen verloren, sagte er. Aber auch: Er hoffe, sie komme irgendwann wieder.

10 Richter wurde Ende 2013 von Jeff Koons als teuerster lebender Künstler abgelöst. Im Mai 2013 hatte Richter mit «Domplatz, Mailand» bei Sotheby's mit 37 Millionen Dollar noch einen neuen Höchstpreis erzielt.

11 Im Ranking «Kunstkompass 2014» wird Richter weiterhin als wichtigster Künstler der Gegenwart geführt. Mit einem Vermögen von 200 Millionen Euro zählt er zu den 500 reichsten Deutschen. tageswoche.ch/+67hdg ×

Die Ausstellung «Gerhard Richter» in der Fondation Beyeler läuft vom 18. Mai bis zum 7. September 2014. Sie wurde von Hans-Ulrich Obrist kuratiert.

Alltägliches «zermaln»: «S. mit Kind, 1995» (Ausschnitt).

© 2014 GERHARD RICHTER



Kinoprogramm

Basel und Region 16. bis 22. Mai

ANZEIGEN

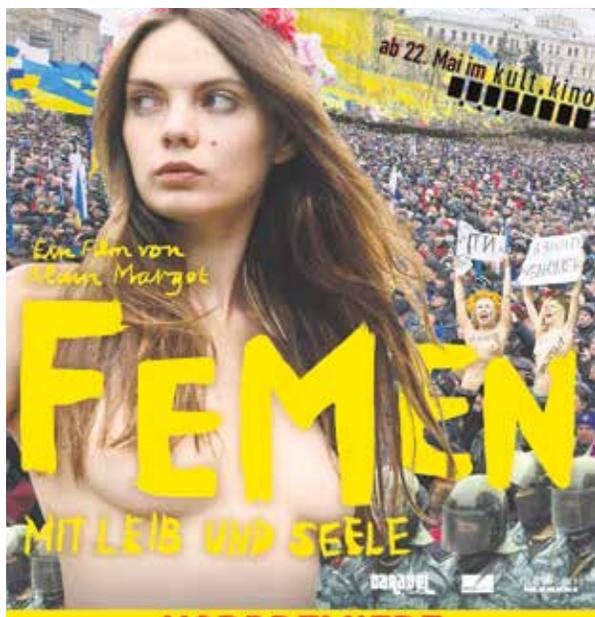


NATIONAL THEATRE LIVE
LIVE AUS LONDON
IM PATHE KÜCHLIN

CURIOUS INCIDENT
DONNERSTAG, 22. MAI | 20h00 (OV)*

A SMALL FAMILY BUSINESS
DONNERSTAG, 12. JUNI | 20h00 (OV)* **NEU**

Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich.
*MIT ENGLISCHEN UNTERTITELN pathe.ch/basel



ab 22. Mai im kult.kino

Ein Film von **Alain Margot**

FEMEN

MIT LEIB UND SEELE

VORPREMIERE
Samstag, 17. Mai | 18.15 Uhr | kult.kino atelier
in Anwesenheit des Regisseurs Alain Margot und
drei FEMEN Aktivistinnen & Gründerinnen

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **GRACE OF MONACO** [8/6 J]
14.00/17.00/20.00^{E/d/f}
- **RIO 2** 14.00^D [6/4 J]
- **DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG ...**
17.00/20.00^D [12/10 J]

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **DAS GEHEIMNIS DER BÄUME** [6/4 J]
FR/SA/MO-MI: 12.10-SO: 12.45^D
- **SEIN LETZTES RENNEN** [6/4 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^D
- **NEULAND** [6/4 J]
FR/MO-MI: 12.30
FR/SO-MI: 14.30/16.30/19.00
SA: 12.15/14.15/16.00^{D/d/f}
- **LEFT FOOT RIGHT FOOT** [16/14 J]
FR/SA/MO-MI: 13.45
SA-MI: 21.00^{D/d}
- **BELTRACCHI - DIE KUNST DER FÄLSCHUNG** [0/0 J]
14.15-FR-MO/MI: 18.30^{D/d/e}
- **THE REUNION** [16/14 J]
15.45/21.15^{D/d/f}
- **YVES SAINT LAURENT** [14/12 J]
16.15/20.45^{F/d}
- **STILL LIFE** [16/14 J]
17.45^{E/d/f}
- **IDA** [12/10 J]
19.30-SO: 12.00^{D/d/f}
- **I WANNA SURF**
FR: 21.00^{D/d}
IN ANW. DER PROTAGONISTEN
UND REGIE TIMON RUPP.
ANSCHLIESSEND PARTY FRANK
- **FEMEN - MIT LEIB UND SEELE**
SA: 18.15^{D/d} [12/10 J]
GESPRÄCH MIT DEM REGISSEUR
ALAIN MARGOT UND DREI DER
AKTIVISTINNEN.
- **SCHUBERT UND ICH**
SO: 11.00^{D/f}
- **WARUM DENN NICHT**
SO: 11.00^D MIT GESPRÄCH
- **SHANA - THE WOLF'S MUSIC**
SO: 13.45^{D/d} [10/8 J]

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **AUGUST; OSAGE COUNTY**
16.00^{E/d/f} [12/10 J]
- **EL SECRETO DE WAKOLDA**
16.30/20.45^{D/d/f} [16/14 J]
- **GRAND CENTRAL** [12/10 J]
18.30^{F/d}
- **DER GOALIE BIN IG** [12/10 J]
18.45^{Dialekt/f}
- **TRACKS** [10/8 J]
20.30^{D/d/f}
- **O SAMBA** [8/6 J]
SA/SO: 14.15^{D/d}
- **THE AMAZING CATFISH**
SA/SO: 14.30^{Sp/d} [8/6 J]
- **TABLEAU NOIR** [6/4 J]
SO: 12.00^{F/d}
- **HUNTING ELEPHANTS**
SO: 12.15^{D/d/f} [10/8 J]

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34 kultkino.ch

- **GRACE OF MONACO** [8/6 J]
15.30/18.00/20.30^{E/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **SHOUTING SECRETS**
FR: 21.00^{E/d}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **BAD NEIGHBORS** [14/12 J]
12.40/14.50-SA/SO: 10.30
SA-MI: 17.00-SA-MO/MI: 19.10
SA: 23.40-DI: 21.20^D
SA-MO/MI: 21.20-DI: 19.10^{E/d/f}
- **3 DAYS TO KILL** [14/12 J]
13.00-SA-MI: 20.30-SA: 23.10^D
- **DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG UND VERSCHWAND** [12/10 J]
FR/MO-MI: 13.00^D
- **DIE SCHADENFREUNDINNEN - THE OTHER WOMAN** [12/10 J]
13.00/15.30-SA-MO/MI: 18.00
SA: 23.00-DI: 20.30^D
SA-MO/MI: 20.30-DI: 18.00^{E/d/f}

- **GRACE OF MONACO** [8/6 J]
13.15-SA-MO/MI: 18.00-DI: 20.15^D
15.30-SA-MO/MI: 20.15-DI: 18.00^{E/d/f}
- **THE AMAZING SPIDER-MAN 2 - 3D** [14/12 J]
14.00^D
- **GODZILLA - 3D** [14/12 J]
14.30-FR/DI: 14.15
SA: 10.45/22.45-SA/SO: 11.30
SA-MO/MI: 17.15
SA-MI: 17.30/20.30-SA: 23.15
DI: 20.00^D
SA-MO/MI: 14.15/20.00
SO: 10.45-DI: 17.15^{E/d/f}

THE GRAND BUDAPEST HOTEL

FR/MO/DI: 15.30-SA-MI: 20.10^{E/d}

- **NOAH - 3D** [14/12 J]
SA/SO: 10.30^D
- **RIO 2** [6/4 J]
SA/SO: 10.30^D
- **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.45/13.00
SA/SO/MI: 15.30^D
- **TEMPO GIRL** [16/14 J]
SA/SO: 11.00^D
- **MUPPETS MOST WANTED** [6/4 J]
SA/SO: 11.15^D
- **DIVERGENT - DIE BESTIMMUNG** [12/10 J]
SA-MI: 17.00/19.50-SA: 22.40^D
- **IRRE SIND MÄNNLICH** [10/8 J]
SA-MI: 18.00^D
- **SUPER-HYPOCHONDER** [6/4 J]
SA-MI: 18.00^D
- **TRANSCENDENCE** [14/12 J]
SA: 22.30^D
- **SNOWPIERCER** [16/14 J]
SA: 22.45^D

MOVIENIGHT

A LONG WAY DOWN [12/10 J]
FR: 18.00-SA: 04.15^D

- **DIVERGENT - DIE BESTIMMUNG** [12/10 J]
FR: 18.00/22.50^D
- **GRACE OF MONACO** [8/6 J]
FR: 18.00/21.00^{E/d/f}
- **SNOWPIERCER** [16/14 J]
FR: 18.00/03.45^D
- **SUPER-HYPOCHONDER** [6/4 J]
FR: 18.00/23.00^D
- **THE AMAZING SPIDER-MAN 2 - 3D** [14/12 J]
FR: 18.00/23.15^D
- **BAD NEIGHBORS** [14/12 J]
FR: 18.10/22.45-SA: 04.00^D
- **GODZILLA** [14/12 J]
3D: FR: 18.10/21.00/
00.01/02.50^D
2D: FR: 20.10/01.40^{E/d/f}
- **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST**
FR: 20.15^D [8/6 J]
- **DIE SCHADENFREUNDINNEN - THE OTHER WOMAN** [12/10 J]
FR: 20.20/01.30^D
- **TRANSCENDENCE** [14/12 J]
FR: 20.20/03.50^D
- **IRRE SIND MÄNNLICH** [10/8 J]
FR: 20.45/01.25^D
- **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
FR: 21.00/02.10^D
- **3 DAYS TO KILL** [14/12 J]
FR: 22.40-SA: 04.00^D
- **THE GRAND BUDAPEST HOTEL** [10/8 J]
FR: 23.00^{E/d/f}
- **NEED FOR SPEED** [12/10 J]
FR: 23.30^D
- **MUPPETS MOST WANTED** [6/4 J]
FR: 01.20^D

THE GRAND BUDAPEST HOTEL

FR/MO/DI: 15.30-SA-MI: 20.10^{E/d}

- **DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG ...**
FR: 01.30^D [12/10 J]
- **NOAH - 3D** [14/12 J]
FR: 02.20^D
- **RIO 2** [6/4 J]
FR: 04.20^D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **RIO 2 - 3D** [6/4 J]
13.00/15.15-SA/SO: 17.30^D
- **THE AMAZING SPIDER-MAN 2 - 3D** [14/12 J]
SA-MO: 20.30^{E/d/f}
MO/DI: 17.30-DI: 20.30^D

MOVIENIGHT 42

- **MUPPETS MOST WANTED** [6/4 J]
FR: 18.00^D
- **THE RETURN OF THE FIRST AVENGER - 3D** [10/8 J]
FR: 20.30^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **DIE SCHADENFREUNDINNEN - THE OTHER WOMAN** [12/10 J]
17.30/20.30-FR-DI: 14.30^{E/d/f}
- **BAD NEIGHBORS** [14/12 J]
15.00/18.00/21.00^{E/d/f}
- **ICH - EINFACH UNVERBESSERLICH 2** [6/6 J]
MI: 14.30^D
BIM BAM BINO

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **SHOW BOAT** [12/10 J]
FR: 15.15^{E/d}
- **TAO JIE - A SIMPLE LIFE** [0/0 J]
FR: 17.30-SO: 15.15^{D/d}
- **COMMENT JE ME SUIS DISPUTÉ ... (MA VIE SEXUELLE)** [16 J]
FR: 20.00^{F/d}
- **TANJA - LIFE IN MOVEMENT**
SA: 15.15-MO: 21.00^{E/d}
- **LE SCAPHANDRE ET LE PAPILLON** [14/12 J]
SA: 17.30^{F/d}
- **RIVER OF NO RETURN** [12/10 J]
SA: 20.00-MI: 18.30^{E/Sp/d}
- **AU LARGE DE BAD RAGAZ**
SA: 22.15-MI: 21.00^{F/d} [14/12 J]
- **KARBID UND SAUERAMPFER**
SO: 13.15^D [16/14 J]
- **UNTER DEN BRÜCKEN** [12/10 J]
SO: 17.30^D
- **APOCALYPSE NOW REDUX**
SO: 20.00^{E/d/f} [16/14 J]
- **THE RIVER** [12/10 J]
MO: 18.30^{E/d}
- **EIN FILMBEND**
DI: 20.00

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **THE GRAND BUDAPEST HOTEL** [10/8 J]
15.00/17.30/20.00^{E/d/f}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **UNSERE ERDE** [6/4 J]
SO: 11.00^D
- **THE LEGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
SO: 13.15^D
- **RIO 2 - 3D** [6/4 J]
SO: 15.30^D
- **DIE SCHADENFREUNDINNEN - THE OTHER WOMAN** [12/10 J]
SO: 17.30-SO/MO/MI: 20.15^D
- **PETTERSSON UND FINDUS** [6/4 J]
MI: 15.00^D

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **DIE SCHADENFREUNDINNEN - THE OTHER WOMAN** [12/10 J]
18.15^D
- **BAD NEIGHBORS** [14/12 J]
20.30^D
- **THE LEGO MOVIE** [6/4 J]
3D: SA/SO: 13.45^D 2D: MI: 13.45^D
- **RIO 2** [6/4 J]
3D: SA/SO: 16.00^D 2D: MI: 16.00^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **HUNTING ELEPHANTS** [10/8 J]
FR-MO: 18.00^{D/d/f}
- **TRACKS** [10/8 J]
20.15^{E/d/f}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **DIE SCHADENFREUNDINNEN - THE OTHER WOMAN** [12/10 J]
18.00^D
- **GRACE OF MONACO** [8/6 J]
20.30^{E/d/f}



IN DIESER WOCHE: STUDIE VERKEHRSCHAOS.



Impressum

TagesWoche
4. Jahrgang, Nr. 20;
Grossauflage:
74 872 Exemplare.
(Verlagsangabe, weitere Infos:
tageswoche.ch/+xrfsp),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
David Bauer
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden (Produzent),
Alain Appel (Praktikant),
Renato Beck, Felicitas Blanck
(Community-Redaktorin),
Tino Bruni (Produzent), Yen
Duong, Karen N. Gerig, Simon
Jäggi, Christoph Kieslich,

Valentin Kimstedt, Marc Krebs,
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger, Florian Raz,
Michael Rockenbach,
Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen

Abo- und Lesermarkt
Martina Berardini,
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neumediabasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Tobias Gees,
Felix Keller, Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistentz), Tel. 061 561 61 50

Abonnemente
1 Jahr: 220 Franken
(50 Ausgaben),
2 Jahre: 420 Franken
(100 Ausgaben),
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen sich
inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-
steuer und Versand Schweiz
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

**Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.**

Vor 20 Jahren veröffentlichten Oasis ihr Debüt «Definitely Maybe» und definierten damit den sogenannten Britpop.

von Andreas Schneitter

Am 11. April 1994 erschien die Single «Supersonic» dieser neuen verheissungsvollen Band um die zwei Gallagher-Brüder aus Manchester, und es war der perfekte Titel, um ganz England und später auch den Kontinent in einen Taumel zu stürzen. «Supersonic» begann mit schweren, dicken Trommeln und einer gewundenen, knirschenden Gitarrenmelodie, bevor ein höherer Gesang verkündet: «I need to be myself, I can't be no one else.»

Was folgte, war minutenlang, euphorisierender Textnonsens mit einem Helikopter, Yellow Submarine und dem Girl Elsa, das Alka-Seltzer snifft. Aber die Kernzeile, die «You can have it all» versichert und kritisch «How much do you want it?» nachfragt, verkündet die Ankunft einer neuen Attitüde auf den Schaumkronen des Pop.

Grosse Songs aus der Gosse

Bevor Oasis kamen, glich die Musik des Königreichs einer kreativen Ursuppe, in der sich verschiedenste Subgenres tummelten – Trip Hop und Jungle, Big Beat

und psychedelischer Gitarrenrock, zu dem die Vorboten dessen gehörten, was mit Oasis (und Blur und Suede) bald England überrollte: Primal Scream, Inspiral Carpets, Happy Mondays. Mit ihrem Album «Definitely Maybe», das wenige Wochen nach «Supersonic» folgte und sich zum bestverkauften Debüt Englands hochhype sollte, lieferten Oasis nicht nur einen Sound, der das verwaiste Zentrum füllen sollte, sondern vor allem die einigenden, kraftvollen Hits.

«Supersonic» war das erste rohe Statement aus den Slums der Arbeiterklasse Manchesters, die den scheinbar unmöglichen Traum vom fetten, guten Leben in den britischen Himmel schrie. Mit «Rock 'n' Roll Star» und vor allem dem hymnischen «Live Forever» folgten weitere Ausflüsse dieses grossen, immerwährenden Versprechens. «You and I we're gonna live forever», und über uns nur der Himmel.

Cool Britannia, wofür «Definitely Maybe» den entscheidenden Dammbbruch darstellte, schaffte es als massenkulturelle Bewegung aus den Backsteinbunkern von Manchester bis hinauf in die Downing Street von London, und dazu gehörten

nicht nur Oasis und Blur, sondern auch die Spice Girls und David Beckham, Guy Ritchie und Damien Hirst, die Young British Artists und die Euro 1996. Nach der Atemnot der Thatcher-Ära bot Cool Britannia den Sprenggürtel einer kreativen Explosion, die wie jedes Massenphänomen kurz darauf von der Kulturindustrie gekapert wurde und ihrer Abnutzung erlag.

Das Ende nach der Wende

Eine ähnliche Kurve zogen auch Oasis: Nach «What's The Story (Morning Glory)», das 1995 erschien und den Erfolg des Debüts noch übertraf, war die Dimension der Band um die Jahrtausendwende bereits zurechtgestutzt, bis sie sich vor fünf Jahren auflöste.

Mittlerweile findet die Band im Museum statt. England hielt Oasis die ganze Zeit die Treue und hievte jede ihrer Platten an die Charts-Spitze. «Definitely Maybe», die Zeitgeistplatte, die zum Monument werden sollte und die dieser Tage als erweiterte Edition neu aufgelegt wird, überstrahlt das spätere Werk der Band bis heute. Live Forever, keine Frage.

tageswoche.ch/+bj0us

Da konnten die Gallagher-Brüder (liegend und spielend) noch miteinander: Oasis im Jahr 1994.

FOTO: MICHAEL SPENCER JONES



Die norditalienische Stadt zeichnet sich durch ihre grossartige Lage aus: Berge und See. Was will man mehr?

von Lukas Mannhart

Die Altstadt Comos ist nur einen – zugegebenermassen etwas weiten – Steinwurf von der Schweizer Grenze entfernt. Weshalb die norditalienische Stadt an den Wochenenden von Touristen überfüllt sein kann. Dennoch zieht es mich immer wieder hin. Unzählige Strassencafés laden zum italienischen «Dolce far niente» ein. Die Anzahl Kleiderboutiquen und Feinkostläden ist beinahe unüberschaubar.

Der historische Kern, in dem sich auch das Geburtshaus des Physikers Alessandro Voltas befindet, ist innerhalb der weitgehend erhaltenen Stadtmauer gelegen und lässt sich bestens zu Fuss erkunden. Er ist zu einem Grossteil seit über dreissig Jahren autofrei, und dabei scheint kein wildes Ladensterben um sich gegriffen zu haben.

Die Stadt ist sauber herausgeputzt. Es lohnt sich, ab und zu einen Blick in die prunkvollen Innenhöfe der von aussen eher schmucklos wirkenden Altstadthäuser zu werfen. Einer der vielen Höhepunkte der Stadtbesichtigung ist dabei zweifelsfrei der Dom von Como.

Die Fassade ist mit vielen Statuen zwar etwas überladen; ungewöhnlich dabei, dass nicht nur Standbilder aus der christlichen Mythologie dargestellt werden, sondern auch viele mit der Stadt verbundene, weltliche Personen (z.B. die beiden in Como geborenen, lateinischen Schriftsteller Plinius der Ältere und Plinius der Jüngere zu beiden Seiten des Hauptportals).

Vom Dom aus ist es nicht mehr weit zum See. Entlang der neu gebauten Uferpromenade, vorbei an den Schiffsanlegestellen, kommt man schnell zum Volta-Tempel. Der neoklassizistische Bau, welcher 1927 zum 100. Todestag des Erfinders der Batterie errichtet wurde, war bis zur Einführung des Euro in Italien eines der meistabgedruckten Bauwerke des Landes, zierte es doch die Rückseite des 10000-Lire-Scheins.

Nicht weit davon das Stadion von Calcio Como 1907. Dank seiner Lage direkt am See wohl eines der am attraktivsten gelegenen Fussballstadien der Welt. Gleich daneben erstaut der Anblick eines Flugzeughangars: Der Comer See dient als Start- und Landeplatz für Wasserflugzeuge. Vom Ufer aus lassen sich die Flugzeuge gut bei ihrem Start beobachten. Ich frage mich dabei allerdings, was ihr Grund ist, Como zu verlassen. Eines jedoch ist sicher: Auch sie werden wiederkommen.

tageswoche.ch/+dkews ×

Weitere Empfehlungen, Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp unter:
• tageswoche.ch/themen/wochenendlich



Einkaufen

Gedeckte Markthalle

Kleider, Schuhe und Accessoires gibt es in der ganzen Altstadt von Como. Für Lebensmittel empfiehlt sich der Besuch der gedeckten Markthalle, Via Giuseppe Sirtori 3, vor den Stadtmauern.

Essen

Freundlicher Service

Ristorante Bar Insalateria La Vita è bella, Piazza Croggi 4; unmittelbar am Seeufer gelegen, währschaftes, italienisches Essen mit freundlichem Service und sehr gutem Preis-Leistungs-Verhältnis.



Espresso

Blick auf Dom

Bar Argentino, Via Pretorio 1; gleich links vom Dom gelegen, mit Blick auf dessen begeisternde Seitenansicht.

Erleben

Luft, Wasser, Land

- Mit dem Schiff über den Comer See.
- Die 500 Meter Höhenunterschied nach Brunate werden mit der Standseilbahn in wenigen Minuten überwunden. Nicht umsonst hat die Ortschaft den Beinamen «Balkon der Alpen»; grossartige Sicht auf die Stadt.
- Immer interessant: ein Fussballspiel von Calcio Como. Hier kann man die Wasserflugzeuge beobachten.

Blick von der Bergstation der Standseilbahn Como-Brunate.

FOTO: LUKAS MANNHART



Einen Blitzschlag überstand die Homburg. Nach dem Revolutionssturm von 1798 lag sie in Trümmern.

von Martin Stohler

An einem Maiabend des Jahres 1788 ging ein heftiges Gewitter über dem Homburgertal nieder. Dabei traf ein Blitz die oberhalb von Läuelfingen aus dem Wald ragende Homburg. Der Blitz schlug, wie Obervogt Philipp Heinrich Gemuseus nach Basel meldete, nahe dem Pulverturm ins Dach. Im Estrich zerschmetterte er einen mannsdicken Balken, fuhr dann in den unteren Estrich, zerschlug dort ein Fenster samt Mauer und drang durch zwei doppelte Fenster in die Wohnstube des Schlosses ein. Dort warf er den Obervogt vom Stuhl. Dann verschwand der «Strahlschlag» im Rockärmel von Gemuseus' Gemahlin, verletzte sie am Arm und raste über ihre Brust zum Bein hinunter und durch ein weiteres Fenster in die Küche, nicht ohne in der Wohnstube einen schrecklichen Dampf zurückzulassen. In der Küche richtete der Blitz weitere Schäden an und suchte schliesslich durch den Schüttstein das Weite.

Gemuseus sah im glimpflichen Verlauf des Blitzschlag-Abenteuers ein «merkwürdiges, vielleicht unerhörtes Exemplum der göttlichen Vorsehung». Der Obervogt hätte den Vorfall auch anders deuten können, nämlich als Teil eines himmlischen Donner-

wetters und Fingerzeig Gottes, seine Amtsführung zu überdenken. Davon kann allerdings keine Rede sein: Die Klagen über den ungerechten und ausbeuterischen Landvogt gingen auch nach dem Mai 1788 weiter.

Gemuseus war allerdings nicht der Einzige, der die Zeichen der Zeit nicht verstand. Am 14. Juli 1789 stürmte die unzufriedene Pariser Bevölkerung die Bastille und läutete damit die Epoche der Französischen Revolution ein.

Der französische Funke

Neun Jahre später, im Januar 1798, befand sich dann auch die Basler Landschaft in Gärung, wie man in der Stadt zur Kenntnis nehmen musste. In Basel stand um Peter Ochs eine neue Führungsmannschaft in den Startlöchern, die bereit war, den Landschäftler Untertanen gewisse politische Rechte einzuräumen, und dabei die alte Garde der städtischen Obrigkeit auf die Seite zu schieben. Die führenden Köpfe der Landschaft waren zu diesem Handel bereit. Um den städtischen Aristokraten klarzumachen, dass man es ernst meinte, zögerte man nicht, etwas Zunder zu geben.

Am 17. Januar 1789 wurde die Waldenburg geräumt und von aufgebrachtten Landschäftlern zerstört. Vier Tage später erging es der Farnsburg nicht besser. Am

23. Januar dann war die Homburg an der Reihe. Über ihr Ende schreibt Ludwig Freivogel in der «Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basel-Landschaft»: «Man verbrachte das Archiv und die Habseligkeiten nach Läuelfingen, riss das Schloss bis auf die Mauern nieder, vergangete den Dachstuhl, die Fenster, das Getäfer, die Türen, Öfen, «Bauchkessel» und verteilte den Erlös für die Mühe des Abbrechens den Landleuten.»

Die Ruine überliess man anschliessend für mehr als hundert Jahre ihrem Schicksal. In den Jahren 1935 bis 1949 wurden einzelne Mauern wiederaufgebaut. Von 2008 bis 2010 führte die Archäologie Baselland eine umfassende Konservierung durch.

Philipp Heinrich Gemuseus lebte nach seiner Vertreibung von der Homburg zunächst mit seiner Frau im waadtländischen Moudon. Nach deren Tod im Jahr 1804 nahm er Wohnsitz in Freiburg im Breisgau, wo er am 2. Juni 1805 verstarb.

tageswoche.ch/+p5uq4 ×

- Gemuseus' Blitzschlag-Abenteuer kann man sich bis 29. Juni 2014 in der Ausstellung «Echte Burgen – falsche Ritter» im Historischen Museum Basel anhören.
- Mehr Bilder und einen Film finden Sie in der Online-Version dieses Artikels.

Da drückte sie keine Bauern mehr: Die Homburg im Jahr 2003.

FOTO: MARTIN STOHLER



14. Mai bis 16. November 2014



Di-Fr, So 10-17h
Sa 13-17h



Museum für Wohnkultur
HAUS ZUM KIRSCHGARTEN

www.hmb.ch



AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CHAG

ANZEIGE

Einladung zum Frühlings-Erwachen 2014 im

Wasserbett & Schlafcenter Basel

4127 Birsfelden • Hauptstrasse 84 • wbc-basel.ch

Samstag, 17. Mai von 11–17 Uhr
Sonntag, 18. Mai von 11–16 Uhr

Wir freuen uns, Sie zu diesem Anlass an der **Hauptstrasse 84 in 4127 Birsfelden** begrüßen zu dürfen. Wir präsentieren Ihnen diverse Neuheiten und Ideen für einen gesunden und traumhaften Schlaf.

AquaDynamic
Mein Wasserbett.

air/bed[®]
Das 3-Zonen Luftbett

Zusätzliche erhalten Sie an diesem Wochenende

10% Frühlings-Rabatt auf das gesamte Sortiment

Natürlich sorgen wir wie immer für Ihr leibliches Wohl mit Würsten von der Metzgerei  und allerlei Getränken.